



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

214 (12.5.1935) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-268767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-268767)



Auf der Reise nach Montevideo

Der französische Außenminister Laval (links) im Gang des Nordpols während der Durchfahrt durch Berlin. Rechts der französische Botschafter Francotte-Vancet, der ihn die Brantfurt (Oben) begleitete.

Weltbild GmbH (M)

Flucht aus dem Chaco an die Front

EIN TATSACHENBERICHT AUS DEN ERSTEN TAGEN DES WELTKRIEGES VON RUDOLF RAVE

14. Fortsetzung

Die windgepeitschten Wellen liefen mit den darauf tanzenden Schaumkrönen um die Wette, die Bogen verflochten sich ineinander, oder flatschten an dem mächtigen Schiffsrumpf empor, der sie wieder von seinem Stahlrumpf abwarf, zurück zu ihren Gespielen. Lange noch schaute ich von der Reeling aus dem sinnend zu. Mit einem Abschiedsblick grüßte ich die im Hintergrund entschwindende Stadt, die schließlich am Horizonte ganz versank. Ob wohl „Buenos-Aires“, du Stadt der „Guten Winde“, mögen auch mich günstige Winde führen, wie vor Jahrhunderten deinen Entdecker, als sie ihn an deine Küsten trieben und er dir deinen stolzen Namen gab!

Dem Meere zu

Mit eigener Kraft fuhr der Dampfer fest unter Führung eines Lotsen seinem nächsten Ziel entgegen, das etwa zweihundert Kilometer entfernt lag. Montevideo, die am Gegenufer stromabwärts gelegene Hauptstadt Uruguay's, sollte in acht Stunden angelassen werden.

Bald schon rief der Song die Passagiere an den Abendisch, womit das regelmäßige und geordnete Bordleben seinen Anfang nahm. Hier

hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, meine Mitreisenden näher zu betrachten, und ich muß sagen, daß mir die Gesellschaft wenig behagte. Engländer, Franzosen, Belgier, Russen, kurz das ganze Ragout unserer Feinde war vertreten und damit sollte ich nun wochenlang zusammen im engen Raume leben.

Es war wohl den meisten Reisenden bekannt, daß Deutsche es immer wieder versuchten, auf allerlei Art nach Europa zu kommen. Hatten doch gleich im Anfang einige Herren, denen es gelang war, die Unvorsichtigkeit begangen, eine Schilderung ihrer Fahrt zu geben, die dann durch Zeitungen auch an unsere Feinde gelangte. Sie haben dadurch den später reisenden Landsleuten sehr viel geschadet. Deutlich glaubte ich in einigen Gesichtern den

Argwohn

mir gegenüber zu bemerken. Diesen zu zerstreuen, war eine meiner vornehmsten Aufgaben. Wurde mein Geheimnis auch nur einem bekannt, so lief ich Gefahr, dem ersten revidierenden feindlichen Kriegsschiff verraten und ausgeliefert zu werden. Zurückgezogenes, schweigames und lebenswichtiges Benehmen schien vorläufig die beste Taktik zu sein.

Nach dem Abendbrot, das wie alle Mahlzeiten

an Bord von einer ausgezeichneten Köche und Reichhaltigkeit war, setzte ich mich mit meiner Zigarre noch ein Stündchen an eine abseits gelegene Stelle des Decks. Ein frischer Wind legte wärzige Seeluft wohlthuend durch alle Teile des von der Tagesglut heißen Schiffes. Der stündliche Friede des Abends, das monotone Arbeiten der Maschinen, das leise Klackern der Wellen und das gleichmäßige Rauschen des Windes wirkten beruhigend auf meine Nerven. In den sich überfliegenden Arbeiten und Aufregungen der letzten Tage war ich kaum zu mir selbst gekommen und hatte erst jetzt Ruhe, nochmals über alles in Ruhe nachzudenken. Trotz allem Grubeln konnte ich in meinen Vorbereitungen nichts entdecken, was mir zur Erreichung meiner größeren Sicherheit zu tun übrig geblieben wäre. Mein Paß trug alle vorchriftsmäßigen Signaturen, befähigte mich in jeder Form, nichts, was mein eigen war, konnte auf einen Besitzer anderen Namens klingen, es kam nur noch darauf an, meine Rolle gut zu spielen und unter Umständen energisch durchzuführen.

Je länger ich über mein Abenteuer nachdachte, desto sicherer erschien mir sein gutes Ende. Hatte ich bisher nicht alles zum Guten gewendet? Und war es nicht wieder ein glücklicher Zufall, daß ich am gemeinsamen Tisch meinen Platz zwischen zwei Spaniern und gegenüber von einem Schweizer angewiesen fand. Mein bisheriger glücklicher Stern würde mir ferner treu bleiben.

In Montevideo

Am anderen Morgen in aller Frühe stoppten die Maschinen ab, die Ankerketten rasselten und das schöne Schiff lag mit einer leichten eleganten Schwenkung fest im Hafen von Montevideo. Von meiner Rolle aus sah ich durch das gestrichelte Gittergitter gerade auf den Monte Cerro, der juchendartig und toll aus dem weissen Flachlande aufragt. Um ihn herum gruppieren sich stufenweise, wie die Stiege im Amphitheater, die Häuser der Stadt, während sich nach beiden Seiten im Halbkreis hin an den Ufern einer hübschen Bai die Vororte ausbreiten.

Unter Dampf blieb zur Aufnahme von Passagieren und Gütern mehrere Stunden im Hafen, und ich benutzte die Zeit, um an Land zu gehen. Immer war ich gerne in der Stadt gewesen, an die mich manche Lebenswürdigkeit fesselte. Dieses Mal fuhr ich mit der Elektrischen nach dem Badestrand Pozitos hinaus, wo während der Saison ein interessantes Treiben ist und ausnehmend anmutige und hübsche Frauen das Auge erfreuen.

Bei Kriegsausbruch hatte im Hafen von Montevideo, außer manch anderem deutschen Schiff, gerade der größte und neueste Passagierdampfer der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft gelegen, die Cap Trafalgar. Dies mächtige und gewaltige Schiff hatte unter seinem gewählten Kommandanten Langermanns erst wenige Fahrten gemacht, als der Krieg es fern der Heimat überraschte. An seiner Jungfernfahrt im März 1914 hatte Prinz Heinrich von Preußen teilgenommen, um den Südamerikanischen Staaten seinen in der Presse vielbesprochenen Besuch abzuhalten. Der Prinz ward in Argentinien und Chile mit Jubel begrüßt und empfangen. Die Festlichkeiten und Paraden bei den begeisterten Bürgern schienen kein Ende nehmen zu wollen. Das war wenige Monate her — und das Bild heute? — (Fortsetzung folgt.)

Das Opfer eines Waldbrandes

Leichtsinn oder Verbrechen?

Kasselenburg, 11. Mai. (H-B-Funk.) Bei Holzschiffen entstand am Freitag in einem Waldstück ein Brand, dem etwa sieben Tagewerk Kiefernwald zum Opfer fielen. Die Einwohnerschaft von Holzschiffen, von Neubrunn und Helmstadt samt dem Arbeitsdienst des Lagers Neubrunn verhielte durch ihr Eingreifen eine weitere Ausbreitung des Brandes. Bei dem Brand wurde der 68 Jahre alte Sozialrentner Georg Schraut von Helmstadt ein Opfer der Flammen. Die Leiche war stark verkohlte, wies allerdings auch einen Bruch der Halswirbelsäule auf. Nach Aussage seines Sohnes hatte sich Schraut eine Pfeife angezündet und das weggeworfene Streichholz soll die Ursache des Brandes gewesen sein. Bei dem Versuch, das rasch um sich greifende Feuer zu ersticken, sei Schraut von den Flammen erfasst worden. Seine Leiche wurde beschlagnahmt. Der Sohn wurde vorläufig in Haft genommen.

„SOS! Schiffbrüchige vor Pillauer Tief!“

Wie „Konsul Kleynsflüder“ die Kahlberger Fischer rettete

Königsberg, 10. Mai.

Am Mittwochmorgen rettete bekanntlich der Pillauer Motor-Rettungsboot „Konsul Kleynsflüder“ drei Fischerboote aus Seenot. In dieser mutigen Rettungsaktion erfährt man noch folgende Einzelheiten.

Kahlberger Fischer waren in fünf Booten ausgefahren, um im Haff dem Fischfang zu obliegen. Als ihnen dieser Fang nicht genügend erschien, kamen sie auf den Einfall, ihr Glück in der Ostsee zu versuchen, steuerten ihre Boote durch das Pillauer Tief, die Wasserstraße zwischen Haff und See, und warfen ihre Netze aus in der Hoffnung, reiche Beute zu machen.

Die See war bereits beim Auslaufen aus dem Tief ziemlich bewegt. Gegen Nacht frischte der Wind erheblich auf und die Fischer versuchten, Land zu erreichen, jedoch waren die Boote dem Sturm nicht gewachsen und gehorchten nicht mehr der Steuerung. Die Einfahrt zum Pillauer Tief war also nicht mehr zu erreichen. Immer wieder versuchten die Fischer, durch die Brandung hindurch zu kommen, aber erst nach vielen vergeblichen und ermüdenden Anstrengungen gelang es zwei Booten, die brüllende Brandung zu überwinden und bei Groß Bruch auf der Frischen Nehrung Land zu gewinnen. Völlig erschöpft zogen die Bootsfahrer ihre Boote ans Ufer, aber noch war nicht Zeit, an sich zu denken, denn draußen auf dem Meere kämpften ja noch die Kameraden in den drei anderen Booten mit dem nassen Tode. Sie konnten nicht durch die Brandung hindurch und versuchten, durch Absetzen der Segel sich im Sturm, der inzwischen Windstärke 8 angenommen hatte, zu halten.

Telefonischer Hilferuf in der Nacht

Die mit Glück an Land gekommenen liefen sofort durch die Nacht nach der Oberförsterei Groß Bruch, wo sie den Oberförster aus dem Bett holten und ihm in Eile von dem Unglück erzählten. Um 4 Uhr nachts rief der Oberförster das Lotsenamt Pillau an und bat um Entsendung eines Rettungsbootes.

Schon nach zehn Minuten war das Rettungsboot mit der gesamten Besatzung klar zum Auslaufen. Der Lotsenkommandant Schall übernahm das Kommando. Drei weitere Lotsen, Weber, Schödtke und Kosske bildeten die Besatzung. Die See ging hoch, aber Gott sei Dank war die Sicht einigermaßen gut, so daß Hoffnung bestand, die Boote zu finden. Eine Dreiviertelstunde fuhr das Rettungsboot

die Küste ab, ohne die Schiffbrüchigen zu entdecken, dann endlich war das Glück hold, man erblickte die Fischer, die sich mit allen Zeichen bemerkbar zu machen suchten.

Mit aller Vorsicht bewegte sich das Rettungsboot auf die Fischer zu. Da die Gefahr bestand, daß die in Not befindlichen Fahrzeuge mit dem „Konsul Kleynsflüder“ bei der heftigen See kollidierten, mußten sie immer wieder mit Bootshaken ferngehalten werden. Auch die See bedeutete bei der Windstärke eine Gefahr für die Uebernahme der in Seenot befindlichen Fischer.

Masken umgelegt, Gel in die See

Um die „fahblige“ See zu beruhigen, mußte eine automatische Vorrichtung des Rettungsbootes betätigt werden, durch die sich glänzendes Gel in die Wogen ergoß. Um Schlingern zu vermeiden, wurden die Masken der Fischerboote umgelegt und die Segel geborgen. Die Uebernahme der Fischer nahm bei immer zunehmendem Winde eine geraume Zeit in Anspruch, aber schließlich waren die völlig erschöpften Männer alle auf dem Rettungsboot geborgen.

Nach der Bergung der Fischer wurde an jedem Boot ein Schlepptau befestigt, und dann ging es in langsamer Fahrt dem Pillauer Hafen zu. Während dieses Weges

mußte die größte Vorsicht gewahrt werden, denn immer noch nahm der Wind zu. Das zweite Boot wurde mit Wasser vollgeschlagen, und ein Teil des Inventars ging dabei verloren.

Die zehn geretteten Fischer waren nicht fähig, zu sprechen. Ergriffen drückten sie ihren tapferen Rettern die Hand und erst später erklärten sie, daß sie auf See bereits mit ihrem Leben abgeschlossen hätten, denn lange hätten sie sich nicht mehr halten können. Die tückische See habe ihnen wieder einmal gezeigt, daß mit ihr nie auf alle Zeit zu rechnen sei.

Sie hatten schon alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben.

Als der Bootszug in Pillau eintraf, war bereits das Rote Kreuz zur Stelle, das sich der Geretteten annahm und für sie sorgte. Der tapferen Befahrung des „Konsul Kleynsflüder“ aber hat der Führer und Reichsführer die Rettungsmedaille verliehen.

Diese Rettungsstat der Helden von Pillau hat erneut unter Beweis gestellt, daß die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und ihre Männer immer bereit sind, ihr Leben für die Rettung aus Seenot einzusetzen. In diesem Monat feiert die Gesellschaft ihr hundertjähriges Bestehen, und diese tapfere Tat ist wahrscheinlich eine wundervolle Jubiläumsgabe...



Ministerpräsident Brüning im Ruhegebiet. Während des Besuchs der Kruppwerke in Essen. Vorn der Vizepräsident Dr. Krupp von Bohlen und Halbach. Links neben dem Ministerpräsidenten steht man Professor Dr. Goerens.

Pfleg' dein Haar
nimme Trilysin

Es erhält das Haar und gibt Dir ein herrliches Gefühl der Frische und des gepflegten. Halbe Flasche RM 1.94. Ganze Flasche RM 3.24. Trilysin-Haaröl 90 Pfg.



Unentbehrlich
zur Hautpflege Eukutol 6

Nach der Hausarbeit
Gegen raue spröde Haut
Zur Körperpflege
Dosen zu 15, 30 und 60 Pfg.
Riesentube RM 1.35.



Die Hebelfeier in Hausen

Alemannen feiern ihren großen Sohn

In Anwesenheit von Kultusminister Dr. Wacker — Der Trachtenfestzug — Das traditionelle Hebelmähli

Hausen, 11. Mai. (Eig. Bericht.) Der Sonntag hat keine Aprilkälte nun auf einmal glatt gestrichen zu Ehren des berühmten und geliebten großen Geburtsstages unserer Landschaft, er lacht so festlich wie Hebel selber, wenn er von dem schönsmühseligen Empfangsstar, daß die Gemeinde den Gästen errichtet hat, väterlich herniedergrüßt mit dem Sprüchlein: „Sind Gottwille in meiner Heimat.“

Zu den Obhütern blühen noch überall die Bäume, die Wiesen stehen voller Blumen und Hebel Heimatdorf hat sich festlich gemacht, aus allen Fenstern grünen Blüten und Hebel-sprüche oder -Hilber.

Schlicht und schön geschmückt steht Hebel's Heimathaus in der Sonne. „Hebel's, des alemannischen Sängers Heimathaus“ kann man lesen, und ein alter Spruch an der Hauswand lautet: „Wenn Raib und Hah brennt Wie Gön feilt: Wä Holz und Rohlen nicht So iher!“ 1763.

Am Hebeltag vor der Kirche steht Hebel's Denkmal, seine Büste auf hohem Sockel, ungeheuer bedächtig mit blühenden Hortensien umgeben, auf dem Kopf einen bunten Frühlingsblumenkranz; bauschförmig-schön schaut er lächelnd darunter hervor und die Kinder turnen um das glockenengelächelte Gitter. Die Gassen entlang weht alles von den Fahnen des neuen Deutschland, nur wenige sind schwarz-weiß-rot.

Ranglam füllen sich Gassen und Plätze mit Mädchen und Burschen in der schönen Markgräflertochter, in Gruppen ziehen sie zum Bahnhof und holen die Gäste ab. Schon bei Sonnenaufgang um 5 Uhr fand feierlich

„Tagwacht“

statt. Jetzt kommt der erste Zug an, die Vorfahrer und dann die Vorträger, alles zieht über das flühende die Dorfstraße hinauf am Hebelhaus vorbei bis zum Markt. Reiter in der alten Tracht galoppieren auf strammen Säulen galopp, gabab. Das Eigenartige an diesem ganzen Hebeltag aber ist das ungelächelte „Hammillenhäutchen“, sein Geschrei, seine Aufregung, eine Sonntags- und Geborgenheit und dabei eine ganz Hebel'sche Sinnigkeit ruht in den Vorgängen der Feier, ganz echte Liebe und Vaterland sind hier lebendig. Es ist auch alles ganz nahe beieinander: Haus und Hof und Markt und Denkmal und Rathaus, es hat keine Dimensionen, die auseinanderreißen. Vater Hebel's Geburtsstages, das ist hier jedem sein eigen, und alles hat dabei sein „freudiges Ständli“, und das „isch e Händli“.

Wie ein erster Schall aus der großen Welt muten die Hölzerhülle an, die das Rachen der Gäste verkünden. Bald werden Dichter und Latzmannen hier dazum, was dieses Erzheimatstücken dem deutschen Volk bedeutet.

Mit Musik marschieren die Gäste ein, die aus allen Gegenden Badens und der Schweiz zusammengekommen sind, begleitet von

Trachtengruppen

der Mädchen und Burschen. Der Chor singt ein Lied „zu unsres Dichters Ehre“ und vor dem Hebeldenkmal begrüßt der Bürgermeister alle Erscheinenden in humorvoller Weise und spricht dann vom Vater Hebel, das ist so eine eigene Sache mit dem Dichter, der als einfacher Mann gelebt hat und so groß geworden ist. Nun ist der Hebelgeist geblieben und schafft am besten an der Volksgemeinschaft.

Daraus werden die traditionellen Stiftnungen ausgegeben. Jetzt an eine Braut (diesmal ist sie schon sechs Wochen verheiratet); dann erhalten vier Lehrbuben je 10 RM und zuletzt müssen die vier besten Schüler je ein launiges Hebelgedicht öffentlich auflesen und erhalten als Preise jeder ein herrliches Hebelbuch.

Das Hebelmähli

Bei dem traditionellen Hebelmähli im Gasthaus „Zur Linde“ standen die zwölf ältesten Männer der Gemeinde im Mittelpunkt, die gemäß den Bestimmungen der Stiftung ausbese mit Wein und frähtiger Kost bewirtet wurden. Humorvolle Tischreden brachten zum Ausdruck, daß echter Hebelgeist an den Landesgrenzen nicht Halt macht, sondern die Überbrückt. Bürgermeister Hauser verlas im Laufe des Hebelmähli den Brief des Präsidenten der Baseler Hebelstiftung, in dem das Bauwerk zum Ausdruck kommt, daß die Baseler Hebelkommission diesmal nicht am Hebelstift teilnehmen kann, aber den lieben Freunden in Hausen und ihren Gästen einen frohen Tag wünscht.

Kultusminister Dr. Wacker

brachte in der Mundart seiner badischen Heimat auf humorvolle Weise seine enge, innere Verbundenheit mit dem Alemannentum zum Aus-

druck. Das Prinzip, nach dem wir handeln wollen, so führte der Minister aus, ist sehr einfach: das, was vom Alten gut ist, müssen wir hegen, und Hebel ist sicher einer unserer Besten. Wo man den alemannischen Geist und die alemannische Art noch nicht ganz versteht, da müssen wir es als unsere Haupt-

aufgabe betrachten, die alemannische Seele durchzuföhren. Ein so schönes Heimatfest wie das Hebelstift kann und soll nicht aussterben, der Geist soll weiter bestehen bleiben. — Der Minister trank auf das Wohl der Hebelstift, die durch ihre Stiftung diese schöne Veranstaltung in jedem Jahr ermöglichen.

Aus Odenwald und Bauland

Buchen, 11. Mai. Ein in allen Teilen gut gelungenes Frühlingsfest veranstaltete die R.S.-Frauenschaft Buchen. Keine Mühe und Arbeit hatten die Frauen und Mädchen der Ortsgruppe geschenkt, um all die vielen nützlichen Dinge herzustellen, die teils verkauft, teils verlost wurden. Die Schützenhalle in Buchen, dem Sinn des Festes entsprechend ausgemacht, konnte die Besucher von nah und fern sowohl am Nachmittag wie auch am Abend kaum fassen. Die Kreisfrauenstiftungsleiterin und die Ortsamtsleiterin der R.S.-Frauenschaft fanden herzliche Worte der Begrüßung an alle Erscheinenden und von Herzen kommende Worte des Dankes an alle diejenigen, die in selbstloser Weise zum Gelingen des Festes beigetragen haben. Das Programm umfaßte musikalische, gesangliche und tänzerische Vorföhren. Ganz allerliebt spielten die Kleinen die alten und doch ewig jungen Märchen wie „Hänsel und Gretel“, „Schneewittchen“ und „Die Stern-taler“. Die Leiterin hatte alles ohne Fehl und Tadel eingeplant. Alle Festteilnehmer waren voll des Lobes über die schönen Stunden beim Frühlingsfest.

Eine stark besuchte

Handwerkertagung

fand im Saale der „Post“ statt. Kreis-handwerkmeister Stoll konnte den Kreisleiter Ullmer und den Landrat Dr. Wagner begrüßen. Obermeister Tönnies sprach über die geschichtliche Entwicklung des Handwerks. Anschließend erfolgte in feierlicher Weise die Zusage der Beihilfe der R.S.-Frauenschaft. In der Abendstunde war eine Kreisjägers-tagung, bei der das Reichsjagdgesetz ausführlich behandelt wurde. Auch der Jagdleitermeister Krutina (Heidelberg) war zu der Tagung erschienen.

Die weltanschauliche Schulung steht nun auch

wieder ein. So fanden Schulungsabende statt in Rorb, bei denen das Thema „Volksgemeinschaft“ behandelt wurde. In Buchen und Rudau waren Schulungsabende für die Beamenschaft, bei denen die Erzeugungs-schlacht als Thema gewählt worden war.

In Baldern veranstaltete der Männergesangsverein ein Konzert, das sich eines guten Besundes erfreute. Der Verein legte in mehreren Chören Zeugnis davon ab, daß das deutsche Lied auch bei uns wohlgepflegt wird. Als Solistin war Frä. Bettler (Mannheim) gewonnen worden, die reichen Beifall erntete.

Das RAD-Lager Buchen

wurde von dem Oberfeldmeister Groß, Gruppe 270, besucht. Es ergab sich, daß alles in bester Ordnung ist, so daß zu Beanstandungen kein Grund vorliegt. Ganz besonders gefielen der gute Geist, der im Lager herrscht, und das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Führung und Mannschaft.

Die Jungviehweide Reibelsbach wurde auch wieder ihrer Bestimmung zugeführt. Es wurden 38 Junggrinder und 28 Kälber aufgetrieben. Der Fohlenauftrieb beweist, daß die Wiederbesucht im Frankenland im Kommen ist.

Ortsvereinigungen fanden durch den Landrat und Kreisamtsleiter für Kommunalpolitik in Rippberg und Baldern statt, bei denen einschlägige Fragen der Gemeindeverwaltung besprochen wurden.

In den Gemeinden Hölterbach, Bald-hausen, Wetterstorf, Glashofen, Hettigenbeuern und Scheidebach wurden durch den Beauftragten der R.S.M., Kreisleiter Ullmer, die Gemeindevorstände berufen und durch die Bürgermeister bereits ernannt und vereidigt. Die rasche Berufung war notwendig geworden, um die Gemeinde-verwaltungen in diesen neuen Einheitsgemein-den lebensfähig zu machen.

Nationalsozialistische Wirtschaftsschulung

Schulungstagung der Kreiswirtschaftsberater in Unterwasser

Karlruhe, 11. Mai. Die Gau-führer-schule II (R.S.-Gau-Schule) in Unterwasser vereinigte die Kreiswirtschafts-berater zu einem dreitägigen Schulungs-tage, der unter Leitung von Ga. G. m. m. eine Reihe lehrreicher Referate brachte, bei denen Vertreter der verschiedensten Wirtschaft-, Handels- und Handwerkreise zu Wort kamen.

Ueber die weltanschauliche Seite als Grund-lage einer jeden Wirtschaftsarbeit im neuen Staat sprach Gauführungsleiter Ga. Baumann und unterstrich dabei, wie alles Denken, Fühlen, Tun und Lassen nur dann einen rechten Sinn habe, wenn es mit dem national-sozialistischen Gedankengut vereinbart werden könne.

Besondere Erwähnung verdient ferner ein Referat von Stabsleiter Ga. Dr. Heil, dessen Ausführungen interessante Einblicke in das Schaffen des Reichsnährstandes gewährten.

Im Anschluß an die Referate berichteten die Kreiswirtschaftsberater über ihre Arbeiten sowie über die Wirtschaftslage in den einzelnen Kreisen.

Gauwirtschaftsberater Ga. Dr. Krenz, der zu den einzelnen Berichten eingehend Stellung nahm, hielt hierauf eine richtungweisende Rede, in der er in klaren Worten das Auf-gabengebiet der Kreiswirtschaftsberater umriß. Ausgangspunkt einer jeden Arbeit, so führte er aus, müsse die nationalsozialistische Weltanschauung sein. Es sei daher eine der wichtigsten Aufgaben der Kreiswirtschafts-berater, die verantwortlichen Wirt-schaftskreise zu nationalsozialistischem Denken zu erziehen und sie an die national-sozialistische Weltanschauung heranzuföhren. Immer müsse dabei beachtet werden, daß die

Wirtschaft niemals Selbstzweck,

sondern stets nur das Mittel zum Zweck sein könne.

Die Wirtschaft müsse sich der großen Verant-wortung bewußt sein, die ihr im heutigen Staate zukommt. Sie müsse sich vor allen Dingen beseitigen, nur gute Ware auf den Markt zu bringen, da bekanntlich nur solche den Markt auf die Dauer beherrschen könne. Mit allen Mitteln müsse versucht werden, alte Exportbeziehungen wieder aufzunehmen und neue Exportmöglichkeiten anzuknüpfen.

Die Exportfrage

Siehe heute für uns eine so ausschlaggebende Rolle, daß aber auch alle zur Verfügung stehen-den Mittel eingesetzt werden müssen, um den Außenhandel zu fördern. Eine Einfuhr aber lasse sich nur von jenen Ländern rechtfertigen, die bereit sind, auch unsere Ware abzunehmen. Unbedingt erwünscht sei es auch, wenn die Be-triebsführer wieder wie früher ihre Söhne ins Ausland schicken. Dort las-sen sich naturgemäß die ausländischen Verhält-nisse am besten studieren. So würden aber auch dann jene Kräfte heranwachsen, die unsere Wirtschaft zu ihrer Vertretung im Ausland brauchen.

Was das engere Heimatland angeht, so sei gerade in Baden ein besonders

reges Wirtschaftsleben voranden.

Die Grenzlandlage bringe eine Reihe von Aufgaben mit sich, die nur mit Hilfe einer widerstandsfähigen Wirtschaft gelöst werden können. Nur eine starke Wirtschaft mache auch jene Kräfte frei, die uns befähigen, eine be-sonders starke Kulturpolitik zu treiben. Die Ausführungen des Gauwirtschaftsberaters klangen in die Mahnung aus, jederzeit das große Ziel im Auge zu behalten und eng mit den Parteigliederungen, Betriebsführern und Behörden zusammen zu arbeiten.

Baden

50 Jahre Heidelberger Straßenbahn

Heidelberg, 11. Mai. (Eigene Meldung.) Die Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG. begeht am Montag, 13. Mai, das 50jährige Bestehen der Heidelberger Straßenbahn.

Drei Jahre Zuchthaus

Mosbach, 11. Mai. Vor der hiesigen Gro-ßen Strafkammer hatte sich der verheiratete Fr. A. Grampel aus Kimpf wegen Blut-schande zu verantworten. Er wurde wegen gleichzeitiger Verbrechen bereits 1931 zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt; 138 Tage dieser Strafe wurden ihm vorläufig erlassen. Trotzdem ver-ging er sich im letzten Jahre in gleicher Weise. Das Urteil des Gerichts lautete, dem Antrag des Staatsanwaltes entsprechend, auf drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehren-rechtsverlust.

Todesfall

Wiesloch, 11. Mai. Nach kurzer Krankheit ist die Oberin der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch, Elisabeth Schleich, verstorben. In ihr verliert die Anstalt eine langjährige be-liebte, pflichttreue Mitarbeiterin.

Arbeitsdienst im Rastlauer-Krieg

Scheidebach, 11. Mai. Um der Rast-lauer-Plage besser Herr zu werden, die zu Millionen den Odenwald besallen hat, ist eine Abteilung Arbeitsdienst mit Einlang-arbeiten beauftragt worden.

Pfalz

55 Jahre in einer Firma tätig

Speyer, 11. Mai. Der Gärtner Georg Spies, der am 8. Mai 1880 als Lehrling bei der Gärtnerei Belten hier eingetreten und seitdem ununterbrochen im Hause Belten tätig ist, feierte jetzt sein 55jähriges Dienst-jubiläum. Vom Führer und Reichsanführer hat er dazu ein handschriftlich unterzeichnetes Glückwunschschreiben mit besonderer Anerken-nung für seine treuen Dienste erhalten.

Weinprobe in Diedesfeld

Diedesfeld, 11. Mai. Der Weinmarkt Diedesfeld, Markt am Rastlauer, Rastlauer, St. Martin e. S. hielt vor kurzem eine Weinprobe der am 21. Mai zur Ver-steigerung gelangenden Weine ab. Es kom-men etwa 38.000 Liter 1934er Weißweine und etwa 2500 Liter 1934er Rotweine zum Aus-gebot. Die Probe war von Interessenten gut be-sucht. Sämtliche Weine probierten sich sauber und zeugen von einer sorgfältigen Les- und fachmännischer Kellerbehandlung. Die Anfangs-nummern sind fröhliche Konsumweine. Ueber-rascht waren alle Kenner über die raffinen Ries-linggewächse mit angenehmer Säure, die reifen Schälchen ohne aufdringliche Süße und die blumigen feinsten Gewürzstrahlen. Unter den Rotweinen fand der Hambacher Burgun-der große Anerkennung.

Der Diedesfelder Weinmarkt hat durch diese schöne Kollektion abermals bewiesen, daß am Fuße der Rastlauer und der Rastlauer hervor-ragende Weine wachsen und daß er der Bahn-brecher des guten Weinbaues der Oberhaardt ist.

Nachbargelände

Rohlen „frei Keller“

Reunkirchen, 11. Mai. Bei den Ausschach-tungsarbeiten zu einem Neubau in der Nähe des Gasthauses Riedel stieß man auf ein Ro-hlenflöz von 150 Meter Breite, das parallel zur Bahnstrecke verläuft und in der Breite den ganzen Berg zwischen Holzlager Trapp und dem Schlachthof durchzieht, so daß der Bauherr die Rohlen gleich im Keller besitzt. Die dort ange-bauenen Rohlen brennen zwar sehr gut, ver-mögen aber sehr schnell infolge ihrer zu dichten Lagerung unter der Erdoberfläche. An anderer Stelle stehen Erdarbeiter bei Kanalarbeiten auf zwei 50 bis 60 Zentimeter dicke Rohlenflöze unter dem Erdboden; sie graben die Rohlen ab und nahmen sie mit nach Hause.

Bous schreibt sich wieder deutsch

Buch, 11. Mai. Nach einem einstimmigen Be-schluss des Gemeinderates hat die Gemeinde Bous wieder den Namen angenommen, den sie bereits im Kriege führte: „Buch-Saar“.

Auch die Gemeinde Buch greift das Arbeits-beschaffungsprogramm auf und geht mit Hilfe eines Reichsdarlehens von 23.000 RM und eines weiteren Darlehens der Kreispartasse von 3500 RM an den Ausbau verschiedener Straßenzüge.

Mainzer Spargelmarkt am 1./2. Juni

Mainz, 11. Mai. Der herkömmliche Main-zer Spargelmarkt findet in diesem Jahre am 1. und 2. Juni statt. Er soll wieder zu einem großen, fröhlichen Volksfest ausgestaltet werden, das außer dem Genuß des berühmten Mainzer Spargels in allen seinen Zuberei-tungsarten auch Weinbrunnen, Schaustellungen und andere Vergnügungen rheinischer Art bie-ten wird.

Persil bleibt Persil
in Güte und Vollkommenheit

P 31 b



Der Wochenendler marschiert

Von Montag bis Freitag kann es regnen, aber am Samstag muß ein prima Frühlingswetter einsehen, das bis Sonntagabend zu dauern hat. So will es der Wochenendler, der jetzt wieder das große Wort führt. Samstagmittag packt er seinen Rucksack und haut ab. Schon sind die Seen und Flußläufe wieder belebt, die Boote haben einen neuen Farbansatz oder eine neue Verkleidung bekommen und schaukeln jetzt vergnügt in den Wellen oder ziehen stolz und flott ihre gerade Bahn. Am Badestrand wimmelt es bereits von ausgezogenen Leuten, die mindestens ein Sonnenbad nehmen wollen und versuchen, ob ihre Glieder nicht zu sehr über den Winter eingetrocknet sind. Einige Mutige stürzen sich auch schon in die kühle Flut und geben groß an. Der Frühlings ist aber auch eine Zeit für die Wandervögel, die über Berg und Tal marschieren und sich des Jenseits freuen. Abends wird auch schon gezeltet, dann ist man morgens gleich draußen in der lieben Natur. Wer ein Wochenendhäuschen besitzt, bleibt natürlich auch zum Sonntag draußen, dann ist der Samstagabend viel länger und kann ausgiebiger genossen werden. Wer schon am Samstag wieder in die Stadt heim muß, steht nicht die Sterne ziehen und den Mond seine Bahn laufen, der hört nicht, daß auch die Frühlingsnacht schon Stimmen hat für aufmerksame Ohren, und der weiß nicht, daß die Vögel jetzt schon morgens in der vierten Stunde zu singen anfangen. Wochenende — ein großartiger Gedanke, ein Geschenk für jedermann, ein Faktor, der für die Erhöhung der Volksgesundheit nicht zu gering angeschlagen werden darf.

Die Schwalben fliegen

Fröhliches Zwitschern und Rufen schallt aus blauen Lüften herab: wieder seh ich euch fliegen und segeln, muntere Schwalben, Sendboten des Sommers!

Wie kühn und frei rundet sich euer Flug um des Hauses gelegenen Firs! Wie scharf schnellt ihr euch den Raim entlang, kaum wenige Zentimeter über den Spitzen der jungen grünen Halme! Und hebt euch in herrlichem Bogen hinauf in den Aether, als hättet ihr vom Schöpfer den Auftrag in eure Brust hineingelegt bekommen, die Not zu einem großen, wunderbaren Lied in die Natur hineinzusprechen durch eure Flügel.

Ja, wenn wir euch sehen fliegende, eilige Schwalben, dann möchten wir gerne mit euch fliegen, erdungebunden und frank und frei! Euer Zwitscherrufen ist uns wie eine Kunde aus südländischen, herrlichen Ländern und er weckt auf einmal eine Sehnsucht in uns auf, den Drang in die befeuchtete, glückverheißende, alles gewährend-wollende Ferne.

Glück wohnt in dem Hause, in dem die Schwalben nisten. Glück liegt ausgebreitet über der Heimat, wenn die Schwalben von Dach zu Dach, von Straße zu Straße, über Türme und Gärten hinweg dahinschweben, seliger Daseins-wonne voll. O seid uns Gefährten in einer son-nigen glücklichen Zeit des Jahres!



Mutter bist auch du

Wenn Gott kein Kind dir gab,
Dem eignen Blut entblüht,
Betrüb nicht dein Gemüt,
Ergreif des Glaubens Stab;

Der lenkt dich gottvereint
Auf Wege, wo verirrt
Ein Waisenkindlein weint —
Gleich wie ein guter Hirt

Und Vater führe es heim.
Warm wird's in deinem Haus:
Des Elternklüdes Reim
Reißt reich zum Fruchtbaum aus.

Einsame, lebensfahl!
Durch dich sucht Gott die Tür
In des Verderbens Stadt,
Wo Unschuld schaut herfür.

Reich deine Netterhand,
Vertrauen schenk und Ruh.
Du dienst dem Vaterland,
Denn Mutter bist auch du.

Ilse Luise Schember-Dresler.

Das neue Gesicht der Schwedingerstadt

Am Vordergrund unseres nationalen Handelns steht die Arbeitsbeschaffung und es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie notwendig es ist, alle vorhandenen Möglichkeiten auszunutzen und immer neue Arbeit zu schaffen. Wohl kann unsere Regierung Wege zeigen und auch Arbeitsmöglichkeiten erschließen. Aber es bleibt immerhin noch ein sehr großes Betätigungsfeld für die freie Wirtschaft, deren Aufgabe es ist, aus eigener Initiative neue Projekte zu finden und dadurch weitere Volksgenossen in Arbeit und Brot zu bringen. Wir dürfen in Mannheim

mit Stolz feststellen, daß es in Mannheim an dieser Initiative der freien Wirtschaft nicht fehlt und daß durch tatkräftiges Ausnützen vieler bestehenden Möglichkeiten schon manches erreicht worden ist. Es sei nur an den Durchbruch der Dalberstraße und an die Erstellung eines neuen Wohnviertels auf dem Gelände der ehemaligen Gummitabrik zwischen der Schwedinger Straße und der Rheinbäuserstraße erinnert. Man hat mit der Durchführung dieser Arbeiten, besonders in der Schwedinger Straße, nicht nur Arbeit geschaffen und notwendige Wohnungen erstellt, sondern auch eine

Aussiedlung nicht besiedelter Stadtviertel ermöglicht.

Wie die frühere Gummitabrik in der Nähe des Redarauer Uebergangs brach lag, so liegt auch schon lange Jahre der Fabrikkomplex der früheren „Rheinwerk“ in der Mitte der Schwedinger Straße unbenutzt. Leer und verlassen stehen die großen Fabrikhallen und die kleineren Räume, die niemand in der bestehenden Form verwenden konnte. Auf den Pflastersteinen und Flächen zwischen den Hallen wuchert Gras. Fast keine Fensterkreuze ist mehr ganz und überall bietet sich ein Bild der Verwahrlosung. Ebenso trostlos ist der Anblick des Fabrikkomplexes von außen, denn in der Schwedinger Straße zieht sich von den Häusern 57 bis 67 das lange zweistöckige Gebäude mit schmuckloser Fassade und verfallenen Fensterrahmen hinter blinden Scheiben. Auch in der Rheinbäuserstraße ist die Umfassungsmauer keine Barriere. Nun soll

der gesamte Fabrikkomplex der „Rheinwerk“ verschwinden.

Mit dem Abbruch hat man bereits begonnen und die ersten Ladungen abgebrochener Bausteine rollen bereits von dem Platz weg.

Die Baufirma Leonhard Hanbuch u. Söhne hat die Durchführung des großen Projektes vollkommen übernommen. Zunächst werden sämtliche alten Gebäude niederrissen. Auf diese Weise gewinnt man einen etwa 5000 Quadratmeter großen Bauplatz, auf dem sechs-zehn Häuser erstellt werden sollen. Da in der Rheinbäuserstraße gegenüber dem neuen Bau-block durch den Gabelbäuserplatz eine Ausföhrung vorhanden ist, schließt man durch fünf neue Häuser die Häuserreihe in der Rheinbäuserstraße. An der Schwedinger Straße hin-gegen schafft man eine größere Grünfläche, um auf diese Weise die alte Ausföhrung zu erzielen, wie das auf dem Gelände der früheren Gummitabrik geschehen ist. Man erhält diese Grünfläche dadurch, daß man die elf Häuser in Zylinderform in das Gelände hineinbaut. Nebenfalls steht fest, daß die Ausföhrung der Schwedingerstraße weiter, erfreuliche Fortschritte macht und daß mit der Durchführung des neuen Projektes der Stadtteil sehr gewinnt. Abzusehen davon, daß neue Wohnungen geschaffen werden und zahlreiche Volksgenossen für mehr als ein Jahr Arbeit und Brot erhalten.

Die ersten Waldbrände

Der Fröhlings hat kaum seinen Einzug gehalten und schon werden die ersten Waldbrände gemeldet, die dadurch entstanden sind, daß Kigarren oder Kigarettenstummel unachtsam fortgeworfen wurden oder daß Wandergruppen offene Holzfeuer im Walde anzündeten haben. Dadurch kann schwerer Schaden entstehen, der auch volkswirtschaftlich stark ins Gewicht fällt. Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erinnert daher auch in diesem Jahre wieder an einen Erlaß seines Ministeriums über das Feueranzünden im Walde. Die Lehrer und Jugendleiter, Vereinsleiter und andere leitende Persönlichkeiten werden aufgefordert, im Unterricht und bei Wander-föhrerlehrgängen regelmäßig darauf hinzuwirken, daß die jugendlichen Wanderer beim Feueranzünden in der Nähe eines Waldes äußerste Vorsicht zu beobachten und auch sonst alle behördlichen Anordnungen bei ihren Wanderungen peinlich zu befolgen haben. Das Feueranzünden im Walde ist strafbar. Außerdem kann der Täter oder seine Angehörigen für allen Schaden haftbar gemacht werden, der durch einen Waldbrand entsteht.

„Das Mädchen Johanna“

UNIVERSUM:

Und wieder hat der neue deutsche Film durch Aufriß eines Stückes Geschichte eines Volkes dessen Schicksal zu verlebendigen gebracht. Gerhard Mengel, der bereits mehrfach erfolgreiche Filmdarsteller, stellt die machtwortgewaltige und schicksalsbestimmende Persönlichkeit jener lothringischen Bauernmutter in den Mittelpunkt seiner Schöpfung, die durch ihren Freiheitskampf ihrer Nation Stolz und Ehre zurückgab, die um der völkischen Auferstehung willen eine Passion des Heroismus durchmachen mußte.

Aus der tausendfach gescheiterten Geschichte um die „Heilige Johanna“ wurde das Gleichnis vom Volk, das sich am Glauben und Willen, am Können und Wissen einer einzelnen Persönlichkeit wieder aufbaute.

Diese Johanna des Tonfilms hat kaum mehr etwas gemein mit jener Allegorie, mit jener von ethischer Effizienz zum verklärten Ideal gehaltenen Johanna; hat auch in nichts Parallelen mit jener literarisch-intellektualisierten „Saint Joan“ Shaw's.

Diese Johanna wächst, aus den Quellen eines inneren Mystizismus gespeist, zu ihrer naturhaft-unproblematischen Größe.

Die Verfilmung, in der man, je weiter der Abend vorrückt, mehr und mehr befangen wurde, ist kennzeichnend für ein Bildwerk, das seine Wirkungen zum großen Teil aus der wichtigen Darstellung äußerer Ereignisse schöpft. Man gleitet nicht allmählich in die Handlung hinein, gleich zu Anfang wird schweres Geschick aufgeschoben, werden unsere Nerven hart mitgenommen. Mit einer Realismus von unerbörlicher Schärfe sehen wir die Unterdrückung des französischen Volkes durch die Großen des Hofes, leben wir die Grausamkeit des englischen Heerführers mit an dem Unterhändler des Dauphins ausleben. Sehr eindrucksvoll ist dabei die Photographie, die in

einem Zwielicht gehalten ist, die das entsetzliche Geschehen eher unheimlicher macht als mildert.

In diese Welt voll Schrecken bricht Jäh, unerwartet die Legende. Johanna steht vor dem Dauphin, als er, der Willenslose, auf der Flucht vom Pöbel aus der Sänfte gezogen wird. Während das Volk von der ungewöhnlichen Erscheinung des Mädchens in Waffen erschüttert ist, erkennt Karl VII. mit dem feinen Gefühl des Diplomaten, daß Johanna mit ihrer göttlichen Sendung Volk und Soldaten begeistern und zur äußersten Kraftentfaltung anspannen wird. Ueberwältigende Augenblicke, als Johanna die Fahne ergreift, die Kämpfer sich ihr anschließen und die Wälle der von den Engländern belagerten Stadt ersteigen.

Von Sieg zu Sieg führt Johanna die Franzosen, bis man in Reims den König trönt. Aber das Volk kann eine Heilige unter sich nicht ertragen, und als in der Stadt die Pest ausbricht, gilt Johanna als eine Heze. Verlassen von ihrem Volk, das den Glauben an sie verloren hat, fällt Johanna in die Hände der Engländer und stirbt auf dem Scheiterhaufen. Der König hätte sie retten können, aber wieder entscheidet seine politische Klugheit — diesmal gegen Johanna. Die Tote ruft dem Volk mehr als die Lebendige, Johanna soll brennen.

Nach 25 Jahren wird das Todesurteil für null und nichtig erklärt, das französische Volk eint sich in dem Glauben an seine Ketterin.

In diesem Wortwurf hat das neue deutsche Filmschaffen zweifellos eine gigantische Aufgabe gefunden. Mit schöpferischer Gestaltungskraft, mit einführendem Mut und mit verantwortungsbereiter Hingabe haben sich diese deutsche Filmschaffende an diese Aufgabe gewagt.

Daß dennoch dieser Film nicht zur letzten

Erfüllung wurde, mag nur zum geringen Teil am künstlerischen Einfluß, in der Hauptrolle aber am Stoff selbst liegen.

Wohl kann man Mengel auf seinen eigens geschaffenen und geschundenen Wegen folgen. Und doch fehlt diesem Kämpfer das Letzte! Und dieser Mangel wird auch von einem so erfahrenen Spielführer wie Reich nicht ausgeglichen. Obwohl man dem Film an Heuchelichem alles erforderlich Filmische mitgab, hat man letztlich dennoch das Gefühl einer unklug-schen Gestaltung. Der Geist dieses Filmes steht zu sehr am Wort, das Bild wird zu sehr zur Kulisse.

Wir erinnern uns eines stummen Johanna-Films (— des ersten Films, in dem die Künstler ungeschminkt spielten! —), der weit mehr als unser neuer Film gab, was das Filmische ist! Demenstete auch nicht das Theatralische so sehr an als diesem. In dem Maf-film überleben die harten und lauten Szenen mit ihren oft unangenehmen Effekten viel zu sehr jene an sich schon wenigen und deshalb fast als Leerlauf empfundenen Stellen. Und in keinem Auftritt hat man eigentlich der Johanna etwas gegeben, in dem das gequälte Volk sich selbst findet, aus dem die heilige Kraft und die völkische Mission reißlos offenbar werden.

Wir haben diese ehrliche und scharfe Kritik an diesem Großfilm nicht deshalb geübt, um ihn „herunterzureißen“, sondern aus dem Gefühl der Mitverantwortung an der zukünftigen Gestaltung des deutschen Films an sich.

Und trotz mancher Schwächen, trotzdem man vielleicht geneigt ist, von einem Stilbruch zu sprechen, bleibt an diesem Film noch soviel Erhabenes, daß man kaum imstande sein wird, an einer Hand ihm gleichwertige Werte aufzuzählen.

Da es sich hier nun schon einmal um einen dramatischen Dialogfilm handelt, mag auch seine sprachkünstlerische Höhe anerkannt werden,

die vergessene läßt, daß in keiner Szene der blaue Himmel leuchtet, und die sogar mit der hervorragendsten photographierten „Kulisse“ verfehlt. In diesem Film steht soviel elementare Macht und Leidenschaft, daß er auch noch vor dem von uns angefertigten strengsten Maßstab noch als gutes Filmwerk bestehen kann.

Und das schon deshalb, weil man selbst das färgste Wort, selbst die kleinste Geste von namhaften Schauspielern ausführen läßt.

Johanna hat hier nicht das Pathos der Schillerischen Jungfrau und auch nicht die Nähe und Lebensnähe des Bauernmädchens, wie es Shaw gesehen hat. Angela Sallator gibt sie sehr zart und herb. Trotzdem sie sich nicht ganz vom Theater lösen konnte, trotzdem sie mehr eine freudlose, fast unheimliche Johanna gibt, strahlt ihr Spiel eine unerhörte Kraft aus! Ihre Sprache ist ganz Glaube, ihre Mimik ganz Reinheit.

Einem berechnenden, ja intrigierenden König leicht Gustaf Gründgens sein schillerndes Wesen, seine geistreiche Klugheit. Und doch kommt uns unwillkürlich die Frage: War so der König?

Willy Birgels Leistung leuchtet in ihrer überraschenden Reife aus den überdurchschnittlichen Gestalten Aubert Wärsers und Theodor Loos' noch um ein Gutteil heraus. Wir freuen uns über Birgel!

Eine blutvolle Figur, ein Herz, der das Leben zu kosten weiß, ist voll satter Fülle Heinrich George!

Während Erich Pontö dem Ernst des Films durch Uebertreibungen schadet, stellt René Deltgen, ein neuer Mann auf der Leinwand, den einzigen Betreuer der Johanna, den Halbbruder des Königs wahr, geradeaus und sehr sympathisch dar.

Ein Film, der für das Publikum dennoch ein Erlebnisfilm, für die Filmschaffenden aber ein Lehr- und Lern-Film sein wird.

Habsheim.

Schon

Großvater nahm



Bullrich-Salz
bei Verdauungsstörungen



100gr. 0,25
Tabletten
0,20

Hier spricht der unbekannte Volksgenosse

Mit was darf ich dienen...?

Der Umstand, daß ich zehnmal lieber einen Hut, eine Krawatte oder eine Ledertasche laufe als ein Paar neue Schuhe, mag zwar im ersten Augenblick von nebensächlicher Bedeutung erscheinen, wenn vom Thema „Verkäufer“ die Rede ist. Er ist es nicht. Umfragen bestätigen mir, daß es sich in diesem Falle doch viel weniger um eine persönliche Hemmung handelt, als angenommen werden könnte, und es andern nicht viel besser dabei ergeht.

Ein neuer Hut braucht nur ordentlich zu sitzen und zum Gesicht zu stehen, wie die Krawatte zum Anzug, zu dem sie gekauft wird. Beim Schuhwerk liegt der Fall anders. Hier ist es mit geschmackvollem Aussehen und flottem Sitz nicht getan. Der Schuh muß der besonderen Fußform entsprechen und vor allem auch bequem sein.

Gut bedient zu werden,

ist daher von ganz besonderer Wichtigkeit. Leider weiß man viel zu wenig vom andern arbeitenden Volksgenossen, der nicht der eigenen Berufsgruppe angehört. Wie auszufüllen es ist, sich um die Verkaufsfähigkeit, um die kleinen und großen Sorgen und Freuden des lieben Nächsten von der anderen Fakultät zu kümmern, konnte ich erst dieser Tage wieder erfahren, als ich ausgerechnet ein Paar Schuhe kaufte.

Mit freundlichem, dennoch sehr gespanntem Gesicht trat die Verkäuferin auf mich zu. „Mit was darf ich dienen, mein Herr?“ „Ich hätte gerne...“ — die Litanei ist ja geläufig — und dann begann die Kauf- und Verkaufstätigkeit.

Als die Verkäuferin an meinen reichlich verstaubten Schuhen herumabstufte, hatte ich sofort wieder das vorerwähnte peinliche Empfinden, das mir aber im Nu zerstreute wurde. „Sie haben Größe Vierzig?“ Gleich war ich im Geiste im Handumdrehen waren einige Schuhmacher angelockt. „Nur zum Probieren!“ — lachte sie, als sie meinen kritisch prüfenden Blick merkte. Sie hatte mir dabei nicht einmal ins Gesicht gesehen. Sie besah gewissermaßen ein Fingerspitzengefühl dafür, was mich im Augenblick bewegen mochte. Was dann folgte, kennt jeder Schuhkäufer: der Blick in den hohen Spiegel, das Herumspazieren mit einem neuen und einem alten Schuh auf dem gewöhnlich rotgestreiften Teppich, der der Stuhlleuchte entlangläuft, das Aus- und Angucken, und was noch alles dazugehört, bis an der Kasse der fällige Betrag bezahlt wird.

Das interessiert hier weiter nicht.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht für uns der Mensch.

„Sie haben viel zu tun!“ — „Ja, aber! So könnte es den ganzen Tag fortgehen. Aber es ist nicht immer so!“ — „Mit was beschäftigen Sie sich denn, wenn der Laden leer und nichts zu tun ist?“ — „Wir haben immer zu schaffen. Bis man sich nur mit den Kueingängen vertraut gemacht hat. Ueber laufend verschiedene Schuhformen weiß das Lager auf. Da muß man Bescheid wissen. In diesem Falle soll der Schuh mit ganz bestimmter Absatzhöhe und moderner Machart genau zur Farbe des Kleides passen. In jenem ist alles vorhanden, nur der Absatz nicht feil genug. Lauter Dinge, die bestimmtes Wissen voraussetzen. Es ist unmöglich, einen Kunden oder eine Kundin zu bedienen, ohne daß die Verkäuferin bis ins kleinste das Lager im Kopfe hat. Das ist Grundbedingung. Eine Verkäuferin, die sich für ihre Arbeit interessiert — und das muß sie — hat also gar keine Zeit, Grillen nachzujagen. Das ist aber noch das Geringste.“

„Sach- und Warenkenntnis“

zu haben, sollte für den Verkäuferinnen-Veruf nicht ausreichend sein?“ — „Ja, wir sind aber „nebenberuflich“ auch noch dazu da, etwas zu verkaufen. Sehen Sie: Ich habe heute erstmals das Vergnügen, Sie zu bedienen. Der Schuh, den Sie tragen, ist nicht von uns. Das weiß ich genau. Darauf muß ich mich einstellen. Die Größe und die Form des Fußes kann ich auf den ersten Blick einigermaßen richtig einschätzen. So etwas lernt man mit der Zeit.“

Die Menschenkenntnis

allerdings nicht. Sie muß sich aus der persönlichen Erfahrung aufbauen.“ — „Glänzend! Sie sagten mir also an der Türe eine kleine Höflichkeit, begrüßten mich in den Sessel, stellten mir den Schuh ab und wussten in diesem Augenblick bereits einigermaßen über mich, meine Fußform und über meinen persönlichen Geschmack Bescheid?“

„Zweifellos! Es darf mir nicht vorkommen, wenn ich an meine Fähigkeit als Verkäuferin überhaupt glauben soll, daß ich ein Dupend Paar Schuhe vor Ihnen ausbreite, die Ihnen nicht im geringsten imponieren, und daß ich zuletzt rein zufällig ein Paar bringe, die Ihre Bewunderung erregen, so daß Sie erstaunt äußern: Warum haben Sie mir diesen Schuh nicht gleich gebracht?“

„Nicht leicht sei, meint sie offen und freundlich treuherzig.“

„Das ist auch eine Kunst!“

Jahrelange Praxis ist erforderlich, sie zu erwerben. Erlernen läßt sich das nicht. Das muß man im Gefühl haben. Wer dahin gekommen ist, kann sich mit Recht Verkäuferin nennen. Viele werden's nie.“

„Aufschneiden?“ — Was denken Sie! Wir wollen die Kunden erhalten. Die letzte Entscheidung muß stets dem Käufer vorbehalten bleiben. Wenn er den Eindruck gewinnt, daß er zu einem Kaufe gedrängt wird, sagen wir einmal ruhig: „totgeschwätzt wurde“, dann haben wir wohl die Ware, aber auch den Kunden verloren.“



Hilf-Ausnahme und -Bildstock

Er soll aber immer wieder kommen. So oft ihn der Schuh drückt.

Verkaufen und Verkaufsfähigkeit, ist nicht ein und daselbe.

Das weiß jeder, der hinter dem Ladentisch steht. Unsere Aufmerksamkeit und Freundlichkeit ist keine Waise, hinter der wir uns wie hinter einer Mauer verbergen. Sie ist unsere zweite Natur.“

„Und zu Hause?“ — „Sind wir genau so wenig eingebildet, als wir es hier an der Kasse unter Arbeit sind. So sitzt eben mitunter, daß wir gerade durch den dauernden Umgang mit Menschen aufgeweckter und anpassungsfähiger sind als andere, denen durch eine einseitige Beschäftigung die innere und äußere Beweglichkeit abgeht. Das ist aber noch lange kein Grund, uns abseits zu stellen oder uns in eine Sonderstellung hineinzuzwängen. Wir haben vielleicht oft härter das Bedürfnis, uns zu verantern in Familie und Haushalt als andere.“

Wird wir darin ein notwendiges und ersetzbares Glied nicht leben. Viele von uns ernähren ihre Eltern, die nichts mehr verdienen und auf die Bezüge der Tochter angewiesen sind.“

Das Gesicht der deutschen Mode Der moderne Badeanzug

steht gegenwärtig im Brennpunkt des Interesses aller Badebesuchenden. Zwar hat nicht jeder das überflüssige Kleingeld zu Hause griffbereit liegen, nur dazu bestimmt, beim geringfügigsten Anlaß an den Mann gebracht zu werden. Aber wenn von Strandbadebetrieb die Rede ist, überlegt sich doch der eine oder andere, was er die kommenden fünf Monate über am Wasser „anziehen“ soll. Die Überlegung, daß man ja die meisten Stunden „am“ und nicht „im“ Wasser verbringt, rechtfertigt es ohne weiteres, sich mit der Frage zu beschäftigen, was die deutsche Mode, die sich ja auch dieses Gebietes mit großem Eifer und Erfreulichem.

Sinn für das Praktische und Kleidsame angenommen hat, an Neuheiten auf dem Markt brachte.

Das ist der Grund, weshalb der Mannheimer nach der ersten Meldung über das einschneidende Strandbadtreiben mit besonderer Aufmerksamkeit die Geschäftsauslagen studiert und es dankbar begrüßt, daß ihm ein Modehaus an den Planken in einer umfassen den Ausstellung geschlossen vor Augen führt, was ihm dienlich und zweckmäßig ist und sich gerade noch im Rahmen tragbarer Ausgaben hält. Dieser Umstand verdient Anerkennung.

Während vordem Frau Mode vornehmlich an den Betuchten appellierte, nimmt sie sich diesmal auch des Volksgenossen an, dessen bescheidene Einkommensverhältnisse kein Mitgehen mit dem Zeitgeschmack gestatten. Auch für ihn ist die Möglichkeit vorhanden, sich eine

individuelle Note am Strand

geben zu können.

Für den Herrn gibt es wenig Neues. Hervorzuheben ist der Badeanzug mit besonderem Ober- und Unterteil, durch Reißverschluss verbunden und durch einen leichten Handgriff zu trennen. Für ihn gilt in gleicher Weise wie für die Frau als oberster Grundsatz:

harmonisches Zusammenklingen der Farben.

Badeanzug, Badetuch und Bademantel gehören notwendigerweise zusammen. Bei der Frau reicht die Mode noch einen kleinen Schritt weiter und ist für farbenmögliche Liebereinstimmung der Strandausrüstung bis zur modernen Strandfandale, des Summischuhs mit der wei-

„So ich gerne abends hingeh, und was ich nach Gefährlichkeit mit Vorliebe treibe! Meine liebste Beschäftigung ist es, zu Hause an freien Tagen zu „frusteln“. Gleich dahinter kommt das Kino und der Sport. Wir haben ganz tüchtige Kräfte in unseren Reihen, auf die wir außerordentlich stolz sind.“

Geiztun? Das wollen wir Mädchen alles!

Gut ein Drittel unserer Verkäuferinnen ist verlobt. Wir Verkäuferinnen schauen vielleicht mehr auf's Herz, als es den Anstehen hat. Trotz unserer Verkaufsroutine, unserer Beiseitigkeit, unserer hart nach Nutzen zielenden Interessen. Aber ich habe Ihnen damit schon viel zu viel aus der Seele gesprochen.“

Das fand ich zwar nicht. Als ich aber den Laden verlassen hatte, machte ich mir doch so meine Gedanken über die Verkäuferin, die tagaus, tagein zu Diensten steht und verstrickt ist in eine Welt der Bewegung, des immerwährenden Kommens und Gehens, der Wachsamkeit und des Entgegenkommens, über einen Veruf, der den ganzen Menschen beansprucht und gefangen nimmt — wie jeder andere.

chen Schwammsohle, der Badetasche, der Kopfbedeckung und des Sonnenschirms besorgt.

Die Badetasche ist neuerdings auch für den Knuten berechnet. Die breitkrempigen Sonnenwunder-Hüte aus Celophan, die trotz ihrer Durchsichtigkeit kein Verbrennen der Haut zulassen, sind in allen Farben vertreten. Der Badeanzug in der Hauptsache pastellfarben, mit den beliebtesten Sonnenrändern in allen Formen, unterteilt das Frauliche.

Die Reilestrickerel wirkt geschmackvoll belebend und kleidsam. Trotz der verschiedenartigen Varianten ist doch das sportliche Moment beibehalten und der besondere Zweck betont geblieben. Sehr praktisch wird der Kreuzbandträger empfunden werden, der durch einen Ring geführt ist, so daß die Schwimmbewegungen jederzeit ausgeglichen werden und nicht mehr zu einem lästigen Spannen des Badeanzuges führen können. Das Schort, gemeint ist ein kurzes Höschen oder Röschchen, wird in dieser Badeweit größere Bedeutung gewinnen. Stärkere Frauen werden sich für Streifen, schlanke für Karos entscheiden. Das Röschchen steht recht fest aus. Die Frau, die nicht gerne mit dem Badeanzug auf dem Lande herumspazieren möchte, macht damit gleich einen „angezogenen“ Eindruck.

Sehr gut nimmt sich auch das Strandkleidchen mit Kopf- oder schmalen Halsstück aus. Die Bademäntel sind in allen Farbdennanzen zu sehen. Nach alledem werden wir am Strand ein buntes und freundliches Farbenspiel erleben. Die Strandanzüge in Wolle sind wie Kleider gearbeitet. Reizend kleidet das Tüchchen oder das Cape, zu dem die bekannte blaue Hose getragen wird.

Die überflüssige Schau verstärkt nur den alten Eindruck, den wir auch bei Herausstellen der Frühjahrsmode empfingen,

daß die deutsche Modeindustrie voll und ganz auf der Höhe ist.

Der beste Flieger-Film. Anlässlich einer Besichtigung des Terra-Films „Wunder des Fliegens“, bezeichnete London-Films in einem an Ernst Udet gerichteten Glückwunschtelegramm diesen Film als den „besten Flieger-Film, der je gemacht wurde“.

Daten für den 12. Mai 1935

1670 geb. der Kurfürst August der Starke von Sachsen, König von Polen, in Dresden (gest. 1733).
1803 geb. der Chemiker August Rehr von Viebig in Darmstadt (gest. 1873).
1845 gest. der Dichter August Wilhelm v. Schlegel in Bonn (geb. 1767).
1864 geb. der Dichter Kaspar Haack in Stuttgart (gest. 1920).
1925 Hindenburgs Amtseinführung.
Sonnenaufgang 4.36 Uhr, Sonnenuntergang 20.07 Uhr. — Mondaufgang 13.45 Uhr, Monduntergang 1.59 Uhr.

Meine Mutter weint

Meine Mutter weint.
Tränen rinnen über ihre bleichen Wangen
und die Wälder, die noch lustig sangen
Schweigen.
Wenn meine Mutter weint.

Meine Mutter weint.
Und grau scheint alles rings umher,
Grau selbst das bunte Blumenmeer
Am Fenster.
Wenn meine Mutter weint.

Meine Mutter weint.
Ich bin ganz still zu ihr gegangen,
Hob ihre Tränen aufsaugend.
Ihre mir ins Herz schnitt.
Ich sagte nichts, — ich weinte mit.

Cläre Pfister.

Die Herfürung der Familie würde das Ende jedes höheren Menschentums bedeuten. So groß die Tätigkeitsbereiche der Frau gezogen werden können, so muß doch das letzte Ziel einer wahrhaft organischen und logischen Entwicklung immer wieder in der Bildung der Familie liegen. Sie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges. Die Arbeit ehrt die Frau wie den Mann. Das Kind aber adelt die Mutter.

Adolf Hitler.

Sonntagsdienst der Mannheimer Apotheken

Humboldt-Apotheke, Baldhofstr. 33/35, Tel. 506 01; Kronen-Apotheke, Lutterfallstr. 26, Tel. 401 64; Eichen-Apotheke, P. 2, 16, Telephon 206 10; Friedrich-Apotheke, Rameistr. 21, Tel. 206 12; Stern-Apotheke, S. 1, 10, Telephon 228 87; Linden-Apotheke, Lindend., Gontardplatz, Tel. 224 44; Storch-Apotheke, Kellerei, Neue Schullstr. 17, Tel. 485 70; Luzenberg-Apotheke, Baldhof, Stelbergstr., Tel. 531 74. — Zahnärzte: Dr. Heide, G. 5, 10, Tel. 234 96. — Dentisten: Karl Freimüller, La. Rottstr. 23, Tel. 530 91. — Heilpraktiker: Rallhoff, Seidenheimerstr. 63, Tel. 406 76.

Gut rasiert-

ROT-BART

MONDEXTRA

gut gekaut!

ROTH-ROCHNER G.M.B.H. BERLIN-T.M.

Aus dem Familienleben

70 Jahre alt. Ihren 70. Geburtstag feiert am 12. Mai Frau Elisabeth Stöhr, geb. Bauer, Mannheimer-Sandhofen, Karlstr. 43. Wir gratulieren!

70. Geburtstag. Seinen 70. Geburtstag feiert am heutigen Tage in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit Jakob Kupp, Kolonialwarenhandler, Wellenstr. 61a. Wir gratulieren!

Silberne Hochzeit. Das Ehepaar Karl Fertig und Frau Anna, geb. Hahn, Amerikaner-am Sonntag das Fest der Silbernen Hochzeit. Wir gratulieren!

Im Silberkranz. Das Fest der silbernen Hochzeit feiert heute, 12. Mai, Herr Emil Kappert, H. 3, 9, mit seiner Ehefrau Käthe, geb. Sosa. Wir gratulieren!

Arbeitsjubiläum. Auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Firma Heinrich Lanz, Mannheim, können folgende Betriebsangehörige zurückblicken: August Glimmer, August Brülling, Franz Josef Rauch, Anton Eger, Georg Groh, Josef Huchschlag und Jakob Grieswein. Die verdienstvollen Männer der Arbeit wurden an ihrem Jubiläum von dem Leiter der Firma und der Gefolgschaft besonders geehrt. Auch wir gratulieren herzlich.

Reichsführer SS Glimmer in Mannheim. Am Freitag, dem 10. Mai, landete gegen 7.30 Uhr abends am Mannheimer Flughafen mit einem dreimotorigen Sonderflugzeug der Deutschen Lufthansa von Berlin kommend Reichsführer SS Glimmer. Nach kurzer Begrüßung durch Vertreter der Partei, die Leiter des Flughafens und den Polizeipräsidenten erfolgte die Weiterfahrt im Kraftwagen nach Heidelberg.

Deutsche Arbeitsfront. Am Freitag, dem 10. Mai, landete gegen 7.30 Uhr abends am Mannheimer Flughafen mit einem dreimotorigen Sonderflugzeug der Deutschen Lufthansa von Berlin kommend Reichsführer SS Glimmer. Nach kurzer Begrüßung durch Vertreter der Partei, die Leiter des Flughafens und den Polizeipräsidenten erfolgte die Weiterfahrt im Kraftwagen nach Heidelberg.

Der Mann...
sich in...
Kriegs...
entfaltung...
Jeweils...
geht auch...
planvoll...
der Ruhe...
gegangen

Der Mann...
Natur...
den frohen...
heiteren...
Ausbl...
Werden...
lichen...
schäfts...
dem fr...
der wi...
lichen...
daher a...
ein wei...
gegen d...

Die jur...
seind Ar...
den frohen...
stehen ü...
der Geis...
Zahres...
zurückge...
In Südr...
beitslo...
gang um...
rund 320...
1934. Die...
beitslage...
nahme der...
ämter Südr...
Zahl der...
Arbeitsl...
167 000...
Bermittlun...
1933 stieg...
rund 240...
lung, im...
zahl rund...
hilfsvermit...

Der Ein...
gen; die...
es gilt, gar...
will, nim...
dem Feind...
leiden die...
Arbeitsl...
Menschen...
unfreiwillig...
tragliche...
werden no...
gegründ...
auf von ungen...
Landwirtsch...
Kampf geg...
Die Reichs...
der letzten...
und Anord...
bar oder m...
beitslosig...
wichtigste...
genannt:

Gesetz...
einfache...
Landwirtsch...
wahllos in...
schaft über...

Anord...
der Arb...
städen, d...
lin, Hambu...
doch blin...
geregelten...
richtungsge...
berwirklich...

Anord...
von Arb...
sunde und...
treibbare...
Mitteln...
gunsten der...
wird und d...
beistrafen...
Arbeitsdien...
werden.

Aus d...
Der...

Mit seiner...
tenthal...
und es ist...
dieser Gef...
— aus ein...
mend — e...
längere...
wurde. Al...
kelten und...
waren, woll...
Art und B...
Rahmen, u...
dieser Form...
einlegen la...
geflagen d...
ganzen Dim...
stellen will...
werden, daß...
die Geschic...

Also Dato...
1934 — wie...
gen — in...
Strasse eine...
sammen fou...
bei sich hatt...
5. März, die...
geben wollt...

Was er...
zusammenge...
genau, jeder...
„Hofgut“ in...
So was ma...
den war in...
den nächst...

Aus d...
Der...

Mit seiner...
tenthal...
und es ist...
dieser Gef...
— aus ein...
mend — e...
längere...
wurde. Al...
kelten und...
waren, woll...
Art und B...
Rahmen, u...
dieser Form...
einlegen la...
geflagen d...
ganzen Dim...
stellen will...
werden, daß...
die Geschic...

Also Dato...
1934 — wie...
gen — in...
Strasse eine...
sammen fou...
bei sich hatt...
5. März, die...
geben wollt...

Was er...
zusammenge...
genau, jeder...
„Hofgut“ in...
So was ma...
den war in...
den nächst...

Starke von
n Dresden
von Siebig
n v. Schle-
n in Stutt-

untergang
hr, Mond-

eint

Wannen
angen

er.

er

fürzer.

das Ende
n. So groß
gen werden
Biet einer
Entwicklung
famille fle-
Einheits-
ges. Die
nn. Das
n. D. S.

mitter.
reimer
33/35, Tel.
straße 26,
Telephon
straße 21,
Telephon
hof, Gon-
thel, Ref-
70; Eugen-
Tel. 53174.
5, 10, Tel.
nüller, La-
elprate
63, Tel.

reimer

33/35, Tel.
straße 26,
Telephon
straße 21,
Telephon
hof, Gon-
thel, Ref-
70; Eugen-
Tel. 53174.
5, 10, Tel.
nüller, La-
elprate
63, Tel.

DRP
609166

une!

EFUN. T.M.F.

slag feiert
geb Bau-
de 43. Wir

slag feiert
r und für-
Kolonial-
Wir gratu-

Karl Per-
merlaner-
Hochzeit.

silbernen
Herr Emil
r Ehefrau

die Tätigkeit
heim, kon-
riedlichen:
rang Josef
Josef Hud-
dienstlosen
Aubeltage
Gefolgshaft
n herrlich.

Mannheim.
gegen 7.30
Flughafen
Angezug der
kommend
ach kurzer
ei, die Lei-
präsidenten
agen nach

erufsergie-
sprich; am
15 Uhr im
halb einer
Ludwigs-
chemischen
wozu alle
heims und
nen herrlich
enten aus
n. Eintritt

Arbeitschlacht 1935

Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit vollzieht sich in Abschnitten. So wie in der modernen Kriegstechnik Zeiten höchster kriegerischer Kraftentfaltung mit solchen bewusster Passivität zum Zwecke der Kraftsammlung wechseln, ebenso geht auch der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit planvoll und etappenweise vor sich. Eine Zeit der Ruhe in der Arbeitschlacht waren die vergangenen Wintermonate.

Der Frühling ist da! Nicht nur in der Natur regt es sich, nicht nur die Gemüter werden froher und die Stimmung der Menschen heiterer, der Frühling bringt auch Ausblick und Hoffnung auf neues Werden in allen Bereichen menschlichen Tuns, nicht zuletzt im Geschäfts- und Wirtschaftsleben. Mit dem frühlingsmäßigen Aufschwung der wirtschaftlichen und geschäftlichen Unternehmungen beginnt daher auch in diesem Jahr wieder ein weiterer Abschnitt im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit.

Die zurückliegenden Jahre haben dem Volkseind Arbeitslosigkeit wiederholte und entscheidende Niederlagen gebracht. Im Frühjahr 1933 standen über 6 Millionen Volksgenossen unter der Geißel der Arbeitslosigkeit, im April dieses Jahres ist diese Zahl auf etwa 2 1/2 Millionen zurückgegangen.

In Süddeutschland hat die Zahl der Arbeitslosen innerhalb eines Jahres einen Rückgang um zwei Drittel erfahren, und zwar von rund 320 000 Ende 1933 auf rund 120 000 Ende 1934. Die außerordentliche Besserung der Arbeitslage kommt auch in der sprunghaften Zunahme der Vermittlungszahlen der Arbeitsämter Süddeutschlands zum Ausdruck. Die Zahl der Vermittlungen der süddeutschen Arbeitsämter betrug im Jahre 1933 rund 167 000 Personen, davon waren 37 Prozent Vermittlungen in Ausbilletätigkeit. Im Jahre 1934 stieg die Vermittlungszahl bereits auf rund 240 000 mit 29 Prozent Ausbilletätigkeit, im Jahre 1935 betrug die Vermittlungszahl rund 378 000, wovon 25 Prozent auf Ausbilletätigkeit entfielen.

Der Einbruch ins feindliche Lager ist gelungen; die feindliche Linie ist durchbrochen, aber es gilt, ganze Arbeit zu tun, und wer siegen will, nimmt seinen Gegner ernst. Wir müssen dem Feinde in die Schlupfwinkel folgen. Noch leiden die Großstädte sehr empfindlich unter der Arbeitslosigkeit, noch hoffen viele schaffensfrohe Menschen auf Befreiung von dem Joch der unfreiwilligen Untätigkeit, noch herrschen unzutragliche Mißverhältnisse; auf der einen Seite werden noch etwa 2 1/2 Millionen Arbeitslose gezählt, auf der anderen Seite sind Tausende von ungenutzten Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft verfügbar. Ein unerbittlicher Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist angefangen. Die Reichsregierung hat bekanntlich im Laufe der letzten Jahre eine große Zahl von Gesetzen und Anordnungen erlassen, die unmittelbar oder mittelbar auf die Behebung der Arbeitslosigkeit hinführen. Es fehlen nur einige der wichtigsten gesetzlichen Maßnahmen dieser Art genannt:

Gesetz zur Regelung des Arbeits-einfalles, wonach Arbeitskräfte, die der Landwirtschaft entstammen, künftig nicht mehr wahllos in bestimmte Zweige der übrigen Wirtschaft überwechseln können.

Anordnung über die Behebung der Arbeitslosigkeit in den Großstädten, die zunächst für die Großstädte Berlin, Hamburg und Bremen erlassen wurde, jedoch hinsichtlich der Verhinderung auch des ungeregelten Zuzugs für die übrigen Großstädte richtunggebend ist und von ihnen womöglich verwirklicht wird.

Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften, durch die eine gesunde und vom öffentlichen Interesse aus vertretbare Altersgliederung der Gefolgshaften zugunsten der älteren Arbeitslosen ermöglicht wird und den auszutauschenden jüngeren Arbeitskräften Unterbringungsgelegenheiten im Arbeitsdienst, in der Landhilfe usw. verschafft werden.

Anordnung über den Arbeitseinsatz von gelernten Metallarbeitern, durch die im Hinblick auf den zunehmenden Mangel an Facharbeitern in der Metallindustrie eine sachgemäße Verteilung der verfügbaren Kräfte sichergestellt wird und gleichzeitig einer Überfüllung oder Entvölkerung in bestimmten Gebietsstellen entgegengewirkt wird.

Gesetz zur Befriedigung des Bedarfs der Landwirtschaft an Arbeitskräften, durch das dem Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften und der Abwanderung von landwirtschaftlichen Arbeitern und ländlichem Gesinde vom Lande in die Industrie entgegengewirkt und die Zurückführung dieser Arbeitskräfte aus der Industrie auf das Land durchgeführt werden soll.

Die Führung der Reichsregierung ist den Arbeitsämtern übertragen worden, die in dem

Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in vorderster Front stehen. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist jedoch nicht ausschließlich Sache der Behörden, er ist nur möglich bei tatkräftiger Mitarbeit aller Kreise der Bevölkerung. Es ergeht daher die Aufforderung:

Betriebsführer, unterstützen die Arbeitsämter in ihren Maßnahmen für Volk und Wirtschaft!

Keine Einstellungen ohne Inanspruchnahme der Arbeitsämter!

Arbeitslose, geht zum Arbeitsamt, es will euch zu Arbeit und Verdienst verhelfen! Besonders die Landwirtschaft benötigt dringend Kräfte; legt Hand an, wo euch Volk und Wirtschaft braucht!

Die Reihen geschlossen in eiserner Disziplin mit der Parole:

„Geduld zur Arbeitschlacht 1935!“

Werksgemeinschaft und Recht auf Freude

Ein vorbildlicher Kameradschaftsabend der Firma Fr. Aug. Reidig

Es ist überaus erfreulich, festzustellen, daß gerade unsere Mannheimer Betriebsführer in innigem Kontakt zu der Gefolgshaft stehen. Anerkennenswert auch, daß sie sich in der Ausgestaltung der beliebten Kameradschaftsabende in ebenem Wettstreit gegenseitig zu überbieten versuchen.

Wir wollen aber bedenken, daß auch der gemüthliche und interessanteste Kameradschaftsabend nichts weiter sein wird als eine schöne Geste, wenn er nicht von wahrer Werksgemeinschaft und unerschütterlicher Volksgemeinschaft im Geiste, — aber auch durch die Tat beherrscht ist.

Erst unter diesen Voraussetzungen wird der Besuch einer solchen Gemeinschaftsfeier zu einem tiefen, nachhaltigen Erlebnis.

Der letzte Kameradschaftsabend der Firma Fr. Aug. Reidig, der im freundlich ausgestatteten Saale des Wartburg-Hospiz stattfand, vermittelte zweifellos — einmal durch den Geist, der in diesen Reihen herrscht, dann aber auch durch die sorgfältige Programmgestaltung — nur die allerbesten Eindrücke. Hier konnte unmöglich das Gefühl aufkommen, daß der Abend von frampfhaften Hohlitätsanwandlungen des Betriebsführers dirigiert war.

Zwanglos sahen der stellvertretende Betriebsführer Adolf Reidig (der Chef des Hauses war dienlich verhindert) und seine Brüder und Teilhaber an den Tischen der Gefolgshaft, und man konnte mit stiller Freude das gegenseitige Verständnis und die Achtung vor dem Arbeitskameraden — gleich welcher Position — beobachten.

Ein flotter Marsch der Unterhaltungskapelle leitete den Abend ein. Es folgte eine herzlich gehaltene Begrüßungsansprache des Betriebszellenobmanns Prossius, der seine Arbeitskameraden ermahnte, in Treue ihre Pflicht gegenüber Volk und Staat zu erfüllen und vor allem in der hochherzigen Opferbereitschaft nicht nachzulassen, bis auch der letzte arbeitslose Volksgenosse erlöst sei.

Eine sehr ansprechende Leistung das folgende Hithersolo von Krautler, dem man allerdings etwas mehr Lautstärke gewünscht hätte.

Dah natürlich die Stimmungskanone Herr Dr. Biens, der sowohl in seinen Vorträgen als auch in seiner Rolle als routinierter Conférencier großen Erfolg hatte, — nicht fehlen durfte, war nur zu verständlich. Sein selbstverfaßter Prolog zu Eingang eine recht nette Leistung!

Anschließend begrüßte der stellvertretende Betriebsführer, Herr Adolf Reidig, seine Gäste und widmete besonders den gleichfalls erschienenen Frauen herzlichste Willkommensworte.

Sein besonderer Appell an die Gefolgshaft gipfelte in der Forderung, die alte, durch Not und Gefahr bewiesene Frontsoldatenreue auch in der Werksgemeinschaft zu bewahren, Härte

und Einsatzbereitschaft zu zeigen, wo es gelte, am Aufbau der Nation mitzuhelfen. Hand in Hand mit der Gefolgshaft werde die Betriebsführung auch weiterhin den Dornenweg des Aufstiegs gehen — bis zum endgültigen Sieg.

Mit besonderem Stolz und tiefer innerlicher Genugtuung konnte die Firma Fr. Aug. Reidig auf die letzten Monate zurückblicken, in denen eine beträchtliche Anzahl arbeitsloser Volksgenossen eingestellt werden konnte. Sein besonderer Dank galt dann der Gefolgshaft für ihre immer wieder bewiesene Opferbereitschaft, die dazu beitrug, den neuereinstellten Arbeitern den Arbeitsplatz zu sichern.

Ein „Sieg Heil“ auf den Führer, das Deutschland- und Dorf-Wesell-Geb beschlossen die interessanten und aufschlußreichen Ausführungen.

Eine ganz reizende Abwechslung brachte dann die Gruppe Hügler mit wunderschönen deutschen Volkstänzen, anschließend folgten humoristische Vorträge eines Gefolgshaftsmitgliedes — und dann wieder Dr. Biens mit „Hausgemachtem“, — unter großem Beifall aufgenommen.

Daß auch für das leibliche Wohl der fröhlichen Teilnehmer ausreichend gesorgt war, braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden. Der abschließende Tanz, der bis in die frühen Morgenstunden dauerte, brachte schließlich — immer noch zu früh — das Ende eines vorbildlichen Kameradschaftsabends, wie wir ihn gerne sehen.

Mannheimer Rundfunk

In der kommenden Woche werden von der Sendestelle Mannheim des Reichsfunkers Stuttgart nachstehende Veranstaltungen übertragen:

Montag, 13. d. M., 0.30 bis 1.30 Uhr, Kammermusik. Ausführende: Das Quartett: Max Kersel (1. Violine), Karl Korn (2. Violine), Billy Kuchmaul (Viola), Carl Müller (Cello).

Mittwoch, 15. Mai, 1.00 bis 2.00 Uhr, „Märlertammermusik“. Ausführende: Max Hübler (Alte), Adolf Krause (Klarinette), Otto Kramer (Oboe), Otto Leuzer (Fagott), Julius Kranz (Horn), Otto Boß (Klavier).

Bedenkliche Zunahme der Verkehrsunfälle. Im Laufe dieser Woche ereigneten sich hier insgesamt 42 Verkehrsunfälle, gegenüber 30 der Vorwoche. Davon sind 7 auf Verschulden der Fußgänger bzw. auf der Straße spielender Kinder, 7 weitere auf verkehrsverwirrtes Verhalten der Radfahrer und die übrigen 28 Unfälle auf Außerachtlassung der nötigen Vorsicht zurückzuführen. Abgesehen von dem entstandenen großen Schaden erlitten auch zahlreiche Personen Verletzungen aller Art.

Aus dem Mannheimer Gerichtssaal

Der „Hofgutbesitzer“ aus Frankenthal

Mit seinen 28 Jahren ist Jakob S. aus Frankenthal bis jetzt noch nicht vorbestraft gewesen, und es ist eigentlich bedauerlich, daß er nun zu dieser Gefängnisstrafe gekommen ist, wo er doch — aus einer anständigen Arbeiterfamilie stammend — einen Beruf lernen dürfte, auch längere Zeit ausüben, bis er 1930 arbeitslos wurde. Als dann auch noch die Eltern trankelten und schon vier untätige Jahre herum waren, wollte Jakob Abänderung schaffen. Die Art und Weise fiel allerdings etwas aus dem Rahmen, und es fragt sich sehr, ob man mit dieser Form pfälzischen Humors irgendwo Ehre einlegen kann. Jedenfalls kann man dem Angeklagten da nicht so recht folgen, wenn er die ganzen Dinge mehr als Scherz und Spaß hinstellen will. Nicht übersehen darf allerdings werden, daß ihm allzu leichtgläubige Frauen die Geschichte erst ermöglichten.

Also Jakob S. war eines Tages im Januar 1934 — wie er angab, um nach Arbeit zu fragen — in Mannheim, sprach in der Breiten Straße eine Hausangestellte an. Sie gingen zusammen souperieren, und da er zufällig kein Geld bei sich hatte, zahlte sie die Jecher in Höhe von 5 Mark, die er selbstverständlich wieder zurückgeben wollte, wenn er bei Rasse ist.

Was er in seiner Unternehmerlaune alles zusammengeknüpelt hat, weiß man nicht genau, jedenfalls erzählte er was von einem „Hofgut“ in Frankenthal, das sein Vater besäße. So was macht immer Eindruck, und das Mädchen war im Glück. Man verabredete sich für den nächsten Tag zum Spaziergang, und hier

nahm nun Jakob im Luisenpark dem Mädchen aus der Handtasche den Betrag von 20 Mark heraus. Daß er bei dem Zusammenstoß mit dem Mädchen allerbhand von Liebe sprach, sei wohl möglich, meinte er, aber von Heirat oder so, kommt gar nicht in Frage. Und Hofgut? Er kann ja nichts dafür, wenn die Mädchen alles ernst nehmen, als es gemeint ist. „Wir haben ein Hofgut, mit ein paar Morgen Schotter hinterm Haus“ sei ein alter Witz, den jeder Frankenthaler verstehe. Er habe sich nichts Ernstes dabei gedacht.

Der zweite Mannheimer Fall spielte sich im März 1934 ab, wo er wieder in der Breiten Straße ein Mädchen ansprach. Jetzt war er Monteur in der Schnellpressfabrik und momentan wieder in Geldverlegenheit. 3 Mark konnte er von diesem Mädchen erkalten.

Im Mai 1934 tauchte Jakob in Frankfurt a. M. auf, als er wegen der schlechten häuslichen Verhältnisse auf die Wandererschaft gegangen war. Er hat anscheinend einen Witz für Hausangestellte, denn auch dort gelang es ihm, von einem Mädchen ein Darlehen von 20 Mark zu bekommen. Weiter ging die Reise nach Norden. Im Sommer betritt er in Hamburg ein Friseurgeschäft, um sich rasieren zu lassen. Lebenswändig wird er gefragt, ob er auch manikürt sein möchte. Jakob wußte erst nicht, was das ist. Zu seiner Frankenthaler Zeit war das noch nicht Sitte bei ihm. Aber auf Reisen kann man alles einmal probieren. Während der Verkömmerung soll die junge Dame nach seinem Namen gefragt haben, er

nannte sich kurzerhand Freiherr Van von Freiling und machte sich zum Leutnant der Grenzpolizei, wohnhaft in Würth am Main. Er habe gerade wegen einer Schußverletzung einen Urlaub, den er in Hamburg verbringen möchte. Das Mädchen ließ sich einladen, jedenfalls nicht wenig stolz auf die Eroberung. Man war zusammen bis Mitternacht, die Jecher von 5 Mark wird von dem Mädchen bezahlt, da seine Geldsendung ausgeblieben war. Geldsendung? Ja, sagte er, er bekäme von seiner Braut aus Frankfurt Geld geschickt. Welche Braut das war, weiß man nicht. Ob die mit dem 20-Mark-Darlehen wohl nicht angenommen. Auch diese 5 Mark mußte er also schuldig bleiben. Aber noch einmal tritt er in Hamburg als Freiherr von Freiling auf. Von einer zweiten jungen Dame konnte er zweimal 15 Mark erschwindeln, der ebenfalls der Leutnant der Grenzpolizei imponiert haben mag. Lange Zeit hörte man nichts von S., bis er im Januar 1935 wieder in Mannheim als Angestellter der IG-Farben mit einem Monatsgehalt von 300 Mark (auch hier wieder „von Freiling“) ein Mädchen kennen lernte, der er den Betrag von 43 Mark herauslockte. Er hatte gerade seinen Gelddiebstahl mit 300 Mark verloren.

S. gab in der Hauptverhandlung die Möglichkeit zu, in allen Fällen wohl von Liebe und auch Heiraten gesprochen zu haben, aber die Heirat versprochen habe er bestimmt nicht, er habe alles mehr als Scherz aufgespielt. Er ist über die Anklage des Staatsanwaltes, der 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis beantragte etwas erstaunt. Der Spaß kommt ihn doch etwas teuer zu stehen. Wegen Betrugs in sechs Fällen und Diebstahl in einem Fall sprach Einreichter A. R. Dr. Müller eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten aus, 10 Wochen Untersuchungshaft werden ihm angerechnet.

Hildebrand



Mehl-Grieß-Graupen



Sind gut!

PROBIEREN SIE

auch in der
m Einbruch
ter Nieder-
m Mittwoch
an diesem
mitt 3 Stad
Nachfolgende
nächtlüche
vorausgegan-
Erdbodens
n Nachtfrost
Polarluftzu-
eingedrungen
gelommen,
einstrahlung
bedingt über
ne aber auch
das bereits
Lustbrücke
daher zu-
ne, voraus-
schon wieder
er Luftmas-
wieder un-
gesprochenes
ann in der
mende Bef-
wird.

bergang zu
und aufkom-
gend nörd-
ung.

(Kno Land-
Cper von
ründe. 19.30

Paul Pul-
20 Uhr.
Publikumsleiter
Mai-Verbe-
und Schlicht-
datett. 20.15
und Tanz,
tians.
Sternprojek-
t im Mai. 17
8.
Kofengarten,
Cafe Kur-

ffnet. Aus-
rg und Frei-
und 13—17

17 Uhr geöff-
Boll, Karst-
nitter,
und 14—16

Baughaus:

ildung

staltung.
Baumgart:
Sinalkreis;
Streis;

staltung.
Zeller: Ger-

Patentregi-

abends 8.15

glück!

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

ührung des

Der geheimnisvolle Vogel

Die Antriebskraft des Segelflugzeuges

Saußlos und geheimnisvoll zieht ein Segelflugzeug über das sonnenbeglänzte Land, nur durch Zufall im Blickfeld des Beobachters auftauchend. Spielerisch zieht es funfivoile Schindeln und Kreise, mit seinen überstülpten Klügeln sich wiegend.

Was die Raubvögel durch Jährausende vor den flammenden und beobachtenden Augen der Menschen vollbrachten, dieses Schweben, Kreisen und Gleiten ohne Flügel Schlag — unterem Reizalter blieb es vorbehalten, das Geheimnis des Segelfluges dem Menschen zu erschließen.

Da wir nun aber mit unseren fliegenden Kenntnissen Menschen neblieben sind, und uns keine Klügeln wuchsen, muß jeder Jünger der herrlichen Segelfliegerschule sich seine Klügeln und ihre Handhabung genau so mühsam erlernen, wie unsere ersten Pioniere des Segelfluges.

Man kann sich das Wesen des Segelfluges nicht besser klar machen, als indem man im Geiste den Werdegang des jungen Segelfliegers mit durchläuft, vom jungen Bauernhilfen über die Gleitfliegerprüfungen A und B zum richtigen Segelflieger mit der „C“-Prüfung.

Mit dem Bauen fängt es an. Reiner, der Segelfliegen lernen will, kommt zur Schule, wenn er nicht in anemessener Weise sich am Bau der Flugzeuge beteiligt hat. So mußte es von Anfang an sein, als die deutschen Flieger unter dem Druck des Versailles Vertrags in Not und Enge ihre ersten Gleitflugzeuge bauten. Und es ist aus erzieherischen Gründen nicht nur aus, sondern nötig, daß es heute noch so gehandhabt wird.

Wer sich richtig in den Segelflugzeugbau vertieft hat, mit Sperrholz und Stahl, Aluminium und Gellon zu arbeiten gelernt hat, der hat sich zwei Baugrundlagen eingebüßt: fest bauen und leicht bauen. Während dem Motorflugzeug etwas Gewicht zugemutet werden kann — der Motor schleppt es schon! — erlernt man bei der geheimnisvollen Triebkraft des Segelfluges die Arbeit nach Maßigkeit, indem man jede unnütze Last vermeidet.

Das „Windspiel“ der Darmstädter Fliegergruppe wiegt nicht mehr als ein Reiter, nämlich wenig mehr als einen Reiter, und ist dabei ein ausgerechnetes Leistungs-Segelflugzeug! Daß die Reiter nicht zu schwer sind, dafür sorgen sie selbst. Sie werden nicht fett!

Hat der Segelflugpilot in der Werkstatt den nötigen Respekt vor dem Flugzeug-Material gelernt, dann wird er zum erstenmal auf den Sitz des „Rohlings“ gesetzt, um einige Geraden-Flüge zu machen. Dabei lernt er aus eigener Erfahrung die wichtigste Regel der Aerodynamik kennen: „Nicht ist das halbe Leben!“ In laienhafter Ausdrucksweise: Das Flugzeug hält sich in der Luft und fällt nicht herunter, wenn es die nötige Fluggeschwindigkeit nach vornwärts hat. Diese wird ihm, was allgemein bekannt ist, durch ein gespanntes Gummiband erteilt. Der Führer des „Rohlings“ hat nur dafür zu sorgen, daß die Antriebskraft der Erde, also das Gewicht von ihm und seinem Flugzeug, diese Geschwindigkeit ausreicht, er also, wie ein Kutschherr den Berg hinunter, in einer sonst angespannten Flugbahn durch die Luft abwärts gleitet.

Wenn dann die Fluggeschwindigkeit dem Schüler vertraut geworden ist, und er längere Gleitflüge ausführt und sich im Gebrauch der Steuer geübt hat, dann ist er reif, das Geheimnis des Segelfluges zu erschließen und sich mit den zauberhaften Antriebskräften des motorlosen Fluges auseinanderzusetzen. Wenn man das nun ist es einfach. Aber

vor 20 Jahren hat es noch keiner gekannt, und jeder, der es zum ersten Male sieht, staunt. Es ist aber wirklich einfach. Das Segelflugzeug braucht nicht, also Geschwindigkeit, um zu fliegen. Die erreicht es durch Abwärtsgleiten. Dabei verliert es Höhe. Wenn nun die Luft, in der das Segelflugzeug gleitet, zugleich vom Boden weg aufsteigt, dann kann das Segelflugzeug auf gleicher Höhe bleiben, oder je nach dem die Luft schneller fließt, auch höher steigen. Wie wenn wir in einem Raftkahn auf ein Leichterchen stellen, und dieses herunterfahren, während der Raftkahn aufsteigt. Der Raftkahn bleibt uns in den 4. Stod, während wir einen Meter herunter vom Erdboden gehoben sind. Denken wir uns, wir wären ein Segelflieger, so würde der Raftkahn mit der Leiter drin die Luft darstellen. Etwas komisch, aber wir verstehen uns, nicht wahr?

Wir brauchen also aufwärts strömende Luft, kurz „Aufwind“. Wo fliegen wir ihn her. Erheben im Gebirge: wo der Wind über wald bewachsene Höhen hinauf weht, bilden sich Aufwindgebiete, die oft hoch über die Vereimung emporragen und inlande sind. Ein Segelflugzeug zu „tragen“, das heißt, es höher hinauf zu blasen, als es der Schwere folgend herunter fällt. Solche Gebiete, die bei den vorherrschenden Windrichtungen guten Aufwind haben, sind als Segelflugarbiete berühmt geworden: die Rhön, Lauscha in Thüringen, der Harzberg im Schwabischen, in Baden der Bohlhof, der Wartenberg usw.

Aber, die Segelflieger fliegen doch Hunderte von Kilometern über Land?

Wo nehmen sie da den Aufwind her? Es gibt also noch eine zweite Ursache von Aufwind. Das sind erwärmte Luftmassen, die sich auch in der Ebene bilden können, über trockenen Sandflächen, auf denen die Sonne brüht, über ariden Städten, die im Sommer „heiß wie die Backstein“ sind. Daß über einem heißen Ofen die Luft aufsteigt, ist eine Vorkenntnis. Wir alle kennen die kleinen Spielzeuge, die mit Papierwindmühlen durch den „thermischen Aufwind“ des Zimmersofens ge-

trieben werden. Eine ganz ähnliche Luftströmung nur von bedeutend größerem Ausmaß bildet sich im Sommer auch über unserer Heimatstadt Mannheim aus.

Segelflugarbiete Mannheim!

An 2000 Meter hinauf reicht die heiße Luftsäule, in mittleren Höhen sich zusammenziehend, wie die Rauchsäule über einem Kartofofleur, ganz oben auseinanderfliehend und, abgeflacht, wieder dem Boden zufließend.

Was uns Erdenbewohnern wie ein Spiel und Tanz in den Lüften erscheint, ist in Wirklichkeit eine sinnvolle Taktik des Flugzeugführers, um ein ausgerechnetes Aufwind-„Feld“ „auszunutzen“, das heißt sich von der aufwärts strömenden Luft möglichst hoch tragen zu lassen, und, wenn der Aufwind nachläßt, ein neues Aufwindgebiet zu suchen.

Wie findet man nun den thermischen Aufwind? Wo die Aufwindgebiete im Gebirge

liegen, ist klar, aber der thermische Aufwind ist doch nicht immer an derselben Stelle, man kriegt auch keine Aufwindkarten von Deutschland zu kaufen. Na, das ist eben das Geheimnis des Erfolgs! Man muß ihn systematisch suchen. Abendwinds muß thermischer Aufwind sein, wenn die Sonne brennt. Man wartet es schon, wenn die Räte fliegen will, und kann sich auch mit Instrumenten helfen, die einem anzeigen, daß es nach oben, in dünnere Luft, geht, oder, daß man in wärmere Luft kommt.

Wer es aber noch genauer wissen will, der schließt mit unseren Segelfliegern Bekanntschaft, am besten, indem er unserer Flieger-Ortsgruppe des Deutschen Luftsport-Verbandes, Mannheim, Schleusenweg 5, Tel. 205 00, sich anschließt. Er wird es nicht bereuen. Wir haben etwas zu bieten!

Dr. W. Z.
(Mitglied der Flieger-Ortsgruppe Mannheim des DLV.)

Sportfischer am Land

Ausscheidungskämpfe für das Gauwurstturnier

Ein gar seltsames Bild bot sich den Umliegenden auf der Wohlgelegenheit neben dem Exerzierplatz, als dort verschiedene Männer Aufstellung nahmen und sich mit Angelgeräten beschäftigten. Weit und breit war kein Wasser zu sehen und doch war eine Emigilation unter den Anglern unverkennbar. Wer etwas näher zulaß, der erfuhr bald, daß hier die Sportfischer einen Wettbewerb austragen, der ihre sportlichen Fähigkeiten unter Beweis stellen sollte. Es ist noch viel zu wenig bekannt, daß das Sportfischen mehr ist als nur am Ufer die Angel ins Wasser zu werfen. Man unterzieht vielfach die Sportfischer, die über ein großes Maß von sportlichem Können verfügen müssen, wenn sie die Fischelei sportgerecht betreiben wollen. Die Zusammenkunft der Sportfischer auf der Wohlgelegenheit war zur Austragung der nordbadischen Ausscheidungskämpfe feierlich und diente zur Vorbereitung für das am 2. Juni in Karlsruhe stattfindende Gauwurstturnier für den Gau Baden.

Das unter der Leitung des stellvertretenden

Gauportwarts Weber-Mannheim stehende Bezirksturnier wurde mit einer Ansprache des Bezirksführers Scheurer eröffnet, der unter den Gästen auch den Gauportwart Frank-Offenburg begrüßte. An dem Turnier selbst beteiligten sich zehn Sportfischer in der A-Klasse und 20 Sportfischer in der B-Klasse. Mit Wurstgewichten von 7½, 15 und 30 Gramm mußten je drei Würste gefischt werden, von denen die Befestigung der drei Würste gewertet wurde. Die Gewichte hatten innerhalb eines abgedeckten Winkels niederzufallen und es war Aufgabe des Sportfishers, möglichst weit zu kommen. In einer anderen Stelle waren Scheiben angebracht, die von dem Startplatz aus 15, 20 und 25 Meter entfernt waren. Hier galt es die Geschicklichkeit im Zielfisch zu zeigen. Ohne weiteres konnte man erkennen, daß nur eifriges Lieben und Ausdauer zu den Erfolgen führen können, die hier erzielt wurden.

Die Ergebnisse des Bezirksturniers:
A-Klasse: 1. Eugen Orsch, Anglerverein 1910, 126,5 Meter; 2. Fritz Seyfried,

Die Vögel brüten — haltet die Ragen fern!

Es herrscht vielfach noch immer Unklarheit darüber, in welcher Weise der Mensch die brütenden Vögel schützen und insbesondere vor der Verfolgung durch Ragen bewahren kann. Dies geht aus den zahlreichen Beschwerden hervor, die beim Reichs-Tierdrehbund einlaufen und in vielen Fällen Anlaß zu strafrechtlicher Verfolgung geben.

Während der Brutzeit der Vögel, in den Monaten April bis Juli, ist es Pflicht aller Ragenhalter, ihre Ragen so zu verwahren oder zu beaufsichtigen, daß eine Störung des Brutgeschäftes der Vögel nicht eintritt. Auf jeden Fall muß verhindert werden, daß Ragen die Nacht außerhalb des Hauses zubringen. Die Ragen müssen während der Brutzeit der Vögel besonders ausreichend gefüttert werden. In den Fällen, in denen aus zwingenden Gründen Ragen auch am Tage nicht ständig im Hause gehalten werden können, muß wenigstens dafür gesorgt werden, daß die Tiere nur gefüttert ins Freie gelangen, und daß ihre Heimkehr durch Verabreichung einer von den Ragen bevorzugten Nahrung im Innern des Hauses angelehrt wird. Junge Ragen können zur Duldung von Vögeln angehalten werden, was bei verständnisvoller Pflege auch vielfach gelingt. Wer diese Forderungen erfüllt, schützt seine eigene Ragen vor Verfolgung und Mißhandlung und trägt dazu bei, die der Allgemeinheit gebührende Freiheit lebender Vögel vor Verletzung und Nachstellung zu bewahren. Wer Tiere hält, hat auch die Pflicht, sie zu pflegen und zu beaufsichtigen, und ist für den Schaden verantwortlich, den sie anrichten.

Aber auch die Vogelfreunde und Vogelschützer müssen sich im Frühling der Pflichten erinnern, die sie gegenüber den Tieren haben. In Gärten, in denen Vögel nisten, lege man um den Stamm der betreffenden Brutbaum Dornenreisig oder einen so breiten Streifen dünnen Blech, daß die Ragen nicht darüber hinwegklettern, also für ihre Krallen keinen Halt finden kann. Auch ein Lampenschirmartig um den Stamm angebrachter Blechstreifen verhindert das Weiterklettern. Raster in größeren Sträuchern schütze man ringsum durch Aufstellung von Drahtgittern, das die Ragen zurückhält.

Es darf im heutigen Deutschland, das durch ein vorbildliches Tierwergesetz alle Tiere, d. h. die wild lebenden Tiere ebenso wie die Haustiere, vor Mißhandlungen schützen will, nicht mehr vorkommen, daß zwischen Vogelfreunden und Ragenhaltern Schwierigkeiten bei der Durchföhrung des Schutzes der einzelnen Tierarten entstehen.

Aus diesem Grunde müssen auch die Vogelfreunde sich aller Maßnahmen enthalten, die Quälereien von Ragen zur Folge haben. Wer in seinem Garten fremde Ragen antrifft, die Vögel nachstellen, versuche zunächst, durch Belehrung der Ragenhalter eine Besserung der Verhältnisse herbeizuföhren, oder wende sich an den nächsten Orts-Tierdrehverein, der für Abhilfe besorgt sein wird. Jede Verletzung oder Tötung einer fremden Ragen kann bestraft werden. In den Fällen, in denen berrenlose Ragen eingefangen werden sollen, dürfen nur Ragen verwendet werden, die den völlig quallosen Fang gemäßen. Die Ragen müssen täglich zweimal nachgesehen und die gefangenen Tiere

ihren Eigentümern zurückgegeben werden. Der Gebrauch von Zellereien ist für das ganze Reichsgebiet verboten.

In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß die Zahl der berrenlosen, hungernden Ragen, die infolge Vernachlässigung oder gar fressbarer Aussetzung von Seiten des Menschen auf den Vögelzug hingelenkt sind, durch menschliche Schuld ständig vermehrt wird. Es muß deshalb dafür gesorgt werden, daß nur so viele Jungtiere zur Aufzucht gelangen, wie in guten Händen bestimmt untergebracht und ständig ausreichend versorgt werden können. Nicht erwünschte neugeborene Jungtiere müssen sofort nach der Geburt getötet werden, bevor sie am Muttertier gefressen haben. Kann man die Jungen erst später erreichen, so lasse man eins am Leben, weil sonst die alte

Verbindungsstange, 105; 3. Frank, Offenburg, 103,5 Meter.

Zielwurf, A-Klasse: 1. Frank, Offenburg, 30 Punkte; 2. Hörr, Merkur, Mannheim, 23; 3. Horchner, Merkur, Mannheim, 22; 4. Seyfried, Verbindungsstange, 22 Punkte.

Fliegen-Zielwurf, A-Klasse: 1. Rohrmann, Heidelberg, 11 Punkte; 2. Scheurer, Merkur, Mannheim, 10; 3. Stolz, Merkur, Mannheim, 8 Punkte.

Fliegen-Zielwurf, A-Klasse: 1. Stolz, Merkur, Mannheim, 17,5 Punkte; 2. Weber, Bad. Linerl.-Fisch.-Verein, 16,5; 3. Scheurer, Merkur, Mannheim, 16,4 Meter.

Spinner-Zielwurf, B-Klasse: 1. Schaal Adam, Angler-Verein Redarau, 114 Meter; 2. Weidmann, do., 106; 3. Hoffmann Gottf., do., 194; 4. Frauscher Friedrich, do., 88,5 Meter.

Spinner-Zielwurf, B-Kl.: 1. Weidmann Josef, Anglerverein Redarau, 29 Punkte; 2. Klein Jakob, Reich, 27; 3. Frauscher Friedrich, Anglerverein Redarau, 26; 4. Weid Karl, Reich, 26; 5. Groß Wilhelm, Heidelberg, 24; 6. Stehner Johann, Reich, 24 Punkte.

Auf Grund dieser Ergebnisse kommen von der B-Klasse in die A-Klasse zum Gauwurstturnier: im Spinner-Zielwurf: Schaal-Redarau, Weidmann-Redarau, Hoffmann-Redarau und Frauscher-Redarau; im Spinner-Zielwurf: Weidmann-Redarau und Frauscher-Redarau.

Bund heimattreuer Ost- und Westpreußen

In der Hauptversammlung der Ortsgruppe Mannheim des Bundes heimattreuer Ost- und Westpreußen wurde in dem Jahresbericht dargelegt, daß die schwierige Lage der ostpreussischen Heimatprovinz, insbesondere die brutale Gewalt Herrschaft im Remelgebiet, noch wie vor auch die Sorge der Ortsgruppe Mannheim gebildet habe. Sie beteiligte sich deshalb an der großen politischen Kundgebung des „Bundes Deutscher Osten“, die in Wesentlichen sämtliche ostdeutschen Heimatverbände vereinigte, mit zwei Vertretern. Der Ortsgruppenleiter, A. Kauer, gab in Erinnerungsworten den türlich verordneten langjährigen und verdienstvollen Mitglieds Max Schütz, dessen Andenken die Versammlung durch Erheben von den Sigen ehrte. Besondere Anerkennung fand die ausgezeichnete Kostenführung durch den Kaiser, Walter Stillebeck, die der Ortsgruppe Mannheim ein reches Vereinsleben sichert. Sämtliche sorgungsgemäßen Vorträge fanden die einstimmige Genehmigung der Hauptversammlung. Im anschließenden geselligen Teil hatten Hrl. Klose und Herr Heidenreich mit musikalischen Vorträgen großen Erfolg.

Nach Amerika reisen!

Die Nerven stählen
Den Blick erweitern

An Bord behaglicher Wohnen, gemüthliche Gesellschaft, Spiel in ruhiger, gesunder Luft, Sonne, heitere Gesellschaft, aufmerksame Bedienung, festliche Vergnügung... Wo können Sie sich besser erholen?

Und dann das Ziel! Den Fuß zum ersten Male auf dem Boden der Neuen Welt setzen.

Nordamerika, vor hundert Jahren noch das romantische Land von wilden Indianern, Jägern, Abenteurern und wenigen Kolonisten, heute im Norden das mächtigste und höchstentwickelte Industrieland der Erde, einer der gegenwärtigen Stützen des Weltbaus.

Oder das tropische Mittelamerika mit seiner wunderbaren Tier- und Pflanzenwelt, seinen Urwäldern, seinen weißen, in praehter Sonne liegenden Städten voll Speichern des Lebens!

Und schließlich Südamerika, der weißen Rasse das Paradies, die neue Welt und begrenzter Möglichkeiten, vom Äquator bis zur Eiseigrenze reichend und noch fast unberührt.

Aber See herum sein, eröffnet weite Perspektiven. Neue, fremdartige Natur auf Sie ein und wird Ihnen zur unvergesslichen Quelle von Anregungen und Erinnerungen. Müde los erleben Sie, was Sie zu sehen sich erwählt haben, wenn die Hamburg-Amerika Linie Sie geleitet und Ihre weltweite Organisation beratend und stützend in Ihren Dienst stellt.

Hapag-Studienreisen

nach Nord-, Mittel- und Südamerika. Gesellschaftsreisen mit festem Programm, Sonderfahrten für bestimmte Berufsgruppen, nach persönlichen Wünschen zusammengestellte Einzelreisen haben von 400 Mk. an. Wägen denn sei! Berlangen Sie näheres Kulturstoff und Druckfachen von den Vertretern der

HAMBURG-AMERIKA LINIE

Vertret. in Mannheim: O. 7, 9 (Heidelbergergasse) Tel. 26341

Viele Möglichkeiten gibt es

zu werden aber keine dieser so viel Aussicht auf sicheren Erfolg wie die Reise in einer guten vielteiligen Zugabteilung. In Mannheim ist das „Faktenreuebanner“ direkt aus d. waldheim. Überstadt Schwenningen. N. Verlangen Sie kostenlos. Katalog Nr. C 3 Karl Lauffer Uhrenfabrik Schwenningen a. N.

5 Minuten täglich

OB - Klein-Anzeigen teilen — das ist ausbringend angewandte Zeit — Ragen Sie mit dieser üblichen Werbung heute noch an — morgen verfliehet schon finden Sie um OB das Angebot, auf das Sie solange schon gewartet haben. —



F.-B.-S p o r t



Der dritte und letzte Tag der Mannheimer Mai-Kennen Zum Großen Saarbefreiungs-Kennen am kommenden Sonntag

Zum Gedenken der Wiedervereinigung der Saar mit ihrer Heimat führt am Sonntag, 12. Mai, das Hauptereignis des dritten und letzten Tages der Mannheimer Reitkennrennen, den Namen „Großes Saarbefreiungs-Kennen“.

Es ist eine Nachprüfung für die Jäncker-Klasse und verteilte gute Pferde. Auch sonst wird es wieder auf beste Reiter geben, die mit ihren Bezeichnungen im Zusammenhang mit der Saar stehen. Den Abschluß macht diesmal ein nationales Rennen, das ebenfalls ein starkes Feld aufzuweisen hat. Alles in allem darf man wohl behaupten, daß der dritte und letzte Reittag, der sogenannte

„Saar-Befreiungs-Reittag“

in sportlicher Hinsicht seinen Vorgängern ziemlich gleich sein wird. Und darum sollten die Sportfreunde auch am Sonntag wieder vollständig erscheinen und mitbilden, den Mannheimer Reitsport weiter zu erhalten. Das aus acht Nummern bestehende Programm wird mit dem

1. Völklingen-Jagdkennen (3400 Meter) eröffnet. In diesem Hindernissenrennen für Pferde mittlerer Klasse kommt ein Feld von sechs Pferden an den Start. Der Halbbürtler Dompfaff gewann am letzten Sonntag sehr leicht und steht hier wieder vor guten Aussichten. Eichenkrone lief am Eröffnungstag hinter Weibert und Schafständer hervorragend und zeigte sich wieder bestens im Gange. Rinos scheint allmählich auch wieder zu kommen, der Wallach war an den ersten beiden Tagen mit bei den vorderen Pferden zu sehen. Vielleicht zeigt sich Patra diesmal von bester Seite. Suzy vor Dompfaff und Eichenkrone lautet unsere Voraussage.

2. Saarlouis-Kennen (1600 Meter). Mit Edina am Start sollte man nicht lange nach dem Sieger zu suchen brauchen, da die Stute ihre drei diesjährigen Starts zu recht imponierenden Erfolgen gekrönt hat und auch hier unter 10 Rilo den Wundener Treuer Husar, der zurzeit auch allmählich im Gange ist, sowie Grasfrosch, der auf gleicher Bahn am Dienstag zwei achtere Plätze belegte, in Schach halten sollte. Caramba lief am letzten Sonntag in Bresslau ganz nett. Vom Rest gefällt uns Haugrassin am besten, die wieder im Kommen ist. Wir gehen mit Edina vor Treuer Husar, Caramba und Grasfrosch.

3. Saarbrücken-Jagdkennen (3700 Meter). Geländeritt, ist der bisher beste südwestdeutsche Steepler seines Jahrganges, der erst wieder am Sonntag seine Klasse erheben hat, als er gegen den späteren Sieger Robinson Knapp aber sicher nach Hause kam. Sehr gute Leistungen zeigte in München Bellator, während Stora durch ihr leichtes Gewicht empfohlen wird. Eine Chance hat sonst noch der Stall Benfer mit Anführer und Frischling. Die frische Form spricht für Geländeritt vor Bellator und den Erwählten des Stalles Benfer.

4. Homburg-Kennen (1600 Meter). Bahnhöhe und Nebuladeneer müssen zwar viel Gewicht weggeben, sind aber trotzdem möglich. Bester gefallen uns Stobno und Berna, die in guter Verfassung sind. Die schnelle Osterluzel kann nun auch zu einem Erfolge kommen. Spata in Bestform dürfte leicht gewinnen, ihre Trainingsgeschichte ferner lassen könnte evtl. mit dabei sein. Osterluzel vor Berna und Stobno ist unsere Meinung.

5. Neunkirchen-Jagdkennen (3000 Meter). Adelbert und Schafständer erneuern ihre Begegnung aus dem Taunus-Jagdkennen vom Sonntag, wo beide um den Sieg einen Kampf lieferten, den der Völger für sich leicht entschied. Adelbert verlor sich dann am Dienstag in dem verunglückten Riese-Gedächtnis-Jagdkennen und belegte hinter Robinson den zweiten Platz. Alfagi machte eine sehr gute Figur bei ihrem letzten Versuch. Sie führte am Sonntag lange Zeit. Coronell kam im gleichen Rennen durch Sturz um seine Chancen. Bei glattem Verlauf sollte der Hengst beim Ende mit zu finden sein. Schließlich könnte auch Lauderis ein Wort mitzureden haben. Wir gehen mit Adelbert vor Coronell und Schafständer.

6. Im Großen Saarbefreiungs-Kennen über 2000 Meter (Ehrenpreis, gegeben von der Saar-Provinz, Roveri AG in Saarbrücken, und 1000 RM.) werden sich folgende Pferde einfinden: Graf Arnim's Mon Plaisir, 54 Rg. (H. Benz), G. Eichholt's Sonnenfalter, 56 1/2 Rg. (H. Benz), H. Daniel's Ti, 57 1/2 Rg. (H. Huguenin), Stall Herzog's Tantris, 55 1/2 Rg. (H. Schröder), Frau Mosler's Mogul, 55 Rg. (H. Schmidt), G. Schöning's Gravina 49 1/2 Rg. (H. Friedrich), Stall Woe's Marula, 53 Rg. (G. Großkopf), Herren A. u. C. v. Weinberg's Origenes, 53 Rg. (G. Streil).

Der Stall A. u. C. v. Weinberg, der das wertvolle Nachrennen im Vorjahre mit Gregorobius gewonnen hat, führt sich diesmal auf Origenes. Der Wallach könnte nach vorjähriger Form die Waldfrieder Farben zum Erfolg tragen. In dieser Saison hat der Vierjährige allerdings noch nichts gezeigt. Dagegen konnte der Danielische Ti seine beiden diesjährigen Versuche zu überlegenen Erfolgen bringen. Er gewann kürzlich in Dresden auf gleich

der Strecke ein Rennen vor Wolfenflug und Graf Amalvia und zuvor ein Ausgleich 2, wobei Herzog, Grassfisch und weitere sechs Pferde im geschlagenen Felde blieben. Eine sehr gute Leistung vollbrachte am letzten Sonntag Graf Arnim's Mon Plaisir in Düsseldorf. Die Stute fand im Jubiläumspreis (Kgl. 1—10 000 RM.) nur in Schwede den Gegner, ließ dabei

Pferde wie Edelstein, Chianti und Kamafino hinter sich, von denen der letztere sich hier auch vorfindet. Liederwader blieb am Sonntag in Berlin-Karlshorst über Hürden siegreich, während Sonnenfalter nach Protest den Raimark-Preis und Mogul das Rosengarten-Kennen gewann. Dabei ließ Mogul den guten Waffenschmied hinter sich, und Sonnenfalter



Gesunder Körper durch Leibesübungen!
Im Reich und Gild fertig zum Sport. Ein Bild aus Reichsportwoche, die vom 2. Mai bis 2. Juni durchgeführt wird. Weltbild GmbH. (M)

Im Kölner Stadion

Der erste Länderkampf Deutschland—Spanien

Vor 73 000 Zuschauern — Das 112. Spiel des DFB

Das erste Fußball-Länderspiel gegen Spanien, das nun schon seit Wochen nicht nur die rheinische, sondern die gesamte deutsche Sportgemeinde beschäftigt, wird sich zu einer gewaltigen Demonstration des deutschen Fußball-Sports gehalten. Das Kölner Stadion im Rönigsdorfer Sportpark ist der Schauplatz dieses Kampfes, dem rund 73 000 Zuschauer beizuwohnen werden.

Vier Tage nach dem Dortmund Sieg unserer Nationalen über Irland geht es gegen Spanien. Es war zu erwarten, daß von den Spielern, die in Dortmund spielten, für Köln nicht alle in Frage kommen würden. Tatsächlich sind nur fünf herangereifte: Buchlo, Jans, Bender, Lehner und Rath. Von den übrigen hatte sich auch der Halbdorfer Siffling die Qualifikation, aber es ist ja bekannt, daß er körperlich den Anforderungen mehrerer schwerer Spiele nicht ganz gerecht werden kann und gegen Spanien sind nun einmal Leichtgewichte nicht am Platz. Da man schon auf Hochmann nicht verzichten wollte, gab man ihm gleich seinem Ausfallkameraden Kasseinberg dazu, der vor Jahresfrist verlegt worden ist und seine Laufbahn als Nationalspieler unglücklich unterbrochen wurde. Heute ist der Ventrader wieder „auf Draht“, seine Auffassung ist gerechtfertigt und es ist damit zu rechnen, daß er die ihm zustehende Sonderaufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit lösen wird. Die Auffassung von Conen und Lehner war eine Selbstverständlichkeit, auch Rath mußte zwangsläufig kommen, nachdem sein großer „Konkurrent“ Koberle augenblicklich durch Verletzung außer Gefecht ist. Drei Halbspieler bilden die Läuferreihe. Szepan dürfte vielleicht etwas effektvoller gearbeitet als Künzberger, aber der eisenharte Nachener ist gerade gegen die stürmischen Spanier der rechte Mann. Einen besseren rechten Flügel als Gramlich haben wir augenblicklich nicht und auch Bender auf der anderen Seite ist unsere erste Wahl. Die Hintermannschaft bildet unser bewährtes westdeutsches Trio Buchlo, Jans und Buch. Buchlo war in Dortmund nicht frei von Unsicherheiten, vielleicht wäre diesmal der Regensburger Jafos der gegebene Mann gewesen. Alles in allem: unsere erste Garnitur steht im Feld, die die Spanier vor eine schwere und hoffentlich für diese unübersichtliche Aufgabe stellen wird!

Die Spanier sind schon Mitte der Woche angekommen und haben in Bad Godesberg Wohnung genommen. Der Expedition gehören 16 Spieler an; es ist also durchaus noch möglich, daß die vom spanischen Verbandskapitän benannte elf Änderungen erfährt.

Von der spanischen Mannschaft darf man mit Recht viel erwarten. Wer sie in Italien gesehen und ihre Spiele miterlebt hat, der weiß, daß die Spanier erstklassige Fußballer und große Leistungen zu vollbringen imstande sind. In diesem Zusammenhang interessiert es, daß Spanien bisher 53 Länderspiele ausgetragen hat, von denen 35 gewonnen und nur neun verloren wurden, die übrigen endeten unentschieden. Mit 157:54 verzeichnen sie auch ein vorzügliches Torverhältnis, es beweist vor allem, daß die Spanier immer gute Verteidiger und Torhüter (Jamora!) hatten. Auf drei Treffer kam durchschnittlich nur ein Gegentor! Und unter den Ländern, die Spanien geschlagen hat, befinden sich einige mit Rangfolge Namen: Brasilien, Österreich (beide Spiele gewonnen!), Tschechoslowakei (!), Dänemark, Frankreich, Holland, Ungarn (auch beide Spiele gewonnen!) und Italien (drei Siege und vier Niederlagen).

Spanien wird in Köln ein großer Gegner sein. Ein Sieg über diesen Gegner würde sich in unserer kolonialen Siegesserie recht gut ausnehmen. Spanien zählt zusammen mit Italien, Tschechien und Österreich (und selbstverständlich Deutschland) zu den ersten Fußballnationen auf dem Festland und deshalb würde ein deutscher Sieg mehr wiegen, als z. B. die Erfolge über Frankreich und Holland, obwohl diese auf fremdem Boden erkämpft werden mußten. Wir haben das Vertrauen zu unserer Elf, daß sie auch diesen großen Gegner meistert. Mehr als 70 000 Zuschauer werden ihr den nötigen Rückhalt geben und diese Fußballbegeisterten erleben nichts anderes als den deutschen Sieg! Köln sah schon einmal ein Länderspiel, das mit einem glänzenden deutschen Sieg endete: das 30-Spiel gegen Schweden. Eine ähnlich große Leistung ist notwendig, um die „Roten Löwen“ zu schlagen. Möge das Schlachtenglück auf unserer Seite sein!

Die Mannschaften

Deutschland:	Wundt		James Buch		
	Gramlich	Wienjensberg	Bender		
Rehner	Hofmann	Kassensberg	Conen	Hald	
	⊙				
Goreditzja	Requeiro	Lamara	Traragorri	Sentoria	
Secue	Mugueira	Claurren			
	Quinoces	Jabalo			
Spanien:	Gizaguerre				

lief zu Emeraude ein famoses Rennen. In derselben Prüfung machte Tantris einen bedürftigen Eindruck; der ehemalige Weiler käme nur bei tiefem Boden mit in Frage. Gravina möchten wir weniger empfehlen, auch Velas, der nur bis zu 1600 Meter seine Rennen gewinnt. Mit einer leiblichen Form ist Marula aus dem Westen zur Stelle. Eine interessante Entscheidung, bei der man mit einem knappen Ende rechnen kann. Unsere Meinung ist: Ti vor Marula und Origenes.

7. St. Ingbert-Kennen (1450 Meter). Die Befragung hängt stark von der des vorausgehenden Rennens ab, anzunehmen ist vor allem, daß Stobno, Osterluzel, Spanga und Nika ihr Heil im Homburg-Kennen und Edina im Saarlouis-Kennen versuchen werden. Siegfried gab am Dienstag eine zu schlechte Vorstellung, daß er hier für den Ausgang nicht in Frage kommt. Vielleicht zeigt sich Mausefisch diesmal von besserer Seite. Katherl 4, die vor dem Hengst einstam, sollte heute auch besser abschneiden. Unsere Voraussage in diesem sehr offenen Rennen lautet, die Abwesenheit von Stobno und Osterluzel vorausgesetzt, Katherl 4 vor Telemachos und Jannemann.

8. Reiter-Standard-Kennen (2000 Meter): In diesem von Angehörigen der SA und SS in Uniform zu teilnehmenden Rennen lenkt sich die Aufmerksamkeit auf den vorjährigen Sieger Marschall, der sich in seinen letzten Rennen sehr gut hielt. Grasfrosch, der hier nochmals gestartet wird, sollte der schärfste Gegner für Marschall sein. Der bereits über Hindernisse siegreich hervorgetretene Weibert, sowie Struga und Glivia sollten die nächsten Plätze einnehmen. Möglich wäre sonst nur noch Saros.

- Unsere Voraussagen für den letzten Reittag:
1. Völklingen-Jagdkennen: Suzy — Dompfaff — Eichenkrone.
 2. Saarlouis-Kennen: Edina — Treuer Husar — Grasfrosch.
 3. Saarbrücken-Jagdkennen: Geländeritt — Bellator — Stall Benfer.
 4. Homburg-Kennen: Osterluzel — Berna — Stobno.
 5. Neunkirchen-Jagdkennen: Adelbert — Coronell — Schafständer.
 6. Großes Saarbefreiungs-Kennen: Ti — Marula — Origenes.
 7. St. Ingbert-Kennen: Stall Harland — Telemachos — Jannemann.
 8. Reiter-Standard-Kennen: Marschall — Grasfrosch — Stall Weber.

WV Neckarau in Hockenheim
Heute, Sonnabend, tritt die Elf des VfL Neckarau auf dem Platz des Fußballvereins 08 Hockenheim zu einem Wettspiel gegen die Einheimischen an. Nach Jahren ist es der Vereinsführung auf Grund der hervorragenden Leistungen ihrer Spielermannschaft in den letzten Treffen gelungen, wieder einmal einen Gauligaveren als Gegner zu verpflichten. Der VfL marschiert bei den Gauligmannschaften badens in erster Linie, so daß man, ohne zu übertreiben, voraussetzen kann, daß der Kampf am Sonntag ein großes sportliches Ereignis sein wird, das so schnell in Hockenheim Mauer nicht wiedersehen wird. Man darf gewiß sein, daß das Spiel in jeder Hinsicht hervorragenden Fußball bieten wird. Darum, auf am Sonntag zum Sportplatz an der Rennbahn!

Leichtathletik-Klubkampf im Stadion
Am Sonntag, den 12. Mai, findet im Mannheimer Stadion ein Leichtathletik-Klubkampf des Sportvereins Mannheim gegen VfL Neckarau und TV Germania Lohr statt. Die Übungen werden für die Deutsche Vereinsmeisterschaft gewertet. Jeder Kämpfer darf sich an nur zwei Übungen beteiligen. Die Veranstaltung, die eine Reihe sehr interessanter, spannender Kämpfe zu bieten verspricht, beginnt um 9.30 Uhr vormittags.

TV 46 beim Leichtathletischen Vereinskampf in Gelsbrunn

Nach der ersten Leistungsprüfung am vorigen Sonntag in Heidelberg gehen die 1846er am heutigen Sonntag bereits in einem weiteren schweren Kampf, der sie nach Gelsbrunn führt zum dortigen VfL. Die Mannheimer haben diesen Kampf mit den ebenfalls in der Sonderklasse harrenden Heilbronnern gleichzeitig als Wettkampf um die Deutsche Vereinsmeisterschaft abgeschlossen, so daß aus diesem Grunde beiderseits schon alles eingeleitet wird, um mit guten Leistungen und Ergebnissen aufzuwarten. Wir sind gespannt, wie sich die Mannheimer Turner bei dieser Begegnung schlagen werden.



Heinz Steguweit

Das Blut der Anja Simunis

(Fortsetzung)

Es geschah, daß Serge Simunis seine Frau eines Abends ertappte, wie sie ihrem Kinde die Taufe gab. Und da der unselige Trost, der das Glück seiner Vaterkraft nicht zähmen konnte, seinen Nachbar Dimitri Schuref mitgebracht hatte, war auch das Unheil in die Hütte getreten: Anja segnete lachend das Kind, aber Dimitri Schuref lachte plärrend auf, da er Serge's Gesicht zu einer Grimasse schrecklichen Staunens erstarrt sah. Und Dimitri Schuref sagte nichts. Kein Wort des Spottes. Keine Silbe der Anklage. Dieser junge Teufel lachte nur und herfachte mit diesem Lachen über die Stunde.

War aber Serge Simunis nicht verantwortlicher Rat im Kollektiv Ischim geworden? Ging es nicht um Kopf und Freiheit, wenn Dimitri Schuref sein klirrendes Gelächter bis nach Moskau trug? Das alles schob im Ru des Augenblicks durch Serge's Seele. Und er mußte handeln, bevor Dimitri die Tür wieder hinter seinem Lachen geschlossen hatte. Also rief er Anja das Kind aus dem Arm und schleuderte die Tasse voll Taufwasser gegen die Wand. Möchte sich die Wächlerin auch wehren mit Händen und Zähnen, möchte sie schreien und was sie noch nie getan, die Finger zu tierischen Krallen krümmen, so daß die Wangen ihres Mannes bluteten: Serge fand doch das Heilgenbild unter dem Kissen! Er gab die Deute seinem Freunde Dimitri weiter, und dieser überantwortete sie dem Herdfeuer, dessen Flammen sich mit höllischer Wut ihrer bemächtigten.

Die Männer mochten wohl glauben, das Heilige ließe sich zertrümmern wie eine Tasse oder verbrennen wie ein Stück Papier. Denn sie verließen die Kammer mit befriedigten Gesichtern und wußten nicht, daß der Schmerz dieser Mutter zur Gnade werden mußte; wollten nicht ahnen, daß diese Gnade nunmehr ein Lächeln lernte, da sich im Feuer die Asche verzehrte und nasse Scherben den Boden bedeckten: Das der Wutausbruch der Lächernden vernichtet hatte, mußte auferstehen zu einem Leben im Geiste, das mächtiger war als der Stoff aller greifbaren Dinge!

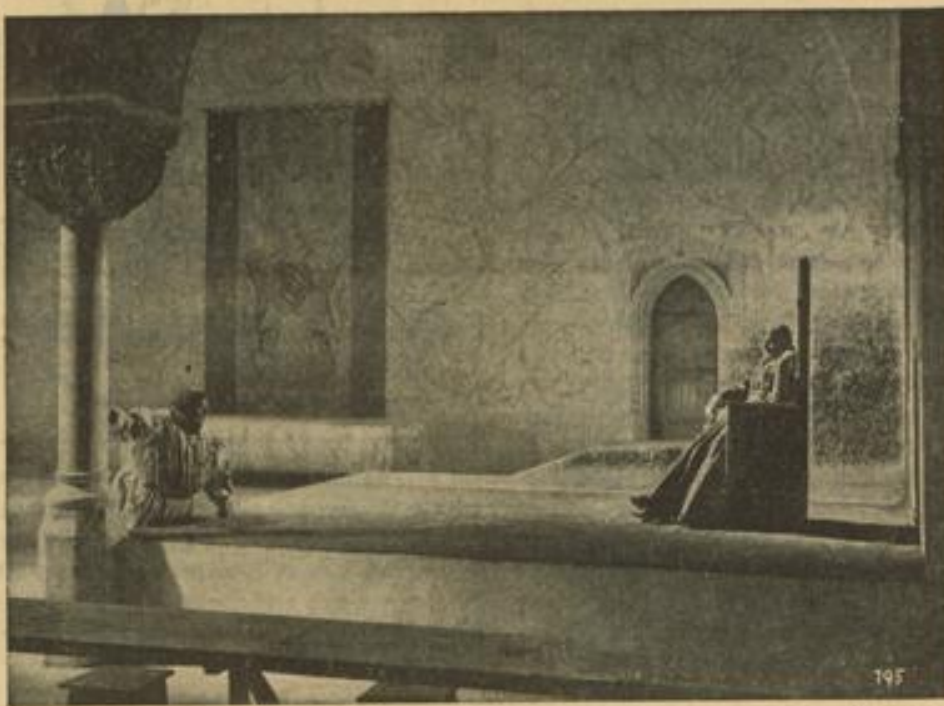
Also verließ Anja das heiße Bett. Sie fühlte sich stark genug, obzwar erst drei Tage vergangen waren seit ihrer Niederkunft. Serge hatte den Säugling auf der Tischplatte liegen gelassen, wo er schrie und hungrig am Daumen lutschte. „Peter“, sprach Anja dem Kinde zu, und der Rabe öffnete beruhigt die Augen, als habe er das mütterliche Wort verstanden. „Peter, du weinst um etwas, was du noch nicht begreifst. Sei still im Arm der Mutter, die dich tauft.“ Damit nahm sie das süße Bündel auf, trug es einigemal hin und her, bis sich die winzigen Lider schlossen. Dann legte sie Peter ins Kissen, machte ein segnendes Zeichen und schob den Kiesel vor. Niemand sollte sie über-

raschen, ohne Schrecken und Unruhe wollte sie ihr Jung paden für die Nacht in der Nacht.

Gespenshaft tickte die Uhr, im Herd knisterte es schein, auf der Straße tappten Schritte. Die Finsternis war schon ins Dorf gekrochen, als Anja den Kiesel wieder löste. Keiner hatte sie beobachtet in der Stunde, da sie Brot und Wäsche in ein Tuch band und das armselige Gepäck unter die Bettstatt schob. Niemand konnte wissen, daß sie im Morgengrauen schon in Wischnew sein wollte, jenseit der Zelle, wo der Dnjep eine Schiffbrücke hatte.

Es geschah aber, daß Serge nicht allein zum Abendessen wiederkam. Er brachte Dimitri Schuref, den lachenden Spötter, mit; und Dimitri Schuref hatte wiederum eine Frau im Gefolge, deren Gesicht Anja Simunis nicht kannte. Nein, diese Frau war nicht aus Ischim, auch hatte sie geschwollene, gläserne lauernde Augen und am Arm eine mit Buchstaben bedruckte Binde. Das Weib sprach keinen Gruß, die fett aufgeworfenen Lippen blieben unbeweglich wie die Grimasse eines Götzenbildes.

Immer noch stand Anja schweigend da, in der Hand einen eisernen Löffel, den Kluden dem Herd zugewandt, wo Zwiebelringe im Kessel knisterten. Es sollte Lächeln aus gebrochenen Schweineherzen geben, aber nun verdampfte das brüllende Del, weil Anja nicht mehr bei der Sache war: Dimitri Schuref sagte



Eine Szene aus „Das Mädchen Johanna“ mit George und Gründgens

HANS DOMINIK:

Die Macht der Drei

Copyright by Ernst Kell's Nachl. (Aus: Scherf) G. m. b. H. Berlin.

8. Fortsetzung

Es war die vierte Nachmittagsstunde des sechsgelten Juni. Vor der Tür im Schatten des alten Kuchbaums saß Mrs. Hart in ihrem Lehnstuhl, neben ihr in einem Korbfessel zurückschleibend Jane. Das Köpfchen mit dem gleichmäßigen Profil in das Rissen geschnitten, auf welches das Lichtblonde Haar reich und schwer niederfiel. Die Sonnenstrahlen drangen durch das Gezweig des alten Baumes und malten auf Haar und Wangen wechselnde Reflexe. Ein reizvolles Bild. Aber alles an dieser Erscheinung war wie hingehaucht. Man konnte vor solcher Zartheit erschrecken, die bei Menschen nur bei Blumen nur den vergänglichsten Blüten eigen ist.

Jane hatte beschäftigt sich mit einer Stille. Ihre schlanken Finger seigten geschäftig sich neben Stilk und formten in schwerer Seide das Muster einer roten Kose. Aber ihre Gedanken waren nicht bei dieser Arbeit. Ihre Miene verriet, daß eine Sorge, ein Kummer sie drückte. Die Schatten unter den Augen sprachen von durchwachten Nächten, die Blässe ihrer Wangen steigerte noch das Aetherische ihrer ganzen Erscheinung. Mit einem Seufzer ließ sie die Arbeit sinken.

„Heute ist eine Woche vergangen, seit Silvester zum letztenmal bei uns war.“ „Du machst dir vielleicht unnötige Sorge, mein Kind. Ich denke, er hat eine plötzliche Reife unternommen müssen.“ vergaß es in der Eile, und zu benachrichtigen.“

„Vergessen?“ Ein bitterer Zug zuckte um Janes Mund.

„Jane, was hast du?“ „Ach, Mutter! Ich weiß, daß man in den Worten ebenfalls keine Erklärung für sein plötzliches Verschwinden hat. Man glaubt dort... und ich fürchte es... eine innere Stimme gibt mir die Gewißheit, daß er das Opfer eines Unglücksfalles oder vielleicht... eines Verbrechens geworden ist.“

Sie barg ihr Gesicht in die Hände und versuchte vergeblich, die fliehenden Tränen zurück zu halten.

„Unmöglich, Kind. Der harmlose, freundliche Mensch. Wer sollte ihm übelgesinnt sein? Außer uns verkehrte er mit niemand im Orte. Wie wäre es, wenn wir Dr. Glosin um Rat fragten. Er hat doch für diesen Nachmittag sein Kommen in Aussicht gestellt. Vielleicht kann er uns helfen.“

Jane ließ die Hände sinken. „Dr. Glosin?“ Ein Juden ging über ihre Züge. Ihre Augen öffneten sich weit, und ein Beben lief durch den schlanken Körper.

„Dr. Glosin... Ja... Er!“ „Beinahe überlaut kam es von ihren Lippen. Größelnd rührten ihre Blide auf dem dichten Blättergewirr über ihr. Die Gedanken jagten sich hinter ihrer Stirn. Sie versuchte, einen ganz momentanen und instinktiv aufgetauchten Verdacht zu ergründen... Vergeblich. Sie fand

keinen Zusammenhang. Der gespannte Ausdruck ihrer Züge wich dem einer Enttäuschung. Das war das, was da einen Augenblick ganz klar vor ihrer Seele stand und sich dann wieder verirrte und verunfälschte, so daß alle Zusammenhänge verloren gingen.“

Das Einschnappen der Gartentür klang dazwischen und ließ sie aufstehen.

„Ah, Dr. Glosin!“

Schreck und Erwartung kämpften in ihren Nerven.

„Sie riefen mich, meine liebe Mrs. Jane. Da bin ich. Womit kann ich Ihnen helfen?“

„Sie kommen zur rechten Zeit, Herr Doktor“, wandte sich Mrs. Hart an den Besucher. „Zwei meiner Kinder ist Mr. Vogt Sar verschwunden. Wir suchen vor einem Rätsel. Helfen Sie uns, es zu lösen.“

Janes Bild hing unverwandt an dem Gesicht des Doktors. Ihre Augen blinzelten so fragend und angstvoll, als würde von dieser Stelle aus über ihr eigenes Leben entschieden.

„Ja, helfen Sie uns, Herr Doktor“, schloß sie sich der Bitte der Mutter an.

Es war klar, daß die beiden Frauen noch keine Ahnung von der Affäre in Sing-Sing hatten, und Dr. Glosin handelte danach.

„Oh, Mr. Vogt Sar ist verschwunden? Da wäre es doch wohl das einfachste, wenn man sich an die Polizei wendete. Freilich müßte man glaubhaft machen, daß der begründete Verdacht eines Verbrechens vorliegt, denn sonst... man reißt viel in den Staaten, und eine achtstündige Abwesenheit eines jungen unabhängigen Mannes wäre noch kein Grund, den polizeilichen Apparat in Bewegung zu setzen.“

Dr. Glosin hatte seine Züge in der Gewalt. Jane, die ihn gespannt beobachtete, merkte keine Veränderung an ihnen, während er ruhig fortjhrte: „Ich will mich selbst mit der

nen standen. In der Kathedrale von Ischim larmte soldatisches Volk, im Wirtshaus sangte man Krakowiak und sang lästerliche Lieder. Anja brückte das Neugeborene an sich, als bürfte es die Worte der Trunkenen nicht hören.

Dort, wo die Schiffbrücke war, wollte die Mutter hinüber. Sie zählte ihre Haft, hob die leuchtende Brust in den Nachtwind, atmete tief auf, zuckte aber plötzlich zusammen wie ein Lamm vor dem Weichentalk: Ein Lachen war aufgesprungen, raub und heiser, kaum wahr gis Schritte vor ihr am Ufer. Anjas Stirn tropfte, das Herz schlug bis zur Junge. Weil das Lachen aber nicht wiederkam und die Seele der Landschaft sich schweremüht wie ein altes Wolgalied über die Sumpfe legte, ging die Mutter weiter, bedächtiger als vordem, und ihre Schritte verankerten im Morast der ungepflegten Straße. Der Abchied von Ischim ließ sich nun ertragen, die Richter in den dunkigen Fenstern und der Rauch auf den Kaminen deuteten zwar die Friedfertigkeit einer Heimat an, doch war beides, Liebe und Heimat, längst ausgewandert in unbekannte Fernen.

(Schluß folgt)

Obige Novelle erschien in der Sammlung „Erzähler unserer Zeit“, Paul Franke Verlag, Berlin.

Der Kolof von Rom. In Rom trägt man sich mit dem Plan, eine Kolossalstatue zu errichten, die als Vertikalsymbol des Reichstums bisher unerreichte Ausmaße erhalten soll. Der grüne Hügel des Monte Mario, an dessen Fuß das für die Olympia 1944 bestimmte gigantische Marmorbadion liegt, ist als Standort in Aussicht genommen. Wie der Monte Mario die Landschaft beherrscht, soll seine Krönung, die Kolossalstatue des Reichstums, das Wahrzeichen des modernen Roms werden. Der Plan ist ganz im Geheimen von der Opera Vallica vorbereitet worden. Der Bildhauer Bellini hat die Entwürfe geschaffen, die eine Riesenfigur darstellen, die den Arm zum römischen Gruß erhebt und sich der Sportjugend, der Stadt und überabwärts St. Peter zuwendet. In der Höhe soll der Kolof jedoch unter dem hochgelegenen St. Peter bleiben. Der Plan, der ursprünglich geheim gehalten werden sollte, ist jetzt vorzeitig bekannt geworden. Es ist bereits mit dem Guss eines Fußes begonnen worden.

Um die sprachliche Verschönerung des Stadtbildes. Wie der Deutsche Sprachverein mitteilt, hat sich der Oberbürgermeister von Berlin bereit erklärt, sich für eine Säuberung des Stadtbildes von überflüssiger Fremdspracherei einzusetzen. Beim Reichsarbeitsminister wurde beantragt, im künftigen Reichsstadtebaugesetz die Bestimmungen zum Schutze des Ortsbildes dahingehend zu erweitern, daß auch Geschäftsschilder mit fremdsprachigen Aufschriften unter Umständen als Verunstaltung des Stadtbildes entfernt werden können. Damit dürfte die nach dem Kriege besonders in den Großstädten wieder aufgetauchte Unsitte, deutsche Geschäftsschilder mit fremdsprachigen Firmennamen zu versehen, endlich ihr Ende erreicht haben.

Eine neue Parkschöpfung in München. Das Gelände des ehemaligen Botanischen Gartens und des im Jahre 1931 abgebrannten Glaspalastes in München wird jetzt eine völlige Neugestaltung erfahren. Es ist eine parkartige Anlage geplant, die ein Ausstellungsgebäude, einen von Professor Waderle in Anlehnung an Werke des süddeutschen Barock geschaffenen Neptun-Brunnen und ein Kaffeehaus einhalten soll. Mit der Durchführung wurden Professor Josef Waderle und Prof. Oswald Wiedel beauftragt. Die ganze Anlage soll im Jahre 1936 fertiggestellt sein.

Polizei in Verbindung setzen, aber... aber vielleicht hat Mr. Vogt Sar trüffliche Gründe... „Herr Doktor! Was soll das heißen?“

Jane rief es mit flüsternder Haft. Sie schaute den Besucher mit großen, klaren Augen an. Doch nur auf Sekunden. Vor dem magnetischen Anblick, welches aus den funkelnden Augen des Doktors auf sie überströmte, senkten sich ihre Augenlider schwer und schüchtern. „Ich bin nur gekommen, um eine Kleinigkeit, die ich bei meinem letzten Hiersein versagt, aus dem Laboratorium zu holen. Ich muß gleich wieder abreißen.“

Im Umkreisen suchte er nochmals den Blick Janes zu fassen, den diese beharrlich zu Boden gerichtet hielt. Einen Augenblick nur dauerte der stumme Kampf. Dann schaute das Mädchen besiegte zu dem Manne empor. Ihre Blicke versenkten sich ineinander.

„Eine kleine halbe Stunde, dann ist mein Geschäft erledigt.“

Der Doktor schritt dem Hauseingang zu.

„Bring mich ins Haus, liebe Jane. Die Sonne ist hinter dem Dach verschwunden. Mir wird kühl.“

Während Jane die herabgesunkene Decke um sie schlug, strich ihr die Mutter liebevoll über das bleiche Gesicht.

„Mein Liebling, es wird noch alles gut werden.“

„Möchtest du recht haben, liebe Mutter.“

Kuhig, fast einönig sprach Jane die Worte. Im Hause bettete sie die Kranke auf einen Tiwan und wandte sich zum Flu. Leise schloß sie die Tür und stand wie mit sich selbst kämpfend einen Augenblick still. Dann schritt sie dem Laboratorium zu.

(Fortsetzung folgt)

Messe und nochmals Messe!!

Nur hereinspaziert, meine Herrschaften...!

Sachte! Erst muß man Tritt gefaßt und den Gang zum Rummelplatz angetreten haben. Die Mannheimer sind zu zählen, die sich noch nicht auf dem Rummelplatz umsehen. Möglich, daß mancher noch keine Zeit zu einer lärmenden Ausspannung fand. Aber es wäre doch kaum denkbar, daß er sich in letzter Stunde nicht doch noch auftraffe, um einmal in diesem Trubel unterzutauchen, sich durch eine Straßenzeile widerstandslos schieben zu lassen und nach dem langen, wissenschaftlich tausendfach belegten und zweitausendmal widerlegten Vortrag des Ausrußers

einen Groschen für das „Wunderbare“ frei zu machen. Dafür ist ihm die Messe von Jugend an zu sehr ans Herz gewachsen.

In der Zwischenzeit hat man vielleicht ein Duzend Donnärs gesehen, die sich mit melancholischem Augenaufschlag in einen Korb hielten, den ein wild dreinblickender Fakir kreuz und quer durchschlug, ohne daß die Holde, die im zugesperrten Korb saß, einen Piepser von sich gab, ließ man sich noch viel ergößlichere Wunder von Hellsehern und Zaubernern vormachen, ist man unter Umständen zu einer ausfortierten Mappe von Schriftentwürfen gekommen. Aber was will das bisher Erfahrene schon gegenüber dem bunten Neuen besagen, das sich jenseits des Neckars wieder mählig geballt hat?

Der Lodung ist schlecht zu widerstehen.

Einer zieht den andern mit und zuletzt möchte doch keiner den netten und frischfröhlichen Messebummel missen, der sich auch diesmal wieder ergibt.

Traf ich da gestern meinen alten Chemie-Professor vor einer Bude stehen. „Hm“, meinte ich leichthin, „Sie treiben Studien?“ — „Beleibe nicht“ entgegnete er lachend, „ich freue mich nur darüber, wie leicht es der Belehrende von dieser Bühne herab hat, die Aufmerksamkeit von jung und alt zu erregen. Wenn wir das in der Schule so machen würden. Na, ich kann Ihnen sagen: kein Bange läme mehr nach Hause! Aber Mischgeschaffen würde keiner. Genau so wenig wie hier. Es ist einfach ein Spott, sich kritisch einen blauen Dunst vormachen zu lassen. Dafür ist Messe. Auch für mich.“

Recht so! Macht man sich lächerlich, wenn man sich von einer Amme durch das Märchenparadies etwa schieben läßt? Oder wenn man als vorfichtiger Fahrer mit dem lenkbaren Gefährt mit elektrischem Antrieb versagt und sich als tollkühner Meister im Anrempeln entpuppt? Darin liegt ja gerade das Vergnügen. Warum soll man dem Zuschauer, der vielleicht den Groschen nicht in der Tasche

hat, um eine persönliche Vorstellung zu geben, nicht eine heitere Stunde verschaffen? Es gibt welche darunter, die auf der Messe nichts lassen und doch allein schon durch ihre Teilnahme an allen Vorgängen, die sich allerorts abspielen, unentbehrlich sind. Sie gehören einfach mit dazu, sind so d'vögel für solche, die sich ihr Interesse etwas kosten lassen können. Und nicht selten kommt es vor, daß sie von Gutgelauten mitgenommen werden.

Was ich noch sagen wollte: das „Kasperle“ ist auch wieder da! In verführerischer Nähe der Burzbraterei, die weithin angenehm im Geruch steht. Der Rummelplatz ist Tummelplatz für die Kleinen, die für keinen

Schlag einer benachbarten Orgel empfänglich sind, solange sich der Vorhang noch nicht vor dem abenteuernden Kasperl geknickt hat. Auffällig, daß in diesem Jahre eine Menge Schaubuden anzutreffen sind, die Besucher durch sensationelle Sonderleistungen anziehen wollen.

„Kommen Sie herein, meine Herrschaften! Sehen Sie die hohe Wand dort! Mit Krallen kommen Sie nicht hinauf. Dieser kleine Kompressor schafft's!“ Kaum glaubhaft! Aber wer schon einmal diese hervorragende Nummer gesehen hat, kann seine Anerkennung über die sportliche Leistung nicht verlagern. In Heidelberg soll es übrigens passiert sein, daß einer

dieser kühnen Fahrer, der den Wagen fest und sicher in der Hand hat, wenn er sich an der senkrechten Wand hochwindet, noch vor der Kommission die Fahrprüfung ablegen mußte. Der Ordnung halber! Es soll recht unterhaltsam gewesen sein, zumal der Fahrer und sein sportliches Können weithin bekannt war. Der Motorradler, der dem herumfliegenden Rennwagen nachsaust und dabei noch allerlei Freiübungen macht, verdient ebenfalls genannt zu werden.

Treffend, was ein Besucher, der die Holztreppe zur Schaubude des armlosen Mal- und Zeichenkünstlers herabkletterte, einem lästigen Frager antwortete: „Der holt's los! Was andere norre immer mit 'm Maul mache wolle, tut er wirklich mit 'm Mund nach ausflehre. Ja, kenne muß mer's!“

Der Wilde Westen hat sich daneben noch eingefunden. Wie ein amerikanischer Film- und Prarieheld steht der junge Riese auf den Brettern, die hier Messe bedeuten. Der Andrang der Jugend ist hier groß und der Beifall, der nach einer Kraftleistung drinnen nach außen dringt, beweist, daß der Mannheimer dankbar dafür ist, wenn ihm etwas Ansprechendes geboten wird. Er ist auch empfänglich für eine Aufklärung, für einen Hinweis des Graphologen etwa, der seit Jahren zum Bestand unserer Messe gehört.

Gegen Ende der Woche ist man jedenfalls froh, eine Zwischenstation zu wissen, die unter allen Umständen etwas für den Schaulustigen bietet. So er eben kein Riesmacher, sondern ein redlicher Rittmacher

ist. Das ist Voraussetzung auch für die Messefreuden, die noch einige Tage nach Herzgenuss ausgetostet werden können.

Und immer wieder!!

hk.

Oft habe ich mich fragen müssen, wer dieses Volk (die Deutschen) je bezähmen könnte, ob es England, ob es Frankreich, ob es Rußland sein könnte. Und sehr, sehr oft ist es mir erschienen, als ob ganz Europa zusammengekommen an dieser Aufgabe zerbrechen müßte. Man ändert nicht diese Seelen, man ändert nicht diese Ebenen, wo der Deutsche Jahrhunderte hindurch aufgewachsen ist und gelebt hat, und nach deren Abbild er die eigene Seele formte... Auch zerschmettert, werden diese Menschen nach nur zwei Generationen von neuem erstehen und den ihnen gebührenden Platz in der Welt einnehmen.

Der Italiener Luigi E. Modroni, Sonderberichterstatter der Turiner „Stampa“ nach einer Reise durch Deutschland 1915.

Weiß und gelb - die Frühlingsfarben

Haben wir darüber schon einmal nachgedacht, ist uns das überhaupt schon einmal aufgefallen, daß die Frühlingskinder alle helle, zarte Farben tragen? Vielleicht empfinden wir ihre Liebllichkeit und meinen, das müsse so sein; das läge ganz in der Frühlingsstimmung; die ersten tastenden Versuche, zum sichtbaren Leben zurückzufinden, könnten nicht laut und grell vor sich gehen; zartgetönt, hellfarbig sehe der Frühling Tupfen um Tupfen auf die erstarre Erde, um erst nach und nach zu kräftigeren Farben, zu energischeren Pinselstrichen überzugehen.

Das ist eine Erklärung und ist doch keine, denn sie wird vom menschlichen Gemüt erst hineingelegt in die Natur. Nun ist es tatsächlich so, daß dem ersten Frühlingsboten, dem Schneeglöckchen, die ebenso helle Schwester, der Märzbecher, folgt und daran sich die ganze übrige Reihe der weißen und gelben Blumen anschließt: Anemonen lassen ihre weißen Sterne durch das vorjährige Laub leuchten, Primeln und Sumpfbutterblumen stehen am Bach und an feuchten Stellen, huschartig und Löwenzähne sind die gelben Blumen der Wiesen, und in den Gärten leuchten die kräftigen Töne der Osterglocken und das zartere Gelb der Forsythie. Wissenschaftler haben ausgerechnet, daß von den Pflanzen unseres Frühlings 33 Prozent weiß, 28 gelb, 20 rot, 9 blau, 8 violett und 2 Prozent braun blühen. Weiß und gelb ist also wirklich am meisten vertreten. Im Sommer treten dagegen die blauen, roten und lila Farben weit

mehr in den Vordergrund: der intensiveren Sonnenstrahlung sehen die Pflanzen den dunkleren Farbstoff als wirksames Schutzmittel entgegen, denn das Licht wirkt bei allzu reichlicher Bestrahlung schädlich



auf die Chlorophyllzellen. Es ist ebenso wie mit der Pigmentbildung der menschlichen Haut. Die Frühlingsflora hat diesen Angriff der Sonne noch nicht zu fürchten und kann sich mit den zarteren und bescheideneren Farben begnügen. Da haben wir die Erklärung des weißen und gelben Frühlings.



HB-Aufnahme und -Bildstock

Immer wieder eine Fahrt auf der **8-BAHN** und dem **Nürburg-Ring**
SIEBOLD & HERHAUS

Achtung! Rudolfs beliebte Schießhalle
ist auch wieder auf der Messe, in der 2. Reihe wie immer!

Martins Sporthalle
3. Gang gegenüber der Achter-Bahn

Die altbekannte **Konditorei Johann Reitz** auch wieder da!
(Am unteren Ende des Maßplatzes)

Ferling's Schwankende Weltkugel
die Freude für groß und klein!
(Gegenüber der Feuerwache)

Lehmann's altbekannte Sicherheits-Schiffschaukel
1. Reihe unten wie immer! Ludwig Lehmann, Mannheim

Klings Auto-Stellwand • Todesfahrt
Beachten Sie meine Anzeige am Montagfrüh

KONDITOREI Karl Bohrmann
am alten Platze

Die echten **Handklöppelarbeiten** aus der bayrischen Ostmark
BERG aus Frankfurt (früh-Strubling)

Das Dauergespräch von der Messe: der gute **Allgäuer Käse**
Adolf-Hitler-Ufer

Vergeßt nicht die **Verkaufs-Messe**
am Adolf-Hitler-Ufer

Geh auch mal aus und trink ein Glas, dann macht das Leben wieder Spaß!

Bin mit meinem **Türkischen Konfitüren-Haus** wieder eingetroffen!
2441K

Argin Geurtschin

Besucht die Maimarkt-Messe

Konditorei Diestelkamp
aus Mainz
F. arden - Nougat
Krokant-Zuckerstangen
in meinem modernen Verkaufswagen
am Eingange des Maßplatzes

Kochs Zimmerstutzen - Preisschießen
Alle Arten Gewehre, Flakart, Karabiner, Mithrasgewehre (Mod. 88, 98, 99, 100) usw.
Es wird wertvolle Preise ausgeschrieben!
Deutsches Flaschen- und duftendes Rosen-Schießen
Der Besitzer: Johann Koch Wwe.
2441K

Kein Messebesucher ohne die gute Zigarette von **Ernst Mayer**
gegenüb. Feuerwehrkasernen n. neb. Aufzshof

Sie sind für ihre M... erschöpfliche... eingehüllt i... Vertrauen... fen. Und ha... folg verlag... Schlag tat... Ziel erreich... Goethe e... und nach ih... Aufstieg un... nichts trüb... den Dichter... mitgenossen... ihr Sorgen... dungen sel... schwere Str... hat ihr arbi... Sohnes bef... ihren achte... seines Land... sie nicht, b... mußte um... oft aufrecht... vertrauen i... „allerweg gr... farb, gab f... schöne Lehr... brünstigen... Luther L... Lebenskamp... damit auch... Sie war ein... Sohn, zu... Lebens und... Kind freigel... war. „Dir... ist unser b... gutmütiger... Martin ma... Sorgen. Er... Schmerzens... mals eingel... Als Bis... war der So... hatte ihr no... fellig wäre b... geahnt, was... behalten ha... vielen Mä... Familie kö... verschmerze... einen Freun... verloren ha... Zuversicht g... konnte, daß... doch in sein... Sohn gewese... böse Sorge... freilich ein... von ihm gi... wird alles... für die noch... gen des J... Jean Pa... teilt, seine... bin noch mi... fühlleben i... sie allerding...



M. A. von Lütgendorff:

Glücksfinder und Schmerzensöhne

Sie sind wohl alle Schmerzensöhne gewesen für ihre Mütter, unsere Großen. Aber die unerschöpfliche Mutterliebe hat diese Schmerzen eingehüllt in unendliche Geduld und felsenfestes Vertrauen auf des Sohnes Willen und Schaffen. Und hat auch standgehalten, wenn aller Erfolg versagte und das Mutterherz den letzten Schlag tat, lange ehe der Sohn das ersuchte Ziel erreicht hatte. In dieser Hinsicht war Goethe ein Glücksfinder wie nur wenige vor und nach ihm. Denn seine Mutter erlebte seinen Aufstieg und ließ sich ihr Mutterglück durch nichts trüben. Auch Schillers Mutter hat den Dichterruhm des Sohnes dankbar und stolz mitgenossen, aber Friedrich war und blieb doch ihr Sorgenkind, weil ihr die wechselnden Bindungen seines Schicksals immer von neuem schwere Stunden brachten. Dürers Mutter hat ihr arbeitshartes Leben zwar im Haus des Sohnes beschloffen, aber daß dieses eine unter ihren achtzehn Kindern einst einer der Größten seines Landes sein würde für alle Zeit, ahnte sie nicht, denn sie sah nur, wie er kämpfen mußte ums tägliche Brot. Aber sie hielt ihn oft aufrecht mit ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen und hatte, wie er einmal schreibt, „alleweg große Sorg für unser Seel“. Ehe sie starb, gab sie ihm noch ihren Segen und „viel schöne Lehr“ und schloß dann unter seinem inbrünstigen Gebet hinüber. Auch Margarete Luthers hat ein gut Teil des kraftvollen Lebenskampfes ihres Sohnes miterlebt, aber damit auch ein gut Teil Erfolg dieses Kampfes. Sie war ein gerader aufrechter Mensch wie ihr Sohn, zu dem sie in allen Stunden ihres Lebens unentwegt hielt, wiewohl sie ihn als Kind freigeibiger verprügelt hatte, als ihm lieb war. „Dir und mir ist niemand hold — das ist unser beider Schuld“, sagte sie einmal in gutmütiger Ironie zu ihm, allein um ihren Martin machte sie sich dennoch keine ersten Sorgen. Er stand in Gottes Hand, und ihn als Schmerzenssohn zu betrachten, ist ihr wohl niemals eingefallen.

Als Bismarcks Mutter die Augen schloß, war der Sohn noch der „wilde Bismarck“ und hatte ihr noch nicht viel Freude gemacht. — Wie selig wäre die Ehrgeizige gewesen, hätte sie nur geahnt, was die Zukunft dem „Wilden“ vorbehalten hatte! Doch gerade dieses Glück ist so vielen Müttern versagt geblieben. „Die eigene Familie könnt' ich — wenn auch nicht leicht — verschmerzen“, schrieb Ludwig Thoma an einen Freund, „aber daß ich meine liebe Mutter verloren habe, noch bevor irgendein Erfolg ihr Zuversicht geben und mir den Dank ermöglichen konnte, das habe ich nie verwunden.“ War er doch in seiner Jugend ein rechter Schmerzenssohn gewesen und hatte der Mutter manche böse Sorge gemacht. Später wurde er ihr dann freilich ein wahrhaft guter Sohn, aber als sie von ihm ging, bedeutete ihr liebes Wort: „Es wird alles recht werden!“ doch nur einen Trost für die noch unerfüllten Wünsche und Hoffnungen des Jungen. Viel Rot und Sorge hat Jean Pauls Mutter mit ihrem Sohne geteilt, seine ersten Erfolge konnte sie aber immerhin noch mitgenießen. Eine Mutter, die das Gefühl ihres Sohnes verstehen konnte, war sie allerdings nicht, doch sie lebte nur für ihn,



Lichtbild: Erna Lendvai-Dirksen

Mutter ...

Verlag Deike (M)

Voll ohne Mütter ist ein totes Wort.

Denn aus der Mutter Schoße quillt das

Leben.

Wie Mutter Erde einst die Kraft gegeben

Für allen Lebens Wandel fort und fort.

Das Mutterwesen trägt des Schöpfers Erbe

Ans Licht als ein von ihm geweihtes Wollen

Nun blüht es auf, nun schöpft es aus dem

Vollen,

Daß es als Ganzheit lebe, siege, sterbe!

Ein Volk, dem seine Mütter heilig sind,
Wird von Erfolg sich zu Erfolg bewegen.
Es ruht auf ihm ja seiner Mütter Segen
Bekrönt mit höchstem Gottgeschenk:
dem Kind.

H. M. Heidrich.

und als er sein erstes größeres Honorar erhalten hatte, lief er noch am späten Abend stundenweit, um der in ihrer armseligen Stube am Spinnrad sitzenden alten Frau die frohe Nachricht zu überbringen.

Richard Wagner war achtzehn Jahre alt, als ihm das „erste Hoffnungsblühen“ seiner Mutter zuteil wurde, ein kleines Zeichen ihres Vertrauens zu seinem Musikerberuf, nachdem er ihr während seiner „bösen Studentenzeit“ viele Sorgen gemacht hatte. Ihr Sorgenkind blieb er auch, aber da ihr Hauptcharakterzug „drolliger Humor und gute Laune“ war, nahm sie seine ersten Mißerfolge ruhig hin. Selbst seine frühe Heirat, die ihr argen Kummer bereitete, verbitterte sie nicht gegen den Sohn. Die sorgenzerquälten Zeiten, die sein Schaffen immer wieder trübten, erlebte sie ja glücklicherweise überhaupt nicht mehr. Welche Kämpfe ihrem Sorgenkind noch vorbehalten waren, ehe endlich der Erfolg sein Werk krönte, das hätte sie, die ihm einst nur „mit Jagen“ das Geld zum Einkauf des ersten Notenpapiers gegeben hatte, sich wohl nie und nimmer träumen lassen.

Ein Schmerzenskind im wahrsten Wortsinne war Arthur Schopenhauer für seine Mutter. Hart gegen sich selbst und verbissen in seine pessimistischen Anschauungen, war er ihr Widerspiel in allen Dingen. Bis es so weit kam, daß Mutter und Sohn sich trennten auf Rimmerwiederschen. Auch die Mutter Friedrich Nietzsche hat die Schmerzen der Mutterliebe besser kennen gelernt als ihre Freunde. Anfangs, als der Sohn mit vierundzwanzig Jahren schon Universitätsprofessor wurde, teilte freilich leise der Stolz in ihr auf das „große Tier“, wie sie ihn scherzhaft nannte, aber dann verdrängten allmählich Leid und Sorge alles Mutterglück. Sie mußte den genialen kranken Sohn wieder wie ein kleines Kind pflegen, aus- und ankleiden, mußte ihn hüten vor der Neugier der Menschen und süßte doch im Inneren, daß er recht hatte, als er ihr schrieb: „Ich weiß, daß sich in fünfzig Jahren das Urteil über mich herumgedreht haben wird und in welcher Glorie von Ehrfurcht dann der Name Deines Sohnes strahlen wird ...“ Obwohl sie, die fromme, einfache Pfarrersfrau, für die Lehren ihres Sohnes immer nur ein kaum verhülltes Entsetzen aufbringen konnte. Ein ähnliches Schicksal war der Mutter Hölderlins beschieden. Auch sie nahm den geisteskranken Sohn wieder zu sich, als die Welt ihn nicht mehr verstand, und pflegte ihr Schmerzenskind geduldig und gütig, bis es die müden Augen schloß. Und Grabbes zertrühtes Leben endete gleichfalls in den Armen der Mutter, des einzigen Menschen, der ihm seine Fehler verzieh und nachsah.

So ist es denn, so weit und wohin man sieht, überall daselbe. Fast jeder Mensch war irgendwann das Schmerzenskind seiner Mutter. Anders ist kaum jemand ins Leben hinaus und den weiten Weg zu Ruhm und Glück gegangen. In jedes dieser Schmerzenskinder legte die Mutterliebe den Grundstein zu seinem Sein und Werden. Und dieser Grundstein hat dann den Bau getragen, wenn er auch noch so hoch in den Himmel wuchs.

Ein Mann kehrt heim

Die Frau ging ruhelos im Zimmer auf und ab. Manchmal richtete sie einen Blick voller Qual aus dem Fenster. Draußen dümmerte fahl und ungesund der Großstadtmorgen.

Die Frau tröstete. Die Klemme der Kinder schwangen gleichmäßig im Raum. Manchmal zog sie das Tuch, das sie über die Schulter geworfen hatte, fester an sich und stieß eine ergraute Strähne zurück, die ihr immer wieder ins Gesicht fiel. Was war das mit fünf Jahren hatte sie auf diesen Tag gewartet, fünf lange graue Jahre. Fünf Jahre, in denen nichts ihren Alltag hätte als dies: Vielleicht ruft er mich schon heute, oder, wenn alles vergebens war, wird vielleicht morgen die Tür sich auf-tun, und er wird wieder da sein. Würde zurück- kommen um eine Hoffnung ärmer, als er ge- gangen war. Aber es war doch wieder Ver- einigung, und sie war dem Alltag nicht mehr so schmerzlos ausgeliefert.

Und nun hatte er vor ein paar Tagen ge- schrieben, er kam wieder. Alles würde das gleiche Berteln sein wie vordem, aber — er kam wieder...

Das erste Gefühl war Freude gewesen, und dann plötzlich war es aus dem Unbewussten herausgekrochen und hatte sie umklammert, und jetzt plötzlich graute ihr davor, daß er wieder- kommen würde, jetzt fand sie keine Brücke mehr zurück zu jener Zeit, die vor diesen fünf Jahren lag. Sie fühlte nur, daß der Zeitraum ihrer Einsamkeit, in dem sie ihn fern in irgendeiner unbekannten Gegend suchte, unübersteigbar trennend zwischen dem Gesehen und dem Mor- gen stand.

Sie hatte ihn schweren Herzens geben lassen, als fühlte sie schon damals, daß dies mehr als äußere Trennung bedeute. Und doch wußte sie, daß eigentlich sie selbst es war, die ihn unge- wollt hinausdrückte ins Unbekannte, weil hier alle Hoffnungen scheiterten. Daß sie und die Kinder schuld daran waren, schon durch ihr bloßes Dasein, schon allein dadurch, daß der Mann Verantwortung fühlte für sie. Schweren Herzens war er gegangen, aber vielleicht würde er dort, wohin er ging, endlich wieder Arbeit finden, nach den grauen, trostlosen Tagen seines unfreiwilligen Mühsigganges, in denen allein das wenige, das die Frau verdiente, und seine schmale Unterstützung den armseligen Haushalt aufrecht erhielten. Und nun würde er kommen mit der Belastung des Gesehnen und einer Zeit, die fremd war, die sich in keiner Weise einordnen ließ in das, was früher ihr gemeinsames Leben war.

Die Stunden krochen langsam, grau, eine nach der anderen lautlos durch die kleine Stube. Dann wurde es auf dem Flur lebendig. Man- chmal hörte man Schritte, ab und zu flatterte der Flügel irgendeines Geflügels durch die Tür- röhre, vom Hofe kamen hin und wieder Schritte herauf, immer im gleichen Rhythmus. Alltags- Alltag. Dann aber ging plötzlich die Tür auf und — er war da. Einen Augenblick sahen sie einander stumm an. Der Mann zog mit einer unsichtbaren Bewegung die Mütze vom Kopf und suchte krampfhaft nach einem Wort, das ihm Eingang verschaffte in eine Welt, die auch einmal die seine gewesen war.

Wie bleich er aussieht — dachte die Frau —, wie fremd.

Das ist die Landstraße, was in seinem Gesicht ist, all die grauen Straßen, die er vergeblich gegangen ist. Dann machte er einen Schritt auf sie zu, und unwillkürlich wich sie zurück. Da lachte er kurz und hart auf und machte eine Bewegung zur Tür, als wollte er wieder gehen...

Da schien es, als wenn sie erwachte. Mit einer hastigen Bewegung griff sie nach seinem Arm.

„Bleib“, sagte sie rauh, „da bist du ja also wieder.“ Er nickte stumm, warf seine Mütze aufs Bett und ließ sich schwer auf einen Stuhl niederfallen.

„Dünner hab' ich“, sagte er dann.

Die Frau wandte sich um und ging in eine Ecke des Zimmers, wo hinter einem Vorhang das Regal mit dem Essen stand. Der Mann sah nicht auf, wie sie am Herd hantierte, er hörte nur ihren Schritt im Zimmer auf und ab ge- hen. Er hörte die Teller klappern und begann, als sie das Essen hingestellt hatte, nach einem kurz gemurmerten Dank schweigend zu essen.

Die Frau setzte sich ihm gegenüber, stützte das Gesicht in die Hände und die Ellenbogen auf den Tisch.

„Da bist du also wieder“, wiederholte sie.

Der Mann sah auf.

„Ja“, sagte er, „ist dir wohl nicht recht?“

„Dah' ja gewohnt“, sagte sie, „daß du wieder- kommst.“

Dann schwiegen beide, und die Frau empfand qualvoll die Leere, die zwischen ihnen stand... Sie hatte sich ausgemalt, wenn er wieder- käme, selbst ohne Hoffnung wiederzukäme, wie sie ihn dann aufnehmen und neu mit ihm auszu- bauen beginnen wollte. Und nun? Nichts als Vorwurf: Daß du so wiederkommst!...

Er schob den Teller beiseite und sah sie un- sicher an.

„Die Kinder?“ fragte er. „Wissen sie, daß ich komme?“

Die Frau nickte mit dem Kopf.

„Ich hab's ihnen ja sagen müssen.“

Es schien, als ob der Mann sich innerlich ver- tröste.

„Und?“ fragte er dann unsicher.

Sie zuckte die Achseln.

„Na ja, freuen tun sie sich schon.“

Er zog die Schultern hoch und sah die Frau nicht mehr an.

Dann stand der Mann plötzlich auf und stellte sich mit dem Rücken zu der Frau an die Wand und sah zu den Kinderbildchen auf, die dort hingen.

„Da waren sie noch klein“, murmelte er vor sich hin, „und da war alles noch anders.“

Die Frau hörte es, und fast, ohne daß sie es begriff, empfand sie das Heimatliche in seinen Worten.

Es sind doch auch seine Kinder, dachte sie dann, unsere Kinder. Dann wurde plötzlich die

Tür aufgerissen, und die beiden Mädel standen auf der Schwelle.

Einen Augenblick sahen sie stumm zum Vater hinüber, der sich halb zu ihnen umdrehte.

„Vater!“ Und dann waren sie bei ihm, und das endlich war Heimkehr.

„Vater, da bist du ja wieder!“ Und das war anders, als die Frau es gesagt hatte.

„Nun ist alles wieder gut, Vater, und die Mutter braucht nicht mehr zu weinen, nicht wahr?“

„Hat die Mutter geweint?“ Es war das erste, was er zu den Kindern sprach.

„Ja, Vater, weil wir alle so Sehnsucht hal- ten! Jetzt bist du aber wieder da.“

Karl Bröger:

Der Kriegskuchen

Bei Münsterleins in der Krebsgasse herrschte Aufregung.

Die beiden Aeltesten waren auf Urlaub ge- kommen, und die Mutter Münsterlein ver- kündete dieses Ereignis, glühend vor Eifer und Stolz, der ganzen Nachbarschaft. Hans Mün- derlein war Offizier-Stellvertreter bei der Infanterie, sein jüngerer Bruder Otto diente als Obermaat auf einem Torpedoboot. Beide hatten es bereits zu verschiedenen Orden und Ehrenzeichen gebracht, was die Mutter Mün- derlein niemals zu erwähnen vergaß.

„Was die Buben gut anschauen!... Es ist gar nicht zu glauben... Und die Uniformen erst!... Die ganze Stadt läuft man aus und findet kein so feines Tuch mehr... Ich schäm' mich halt recht, daß ich den Buben gar nichts vorzeigen kann... Es gibt ja nichts... Ist das ein Leben! Man macht' sich recht schaffen auf- hängen manchmal...“

Die Mutter Münsterlein stand bei ihrer Nach- barin Luise Löhner in der Küche. Das häßliche Gesicht der 50jährigen Frau trug den geübten Ausdruck aller Frauen der Kriegszeit und bettelte zu der um 20 Jahre jüngeren Nachbarin hinaus um Hilfe und Beistand.

Die Frau stand mit dem Rücken zu ihnen in der Ecke am Herd, und ausföhlend sah der Mann, daß ihre Schultern zuckten. Da schob er plötzlich die Kinder beiseite, trat hinter sie und legte ihr die Hand auf die bebende Schulter.

„Ruht nicht weinen“, sagte er rauh, „es wird alles wieder gut werden. Wir müssen versuchen, noch einmal aufzubauen, für die Kinder!“

Und das war es, was den Weg schuf vom Einst ins Morgen: Wir müssen noch einmal an- fangen für unsere Kinder.

Da lehnte sie ihr Gesicht sekundenlang an seine Schulter und fühlte, daß sie endlich den Weg gefunden hatten, der sie zueinander zurück- führte...

„Zeit gestern mittag reiß ich die Verwandten und Bekannten ab... Heute früh um 2 Uhr hab ich mich drüber beim Vater angestellt... Jetzt hatt ich alles für einen Kuchen beisammen... Nur Milch fehlt, und nirgends treib ich einen Tropfen auf... Sie wissen ja, Frau Löhner, wir kriegen für uns zwei alte Leute nur einen Schoppen Magermilch... Und so gern tät ich doch den Buben eine Freude machen... Sie essen so gern Kuchen...“

Luise Löhner patschte mit der runden, festen Hand beruhigend den leicht verkrümmten Rücken der Mutter Münsterlein.

„Einen Schoppen kann ich schon abzwacken, ohne daß den Kindern etwas abgeht... Ich helf schon aus... Ihre Buben sollen den Kuchen von der Mutter haben...“

Während nun Luise Löhner das Töpfchen mit Milch füllte, sang die Mutter Münsterlein das Lob guter Freunde und getreuer Nachbarn.

„Nicht auszuhalten wars, wenn nicht eins dem andern etwas an die Hand ging. Wir Frauen müssen zuletzt doch den ganzen Krieg ausbaden... Der Mann kommt heim und nimmt den Köffel in die Finger... Daß was im Keller ist, dafür kann unsereins sorgen. Und

Erziehe dein Kind frühzeitig zu einem Glied der Volksgemeinschaft

Roßtreibende Kutschfahrten entnehmen wir mit Genehmigung von H. B. Lehmanns Verlag, München, dem Schlußkapitel des sechsten H. 11. des W. Tausend erschienenen Buches „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Frau Dr. med. Johanna Haarer.

Von Anfang an behandle man das Kind ge- wissermaßen als vollwertigen Menschen, mit dem man in vernünftigen Deutsch spricht, und dem man wieder wie ein Schötkindchen, noch wie ein Spielzeug behandelt. Es ist kein Zeichen besonderer Mutterliebe, wenn man sein Kind unablässig mit Bärtlichkeiten besonders vor Dritten überschüttet, oder all seinen Wünschen und Regungen unbedenklich nachgibt. Solche Affenliebe verzicht das Kind wohl, erzieht es aber nicht.

Im Gegenteil, sehr oft kommt es frühzeitig zu förmlichen Kraftproben zwischen Mutter und Kind. Sie in der richtigen Weise zu be- stehen, ist das Geheimnis aller Erziehung. Auch wenn das Kind auf die Mahnungen der Mutter mit eigenstimmigem Geschrei antwortet, ja gerade dann läßt sie sich nicht irre machen. Mit ruhiger Bestimmtheit fest sie ihren Willen weiter durch, vermeidet aber alle Heftigkeit und erlaubt sich unter keinen Umständen einen Zornesausbruch. Auch das Schreien und wi-

derstrebende Kind muß tun, was die Mutter für nötig hält, und wird, falls es sich weiterhin ungezogen aufführt, gewissermaßen „alt- gestellt“, in einen Raum verbracht, wo es allein sein kann, und so lange nicht beachtet, bis es sein Verhalten ändert. Man glaubt gar nicht, wie früh und wie rasch ein Kind solches Vor- gehen begreift.

Das gut erzogene Kind ist für seine Eltern und seine ganze Umgebung keine Last, sondern ein Quell der Freude und des Glückes. Nie- mals werden wir bei ihm Szenen erleben, wie man sie leider in manchen Familien und sogar auf der Straße mit ansehen muß: Die ver- legene und hilflose Mutter mit dem wütend schreienden und um sich schlagenden Kinde, das gewohnt ist, auf diese Weise seinen Willen durchzusetzen.

Daß man in der Beachtung des Kindes bei aller Liebe und Bärtlichkeit, die es braucht, nicht zu viel tut, ist ein weiterer Schlüssel zur Er- ziehung. Immer wieder haben wir darauf hingewiesen, daß das Kind bis zu einem ge- wissen Grade sich selbst überlassen bleiben soll und lernen muß, sich selbst zu beschäftigen. Wird einem Kinde zu viel Beachtung geschenkt und aus jeder seiner Regungen ein halbes

selbstverständlich vor!... Ich sag es aber im- mer wieder: Wir Frauen haben das größte Kreuz, das richtige (Eiserne Kreuz)...

Unabhängig faltet die Mutter Münsterlein die Hände über dem blauen Steinopfer und trug ihn vor sich her wie etwas Heiliges. Jeder ver- schüttete Tropfen Milch wäre ein nicht ausdenk- bares Unheil gewesen. Raum richtig auszureiten traute sie sich vor Angst, ein tadelloser Zufall könnte ihr ein Bein stellen. Luise Löhner machte ihr die Türe auf und fühlte sich selber leichter, als der Milchtopf glücklich auf der An- richtie gelandet war.

Die beiden Frauen, recht in einem gemein- samen Element, prüften und teilten die vor- handenen Schätze, wogen und maßten ab, wie dies und das am besten zu verwenden wäre, und rühten mit hundert Listen und Kniffen dem Mangel zu Leibe.

Unterdessen saßen die beiden Urtauber mit dem Vater in der guten Stube und qualmen das Zimmer voll mit dem graublauen Rauch ihrer kurzweiligen Plänes.

Der Kuchen war gegessen. Mutter Münster- lein räumte ab und stellte fest, daß so ein Ku- chen doch viel schneller verzehrt als gebacken würde, gar nicht zu reden von den Umständen, die heute das Kuchenbacken erschwerten.

Am anderen Tage wurden die beiden Ur- lauber von ihren Truppteilen überraschend zurückgerufen. Es gab kein schlechtes Plüchen, als die Telegramme mit dem Befehl zum sofor- tigen Einrücken gelesen wurden.

Der Abschied ging unter solchen Umständen etwas Hals über Kopf vor sich.

Mutter Münsterlein weinte ein wenig, als sie ihre beiden strammen Buben umarmte und dann wieder in den Krieg ziehen ließ.

In der Küche bei der Nachbarin Löhner wuschte sie sich die Tränen aus den Augen.

„Wenn die Buben nur wenigstens ein paar Tage länger hätten bleiben können!... Viel- leicht hätte ich noch einen Kuchen zu- sammengedrückt... So mit gar nichts fortgehen lassen, das ist schon hart...“

In einem Unterhand bei Hymn und in einer Kiste eines Torpedoboots, das in Wilhelmshaven unter Dampf lag, gab es eine kleine Überraschung, hier, als der Offizier-Stellver- treter Münsterlein, dort, als der Obermaat Münsterlein seinen Knacksalb auspackte.

Jeder von ihnen hielt ein kleines, schon et- was vertrocknetes Stück Kuchen in der Hand und wußte nicht, wie es in sein Gepäck ge- kommen war.

Die Mutter Münsterlein wußte es aber. Sie hatte die beiden Kuchenstücke ja nicht für sich auf die Seite getan.



Mutterfreude . . . (Mit Gen. v. J. F. Lehmanns Verlag, München)

Der Mutter Hände

Sie sind geöffnet vom ersten Tag des Mütterseins bis zum letzten Augenblick des Lebens

Achlos gleitet mein Blick über die Menschen, die um mich herumstehen. Es ist immer dasselbe Bild. Menschen, bunt zusammengewürfelt, wie sie der Zufall die gleichen Wege führt. Meine Blicke bleiben an der sorgfältig gepflegten Hand meines Gegenübers haften. Das Rot der angemalten Fingernägel leuchtet wie Fleischfetzen hervor. Die Hand liegt sonst weiß, schmal und länglich da. Man hat das Gefühl, als stände man vor Wachshänden, so ausdruckslos und ohne jede Regung sind sie.

Meine Blicke wandern weiter zu der alten Frau, die neben den seelenlosen Händen sitzt. Ihr Schoß ist breit und schwer, und in diesem Schoß liegen zwei hartverarbeitete Hände. Welche Unterschiede! Meine Blicke vergleichen. Ich fühle, wenn diese Hände, die weiße und die harte Hand, zusammenklappen, dann mühte sich die weiße Hand beschämt zusammenzucken, beschämt

es den ganzen Erdenrund umspannen, wenn alle Mütter sich die Hände reichten. Und überall wo Mutterhände schaffen, ist Liebe, ist Heimat und Zuhause sein. Mutterhände, Muttergeschickale tauchen auf, bildhaft, aufblühend, um langsam zu verfliegen.

Ich sehe die Hände einer jungen Mutter. Matt und gelöst liegen sie wie ein tiefes Dankgebet auf den Kissen. Die Hand ist weich und gleichmäßig; wie in sich hineinhorchend liegt sie da. Das Schicksal hat noch keine tiefen Runen und Fältchen in sie hineingelegt. Es wartet noch darauf, durch diese Hände zu gehen. Eine feste Zuversicht leuchtet uns aus ihnen entgegen, alles Kommende tapfer zu tragen. Sie wissen im Augenblick nichts von Eitelkeiten, das große Mutterleben hat sie gezeichnet. Die Hand hat alles Flatternde verloren und ist erfüllt von seiner tiefen Verantwortung. Im fatten Rhythmus pulst das Blut durch die

wenn sie weh tun müssen, so haben sie nachher um so größere Güte. Alle großen und kleinen Kümmernisse werden durch die Hand der Mutter gestillt und geglättet. Sie fühlen am ehesten, wo es weh tut, und wissen immer zu helfen.

Mutterhände, emsig schaffende, still in sich ruhende, heimlich beredende, schwer ringende. — Eine endlose Kette von Schicksalen flutet vorbei.

Ganz still ist es im Zimmer, nur die Uhr tickt, und die Stille strömt mit leisem Klängen hernieder. Das Licht der kleinen Lampe fällt auf das Antlitz einer Frau, deren Haare schon anfangen, grau zu werden. Ihre Hand stützt den Kopf, der sich tief über ein Blatt beugt. Die Haut der Hand sieht aus, als hätte ein weiter Wind Dünensand in seine Wellen geweht, so tausendfältig überziehen sie wie kleine Risse die Hände. Auch jetzt, wo sie Feierabend haben, scheinen sie noch von Sorgen zu sprechen. Man braucht diese Hände nicht zu ergreifen, man weiß es auch so, daß sie Schwielen haben, und daß ihre Fingerspitzen hart und breit sind.



Von den greisen Mutterhänden geht der Glanz nie erlöschender Güte aus.



Wie Schalen schließen sich die Hände um das kleine Geschöpf...

vor der eigenen Leere, die durch die vom Schicksal gezeichnete Hand der alten Frau noch unterstrichen wird.

Je mehr ich die alten Hände betrachte, um so lieber werden sie mir. Jede Runzel, jede Falte kommt mir vertrauter vor und spricht von ihrem Leben. Tief schneidet der Goldring in den Finger ein. Mit einemmal weiß ich, warum ich diese Hände lieben muß. Es sind die Hände einer Mutter, Mutterhände. Alle Menschen sind mir plötzlich fern, und nur dieses eine Wort schwingt wie ein Glöckchen in mir. Ist es nicht, wenn wir dieses Wort aussprechen, als wenn eine ganze Welt voll Liebe sich erschloße, eine Welt, die immer schöner wird,

jugen Mutterhände. Stille und Frieden, aber auch durch die Mutterkraft bewußt gewordene Kraft sprechen zu uns.

Wie zart sind diese Mutterhände und heimlich bebend, wenn sie zum ersten Male das Wesen umfassen, das ihr Ungeistes durch das Wunder des Lebens geworden ist. Wie Schalen schließen sich die Hände um das kleine Geschöpf und werden so zum Gebet. Eine unendliche Liebe strömt auf das Kind hernieder. Immerzu möchten die Hände das Kind umfassen, und jede Bewegung ist scheue, tiefe Dankbarkeit. Welche Ruhe und Beglückung geht von Mutterhänden aus, wenn sie ihr schlafendes Kind umfassen hält. Still und unbeweglich um-



Die Hand kennt die Sorgen um das tägliche Brot.

nach der wir immer mehr Sehnsucht bekommen, je mehr wir vom Leben wissen? Und wenn wir zurückblicken, ist es dann nicht, als gehe unser Weg direkt von den schützenden gebreiteten Händen der Mutter aus, die uns wie eine Ruhe und stille Zuversicht begleiten? Wie eine Kette würde

schließen sie das Kind. Wie ein Wiegenlied und die Hände, irgendein kleines, stilles feines, eins von denen, die man nur ganz leise summen darf. — Immer in allem, was auch Mutterhände tun, immer ist eine leise Zärtlichkeit, ein eigener Rhythmus dabei. Mutterhände sind nie achlos, und

wieder ihr tausendfältiges Leben offenbaren. Jede Hand hat ihren Ausdruck, ihre Sprache. Es ist keine Mutterhand so verarbeitet, daß sie nicht doch einmal mit unendlicher Zärtlichkeit streicheln könnte, daß sie nicht doch mit tiefer Zornigkeit zu helfen wüßte. Alles, was der Mund nicht zu sagen vermag, offenbaren Mutterhände. Wieder, wie in der Kindheit, werden die Hände

Schalen, in die der Kopf sinkt, um sich Trost aus ihnen zu holen. Eine neue Zuversicht blüht auf aus den leidgeprüften Händen der Mutter und wird zu tiefem Frieden für die, die sich den Händen beugen. Frieden und Mitleid, das ist der Ausklang eines reichen Menschenlebens, aber von den greisen Mutterhänden geht noch der Glanz nie erlöschender Güte aus. Ausruhend, wie im stillen Gebet, liegen die zitternden Greisenhände auf dem schwarzen Buch der Bibel. Die Sonne umspielt die roten Geranienköpfe auf dem breiten weißen Fensterbrett und umfängt auch die alten ruhenden Hände. Jede Falte, jede Runne der Hand reißt einen schwarzen Schatten auf, so daß die Hände wie zerfahren vom vielen Schicksal, das durch sie hindurchgeflossen ist, aussehen. Und doch geht von diesen Händen eine große Ruhe aus. Sie scheinen nicht mehr den Kampf, den sie ihr Leben lang gekämpft haben, zu kennen. „Wir haben vollendet“, sprechen sie



Nicht oft mögen diese Hände tatelos gewesen sein. Photos (4): Willi Engel

Die Hand ist schwer geworden vom vielen Zugreifen müssen, sie kennt die Sorgen um das tägliche Brot. Aber es spricht auch eine bewußte Kraft aus ihnen. Sie sind trotz alledem Sieger geblieben im Kampf mit den Alltäglichkeiten und haben mit strenger, aber gerechter Hand alle Verfehlung und alles Hölle im Leben der Kinder ausgerottet. Sie hatten sicher wenig Zeit zum Streicheln und Liebkosen, dazu waren sie der Wirklichkeit zu nahe. Ihre Liebe war, daß sie immer helfen konnten, daß sie immer Rat zu geben wußten und immer Vorbild sein durften. Nicht oft mögen diese Hände tatelos gewesen sein, und nicht immer werden sie die Stille eines solchen Abends genossen haben, denn dazu sind sie zu rastlos und rüstig. Aber vielleicht ist es Bestimmung, daß Mutterhände nie tatelos sind, und ein gütiges Geschick gab ihnen, daß sie nie in ihrer wohlwollenden Fürsorge ermüden. Nur so können sie zu uns sprechen, und uns immer

zu uns. Langsam ist ihnen das Steuer entglitten. Aber mit tiefer Zuversicht und unerschütterlichem Glauben sind sie bereit für das Kommende. Gerade diese alten Hände erzählen uns mit glückhafter Deutlichkeit von der Vollendung der Mutterkraft. Der Kreis hat sich geschlossen, die Hände dürfen ruhen. Es ist Feierabend, scheinen sie zu sagen, und irgendwo schwingt eine Glocke, die leise singt: Danket, danket, danket.

Das ist die große Gnade der Mutterhände, daß sie geöffnet sein dürfen vom ersten Tag ihres Mütterseins bis zum letzten Augenblick ihres Lebens, daß sie mit immer tröstenden Händen geben können, je mehr das Leben an Härten ihnen aufgebürdet hat, und daß sie nie zu alt sind, um nicht noch beten zu können, für die, die scheinbar diesen Händen entwachsen sind. Deswegen schließt auch das Wort „Mutterhände“ eine ganze Welt voll Sehnsucht und unendlicher Liebe ein. Hildegard Radefeld.

Begegnung mit einer Künstlerin

Das „Mädchen Johanna“ zu Hause

(Unterredung unseres Berliner K-Mitarbeiter mit der Künstlerin.)

Anlässlich des Internationalen Filmkongresses in Berlin wurde im Ufa-Palast am Zoo der Tonfilm „Das Mädchen Johanna“ mit Angela Salloker in der Titelrolle uraufgeführt; der Film hatte vor dem internationalen Publikum einen außerordentlichen Erfolg.

Es lag nicht in meiner Absicht, ein „Interview“ für die Leser des „Folentreibers“ zu machen. Es ist auch kein geworden; darauf bin ich ein wenig stolz. Gewöhnlich ist ja ein Interview mit einem großen „Star“ nur möglich, wenn dieser Star gerade nichts Besseres zu tun hat. Angela Salloker hat aber jetzt sehr viel zu tun. Das läßt sich während des Filmkongresses und vor dem Start ihres größten Filmes ja verstehen. Ich habe mit ihr nur eine „Unterredung“ gehabt — in ihrer Berliner Wohnung; denn eigentlich wohnt sie ja ständig in München. Ihre Berliner Wohnung und meine Wohnung befinden sich nämlich in einem Haus irgendwo in der Nähe des Kaiserdammes in Charlottenburg. Es sind das die Schmüßchen der zum Junggesellenschein verdammt Menschen. Sie gehört dazu, und ich gehöre dazu. Ich bin allerdings eitel genug, mein Alter zu verschweigen. Angela Salloker aber ist einundzwanzig Jahre alt. Ich glaube, nach solcher Feststellung behaupten zu können, daß Fräulein Salloker noch sehr jung ist.

Aber vorläufig sind wir noch bei der Wohnung. Die ist nicht groß. Ich kann sagen, daß ich sie sehr genau kenne. Ich meine zunächst die Wohnung. Denn in diesem Hause ist eine „Wohnung“ so wie die andere. Wo ich meinen Schrank, in die Wand eingebaut, habe, hat sie auch ihren Schrank. Ich kenne mich also sozusagen selbst in ihren Schränken und Trümmern aus. Ich wäre nun in der Lage, diese aufzuzählen. Doch das überlasse ich den Filmillustratoren, damit die auch noch etwas zu tun haben. Ich stelle nur noch fest, daß gegenüber der Wohnung Angela Sallokers ihre Freundin wohnt, Rita Benthoff, die von sich selbst glaubt, noch ein Filmkünstler zu sein. Aber wir kennen sie doch alle.

Die Filmarbeit zum „Mädchen Johanna“ ist noch gar nicht so lange beendet. Doch es war noch Zeit genug, daß Fräulein Salloker ihre „Residenz“ München inzwischen einmal besuchen konnte. Jetzt ist sie natürlich wieder in Berlin und sitzt nun vor mir: einfach und schlicht. Das ist das, was ich als ersten Eindruck zu vermelden hätte. Die rollenmäßig langgewachsenen Haare der Künstlerin geben ihrem Gesicht inadenhaften Charakter.

Sie spricht davon, daß dieser Film und die Arbeit an ihm ihr ein sehr begeisterndes Erlebnis gewesen seien. „Das ist bestimmt keine Phrase“, sagt sie. „Weil diese Arbeit eben nicht auf einzelne Personen, sondern bei allen Mitwirkenden, ob Künstler oder technischer Stab, einzig und allein als Gesamtwerk ab-

gestimmt war. Und dann war jeder wirklich und mit ganzem Herzen dabei. Vor allem der Spielleiter: Gustav Ucicky.“

Ueber den Film selber möchte sie nicht sprechen. Er möge als Leistung für sich wirken. Man könnte mit eigenen Auslegungen, selbst der eigenen Rolle, leicht mißverstanden werden. „Ich spiele ja auch gar nicht bewusst. Selbstverständlich versuche ich, zunächst eine Rolle nach bestem Vermögen geistig zu erfassen. Aber wenn es dann ans Spielen geht, mache ich, glaube ich, doch alles anders — dann spiele ich ungehindert und frei. Man wird einfach Charakter und Mensch, den man gestalten soll, und den man fortan mit sich herumträgt.“ Freilich ist auch Angela Salloker der Meinung, daß die Kiellarbeit mit ihrem vielen technischen Drum und Dran im Hineinleben in eine Rolle nicht die Möglichkeit bietet wie vergleichsweise das Theater. „Aber es ist nur eine andere Art, zu spielen. Man muß sich daran gewöhnen“, meint sie.

Ueber ihren Werdegang erzählt die Künstlerin, daß sie aus keiner Künstlerfamilie entstammt. Die Eltern hatten aber nichts ge-

gen eine Bühnenlaufbahn einzunehmen. Mit den üblichen „Erfolgen“ auf den Bühnenveranstaltungen der Schule begann es. Dann kam die Schauspielerschule, und schließlich das Stadttheater ihrer Heimatstadt Graz. Und dann auch der erste Erfolg: „Das Mädchen von Heitbrunn“. Es folgte je eine Spielaison in Breslau und München. Auch das letztere Fach ist der Künstlerin nicht fremd, aber die ersten Klassiker entsprechen mehr ihrem Wesen. Angela Sal-

loker wird auch in den diesjährigen Heidelberger Festspielen als „Heilige Johanna“ auftreten.

Der erste Eindruck, den die Künstlerin auf den Besucher macht, verstärkt sich noch im Laufe der Unterhaltung: einfach und schlicht! Hinter dieser menschlichen Fassade wächst die künstlerische Größe einer jungen Schauspielerin der neuen deutschen Geschichte.

Kuntze.

Seligkeiten eines Kinderspaziergangs

Von M. Jungnickel

Wir gehen in den hellen Morgen hinein, meine kleine Tochter und ich. Ein Kind mit drei Jahren, struppig, wild, die Strümpfe heruntergerutscht bis auf die Schuhe. Von dahel hat sie sich ein dickes Buch mitgenommen: „Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus“. Sie wollte es durchaus mitnehmen und ich ließ es ihr. Unter den kleinen, rechten Arm hat sie den fetten Schmöller geklemmt und schreitet nun ausgerichtet und wichtigtuend vor mir her.

Un und vorüber schaukelst die duftende Wolke eines blühenden Lindenbaumes. Vögel singen sich durch die unendliche Bläue. Und das kleine Mädchen springt bald hierhin und bald dorthin. Für jeden Stein, den sie findet, hat sie ein andächtiges Gesicht. Sie hebt ihn auf und steckt ihn in meine Tasche. Und die Anspielchen meines Rockes schmeißt sie voll Seligkeit mit dem trompetenden Gelb des Löwenzahns. Sie macht mich bekannt mit Hund und Regen. Alle Frauen stellt sie mir vor, die versorgt und müde gearbeitet der Sonne zugehen. Und alle Männer spricht sie an, die sich zitternd an dicke Stöcke klammern. Ja, sie kennt sie alle. Alle haben sie ein Ruheplätzchen in ihrem Herzen. Sie hat „Caesars Monarchie und das Principat des Pompejus“ unterm Arm, hat heruntergerutschte Strümpfe, was bedeutet ihr da der Herr Bürgermeister und der Herr Polizeipräsident? Nichts. — Sie lächelt sie weg, wenn sie würdevoll an ihr vorbeigehen.

Und plötzlich steht sie still, zieht mich tief zu sich herunter und flüstert mir ins Ohr: „Ich bin dein Liebeschen.“ — Ja, mir kann nichts geschehen, weil sie mein Liebeschen ist.

Und weiter geht's. Ich fühle das Verlangen, einmal die Steine zu zählen, die sie mir in die Tasche gesteckt hat, aber ich tue es lieber nicht. Ich weiß selbst nicht, warum. Nun geht's in eine Straße mit prächtigen Modenläden und mit Ringen im Fenster und teuren, goldenen Uhrgehängen. Ach, sie hat kein Auge dafür. Aber dort, vor einem Winkelladen, wo zerlaufsene Schuhe hinter der Scheibe stehen und ein verrosteter Vogelkäfig und ein zerdrückter Zylinderhut, da hat sie eine alte Puppe entdeckt. Abgeliebt und fleckig geküßt, so sieht die Puppe zwischen dem Trübsel. Und die kleinen Mädchenaugen blicken lange und lachen verlangend und blau und herzlich durch die staubige Scheibe der vergessenen Puppe zu. Und weiter geht's. Kindererinnerungen hängen sich an mich. Ich buchstabiere mit ihr, ich zähle mit ihr. Ich beantworte jede Frage, und mag sie noch so dumm sein. Ich lache mit ihr und weiß manchmal gar nicht, worüber sie lacht. — —

Es ist, als ginge ich mit ihr in den Himmel hinein.



Angela Salloker

Photo: Ufa.

Andere Länder — andere Sitten!

Bei den Frauen des Nordens / Von E. Seeger

„Wie alt ist denn das Kind?“ fragte ich ganz unschuldig eine Lappenfrau, als wir ihr Lager besichtigten. Ich sprach englisch zu ihr, da ich mußte, daß sie davon wenigstens einige Brocken verstehen konnte. Aber erschrocken fuhr ich zurück — das breitmäulige, schon an sich nicht gerade zu einer Schönheitskonkurrenz geeignete Gesicht der Lappin verwandelte sich in das einer Partie und ich fürchtete, sie würde mir an die Gurgel springen.

Plötzlich mußte ich laut lachen, denn mir ging eine ganze Reihe von Falzlichtern auf, die leuchtend gelbe Haare durch ihre mangelhaften Sprachkenntnisse verstanden, daß ich ihr Kind, ein kleines, fettbeschmiertes, verschmutztes, schlängeliges Schweißkind, zu laufen wünsche und nach dem Preis fragte. Darum verteidigte sie es mit dem Mut einer Löwin, darum war ich in ihren Augen ein minderwertiges Subjekt. Von ihrem Standpunkt aus lag es ja nahe, anzunehmen, daß die Fremden statt geschmzierter Löffel und Tabaksbeutel aus Renntierfell auch einmal ein Kind als Reiseandenken zu kaufen wünschten. — Arme Mutter, ich konnte ihr den Irrtum nicht erklären. Aber ich wurde so recht bewußt, daß dort oben im Norden, weit von aller Zivilisation, auch Menschen haufen, die lieben wie wir, leiden wie wir, die ein Familienleben, eine Hauslichkeit haben wie wir, wenn auch in ganz anderen Formen und Bahnen wie wir sie gewöhnt sind.

Auch am primitivsten Herd, und bestrebt er nur aus einer gehöhlten Steinhöhle mit Moos als Dacht und Tierfell als Brennholz, ist die Frau der Mittelpunkt. Da es nicht viel Frauen gibt, sind sie für die Männer eine Kostbarkeit,

denn sie nähren die Fellkleider, die Fellkleider, die „Kamitter“, ohne die der Mann nicht auf die Jagd gehen kann. Die Herstellung der Wohnstätten, die Jagd und Fischerei ist Sache der Männer. Das Herrschen der Weiber, das Trachten von Fischen und Fleisch, die Bereitung der einfachen Fisch- oder Renntierjuppe und des halberdauten, grünen pflanzlichen Inbaldes des Renntiermagens, der ihnen das lebende Gemüse ersetzt, liegen den Frauen ob. Sie bereiten auch die eingedickte Renntiermilch, zu der die Kinder der Lappen im Sommer die Blau-, Moos- und Mutterbeeren pflücken und kochen auch die schon vielfach unentbehrliche, wenn auch recht unausgezeichnete Rassebrühe. Die Frauen sind es, die die Felle gerben, sie tauen und walzen, bis sie weich werden. Dann nähren sie sie mit Äpfeln und groben Nadeln, die sie einmal vom Besuch einer benachbarten Stadt mitgebracht oder von einem sie besuchenden Schiff erhalten haben. Dieses Rohmaterial hüten sie wie einen kostbaren Schatz, denn die metallenen Nadeln und das Garn erleichtern die Arbeit mehr als die selbstgefertigten Knochenadeln und Tiersehnen als Garn; Fingerringe brauchen die Lappenfrauen nicht, trotzdem sind sie mit der Nadel ganz geschickt. Zwei Fellanzüge braucht im Jahr wohl jeder Mann. Dazu kommen ihre eigenen und die der Kinder. Die Lappen verzieren sie gerne mit roten, blauen und weißen Fäden aus Tuch.

Am schwierigsten ist die Herstellung der großen warmen, undurchlässigen Fellstiefel aus Seehundfell. Die Eskimofrauen, die unter noch schwierigeren Verhältnissen leben als die Lappen, benutzen für das Zurechtschneiden der Klei-

der und Stiefel uralte Muster, nach denen schon ihre Ahnen gearbeitet haben und die sich immer weiter vererben. In der „Samme“ eines Lappenlagers, der Sommerwohnung, die gewöhnlich angelegt und mit Fellen und auch Grassoden belegt ist, sieht es bunt genug aus und — es duftet dort auch bunt genug! — Die Lappen scheinen keine Ventilation zu kennen. Nur über dem Herd befindet sich ein Rauchabzug.

Um das Feuer am Herd hocken die Frauen und Kinder, sowie die kleinen, klugen und wach samen Hunde, die Wächter der Renntierherde. An einem Baumast hängt ein kleines Kind, das heißt, es baumelt daran in einem hölzernen Stiefelchen, eingepfercht und eingeschnürt, daß Gott erbarm, so daß es kein Glied rühren kann. Die Füllung des hölzernen Wärgers besteht aus Moos und Fellstücken. Solche „Wärgen“ wird oft den ganzen Tag nur einmal geöffnet und gelüftet! —

Für Wäsche haben die Frauen des Nordens überhaupt nicht zu sorgen und haben die Eskimofrauen einmal von einem Schiff Seife bekommen, so essen sie sie auf, einen anderen Gebrauch davon kennen sie nicht. Sie können übrigens auch nicht schwimmen, auch die Männer nicht. Die Eskimos an der grönländischen Küste im Westen sind schon mehr von der Kultur befehl als die Bewohner der nördlicher gelegenen Gebiete an der Baffinsbai. Bei diesen haben die Frauen ihre eigenen Frauenboote, die „Umiaq“. Sie tragen ihre kleinen Kinder in einer Art Kapuze, die gleich an das Fellkleid angehängt ist.

Eine Frau, die ein Kind erwartet, darf nicht mit anderen aus einem Topf essen. Ueberhaupt lachen die Frauen ihr Seehund- oder Renntierfleisch für sich besonders. Es könnte sonst leicht ein Umwetter herausziehen. Niemals aber darf das Fleisch von See- und Landtieren zusammen in demselben Topf gekocht werden, auch darf es nicht am gleichen Tage gegessen werden.

Ja, nicht einmal zu derselben Tür darf es in das Schneehaus, den „Igloo“, hineingebracht werden. Bei der Herstellung des Schneehäuser kann die Frau im Notfall mitwirken, sonst ist dies Männerarbeit. Die Kinder erhalten ihre natürliche Nahrung jahrelang, bis sie Fleisch nahrung vertragen können, die ihnen die Mutter in gekautem Zustand in den Mund schmeißt. Bei Krankheiten sprechen alle Frauen oft Zaubervorte, bei Verwundungen schmerzstillende Sprüche. Sind die Wunden groß, so nähren sie die Frauen zu mit ihren nichts weniger als aseptischen Händen und Nadeln — und die Wunden heilen, trotzdem auch noch Renntierhaare auf sie gelegt werden, die mit dem geronnenen Blut eine feste Kruste bilden. —

Der Götterglaube beherrscht das ganze Tun und Denken dieser Menschen. Sie selbst nennen auch nur sich Menschen, das andere sind „Männer aus dem Süden“, die sie nicht als Menschen anerkennen. Die Toten werden von den Frauen in Felle genäht und unter Steinen und Geröll begraben. Die Handschuhe, mit denen dies geschieht, werden mit in das Grab gesteckt und die Frauen nähren sofort neue. —

Wie unendlich verschieden die Mentalität dieses primitiven Volkes von der unsrigen ist, beweist auch die Tatsache, daß sie gar nichts dabei finden, ihre Frauen auszutauschen oder auch wenn zum Beispiel Schiffe ihre Niederlassungen besuchen, zu „verleihen“. Die Männer sind dann sogar stolz darauf, wenn ihre Frauen bevorzugt werden. Sie haben eine andere Moral und machen sich ihre eigene Weltanschauung zurecht, wie sie sich aus ihrer ganzen Umwelt ergibt. Das Leben der Frau in den unwirtlichen Gegenden des Nordens ist unsäglich einsam und wird durch die Härte des Klimas und die Härte der unantastbaren Gewohnheiten noch schwerer gestaltet! Andere Länder — andere Sitten! —

Ich war
hatten ein
Gärten ge
Benigkand
Garten war
einem stän
lein und
Dust, mit
find. Aber
müsse und
berer Sa
nicht entb
Wenn
nichts Lieb
ten“, sagte
konnte mei
blühte, spri
wollen. Ab
habe nie ge
von einer
geführt hat
vielen trag
wie viel H
warmen W
um ihren G
alles abzug
Jahreszeite
„mein Gar
heigen als:
Meine W
Kinder nich
sondern sich
nützlich erge
leichte Arbe
reichlich Ge
nehmen un
Unkraut zu
gen zu begi
sime samm
Haufen rech
was wir lo
Die Mut
Aber weil si
senhaftigkei
wollte, sah
genau befol
zuschob, wa
nichts verfa
Soweit ich
Sinficht au
Im allgeme
läubertlich
Aber wenn
sam — wir
an Fleis
lichen, so g
Haus, wie
konnte, noch
herunter; d
manchmal
abgemacht, i
ich hier kurz
Da hatte
gebaut, Rec

gra

Geradezu
baubten w
Graphologie
ren und w
schöndem
biologie un
seint endgü
Erfolge, die
in der Pra
rischen Geir
hat und die
tung und V
so bedeutun
Aber trotz
seil nochmal
schaffliche G
täten und
Graphologie
auch Schlüs
zu können.
logie wenig
ernst genom
wissenschaftl
Charakter-
Handchrift
solat erzie
Aufgabenre
Ungewisse
die theoret
der Graphol
so groß und
„ganzen W
tung in d
gar nicht v
da Zweifel
forschung a
werden. In
den Graphol
ernst meint
ihm von de
heften Auf
kann er zw
Teil der Gr
häft, hat di
phonie un
ten Jahren
nommen.

Die Weise meiner Mutter | Von K. Burkert

Ich war damals zehn Jahre alt, und wir hatten einen Garten. Ich habe seither viele Gärten gesehen, aber so schön war keiner mehr. Benigstens kommt es mir so vor. In unserem Garten waren all die Blumen zu finden, die zu einem fränkischen Dorf gehören, alle die Kräutlein und Stauden, die mit einem besonderen Duft, mit einer geheimnisvollen Kraft gesegnet sind. Aber natürlich gab es auch allerlei Gemüße und Rüben darinnen und was so die größeren Sachen sind, die man in einem Haushalt nicht entbehren kann.

Wenn man meine Mutter hörte, wußte sie nichts Lieberes als ihren Garten. „Mein Garten“, sagte sie, so oft sie davon sprach. Man konnte meinen, sie hätte alles, was darinnen blühte, spröchte und reifte, nur für sich haben wollen. Aber so war das nun wieder nicht. Ich habe nie gesehen, daß meine Mutter eine Beere von einer Staude, einem Strauch zum Mund geführt hätte, oder eine Frucht von einem der vielen tragenden Bäume. Dagegen weiß ich, wie viel Fleiß sie daran gesetzt hat, vom ersten warmen Märzwind bis zum allabendlichen Laub, um ihren Garten gut instand zu halten und ihm alles abzugewinnen, was er durch den Lauf der Jahreszeiten hervorbringen konnte. Und dieses „mein Garten“ konnte somit nichts anderes heißen als: meine Mühe, meine Sorge!

Meine Mutter, die der Ansicht war, daß die Kinder nicht allein zum Brotesseßen da wären, sondern sich auch, nach dem Maße ihrer Kräfte, nützlich erzeigen müßten, legte uns schon frühe leichte Arbeiten auf. Der Garten bot hierzu reichlich Gelegenheit. Da gab es Beeren abzunehmen und das Fallobst aufzulesen. Da war Unkraut zu jäten und waren die schlaffen Pflanzen zu begießen. Da mußten wir allerlei Gesäme sammeln und das bunte Herbstlaub auf Haufen rechnen. Oh, da gab es noch manches, was wir konnten!

Die Mutter mühte und ja nicht zu viel zu. Aber weil sie uns schon von klein an zur Gewissenhaftigkeit und zum Pflichtgefühl erziehen wollte, sah sie darauf, daß wir die Anordnungen genau befolgten, daß keines dem anderen etwas zuschob, was ihn selber anging, und daß wir nichts versäumten, was uns aufgetragen war.

Soweit ich mich entsinne, hatte sie in dieser Hinsicht auch gar keine besondere Not mit uns. Im allgemeinen verrichtete ein jedes willig und fähig, was ihm an Arbeit zugewiesen war. Aber wenn es zwischen uns doch einmal vorkam — wir waren keine Engel! — daß wir es an Fleiß und Beobachtungs- oder an beidem fehlen ließen, so gab es kein lautes Schelten durchs Haus, wie man es anderwärts oft genug hören konnte, noch prasselten Schläge auf die Köpfe hernieder; sondern in aller Stille und Ruhe, manchmal ohne ein einziges Wort, wurde das abgemacht. Und wie das dann gewesen, das will ich hier kurz erzählen.

Da hatte meine Mutter einen prächtigen Korb gebaut. Recht fest, prall und blau, wie es sein

soll, stand er auf dem Pflanzstiel. Es war eben ein gutes Jahr mit warmen Nächten und manchem Gewittersturm und alles wuchs göttlich daher. Aber es zeigte sich bald, daß auch das Ungeziefer nicht schlecht im Flor war. Die Weiblinge tanzten in hellen Schwärmen durch den Garten, und eines Morgens hingen die Raupen an den Korbhähnen.

Das wachsame Auge meiner Mutter hatte noch zur rechten Zeit entdeckt, was da vorgehen wollte. Freilich, die Schwestern waren hier nicht zu gebrauchen. Vor allem Gewürm grauten sie sich, und also kam die Mutter an mich. Sie gab

Fruchtbau solch ein Wesen gemacht hätte und ebenso bezweifelte ich, ob damit bei mir etwas zu machen gewesen wäre. Rühre, das war für uns Dorfbuben nichts Besonderes. Dagegen ein Dach? Nein, ein solcher lief einem nicht alle Tage über den Weg. Und noch dazu ein ganzes Gebüß?

Im Hui waren die Raupen vergessen. Nein, was sag' ich? Die ganze Welt vergaß ich über der Kunde von dem Dachsbau. Ueber den Zaun schwang ich mich, dem Kletterholz rann ich zu, und die Abendglocke war bereits am Verlauten, als ich wieder heimkam.



Bruno Zwiener

Das erste Sträußchen

(Verlag Deike, M.)

mir einen Span in die Hand und ich wußte, was ich damit anfangen sollte.

Ich machte mich auch sogleich ans Werk. Ein Korbhahn um das andere suchte ich nach dem gestaffelten Raupenzug ab, verteilte alles, was mir vor die Hand kam, und meine Sache wäre sicher nicht übel geblieben, wenn nicht mit einem der Paarwisch des Turnier-Adam draußen am Zaun emporgetaucht wäre.

Der Adam hatte ein ganz verbißtes Gesicht, aufgeregt suchte er mit seinen Armbücheln in der Luft. Einen Dachsbau wußte er! Ob ich denn höre: einen Dachsbau! Frühen im Klosterholz hab' er ihn aufgeschöbert. Drei Junge seien darinnen. So wahr und gesund er hier stehe, drei Junge. Auf Ehr' und Seligkeit, er hab' sie mit seinen zwei Augen gesehen. Auf der Stelle müßte ich mitgehen!

Ich weiß nicht, ob der Adam aus einem

Die Mutter war eben dabei, die Abendmahlzeit aufzutragen. Ruhig wie immer ging sie zwischen Küche und Stube hin und her. Sie stellte sich an, wie wenn nichts gewesen wäre, schien mich gar nicht zu sehen. Kleinsaut hand ich umher, wußte nicht, was ich anfangen sollte. Ich hätte etwas darum gegeben, wenn die Mutter mich ordentlich ausgescholten, mich ohne einen Löffel Suppe zu Bett geschickt hätte, aber ich wartete vergebens darauf.

Mit dem schlechtesten Gewissen von der Welt fügte ich mich zu Tisch. Auch hier wurde kein Wort von der Sache gesprochen. In ihrer gelassenen Weise sprach die Mutter von diesem und jenem; der Unterschied zu sonst war nur, daß sie, wie zufällig, das Wort nur immer an die Schwestern richtete und daß ihr Blick achlos an mir vorbeistreifte.

Ich kann nicht behaupten, daß mich an diesem

Abend das Essen besonders gestreut hätte, ob schon ich hungrig wie ein Wolf war. Endlos lang erschien mir die kurze Viertelstunde bei Tisch und froh war ich, als ich den Löffel aus der Hand legen konnte. Wie ein Geächelter brückte ich mich aus der Stube. Schnurstracks lief ich nach dem Garten. „Du kannst es vielleicht noch gut machen!“ dachte ich. Aber da hing es schon dunkel zwischen den Bäumen, die Fledermäuse schwirrten hin und her, und ich mußte einsehen, daß es für heute zu spät war.

„Morgen!“ versuchte ich mich zu trösten. „Morgen in aller Frühe wilst du aufwachen, dich in den Garten schleichen, und bis ein Mensch im Hause munter ist, soll keine Raupe mehr am Leben sein!“

Das Vornehmen war so übel nicht, aber wer hätte mich so zeitig wecken sollen?

Ich schlief schlecht diese Nacht. Allerlei Traum- bilder durchtötelten mich. Und als ich die Augen aufschloß, schlug die Dorsuhr eben sechs, und die Sonne leuchtete in meine kleine Kammer.

So rasch ich konnte, schlüpfte ich in die Kleider. Wie auf Raupenpfoten kam ich die Stiege hernieder. Oh, was mußte ich sehen? Die hintere Türe, die nach dem Garten führte, sperrte weit auf. Und als ich eben hinauswollte, stand vor mir die Mutter, ihre Röcke waren naß vom Tau.

„Was hast du vor, so früh?“ Sie fragte mich mit ganz stiller Stimme, und dabei schaute ich, obwohl ich ihr nicht ins Gesicht zu sehen wagte, wie ihre Blicke voll und forschend auf mir ruhten.

„Die Raupen!“ bröckelte es mir von den Lippen. Es war alles, was ich hervorbringen konnte.

„Die Raupen?“ fragte meine Mutter, und wie ein leiser Triumph klang es in ihrer Stimme. „Die Raupen?“ wiederholte sie ihre Frage, als spräche sie nur für sich, und es war, als wollte sie ihren Triumph erst richtig auskosten. Und nach einer Weile fügte sie hinzu: „Mit den Raupen wird es diesmal zu spät sein. Ich bin schon seit einer guten Stunde auf den Beinen, habe mich ordentlich getummelt, und ich denke, mein Pflanzstiel ist soviel wieder in Ordnung.“

So sagte sie, ließ noch einen Blick an ihren nassen Röcken hernieder und ging an mir vorüber in das Haus.

Da stand ich, über und über beschämt. Mein Mund war kalt, kühlte ich. Am liebsten in den Boden hätte ich kriechen mögen. Das Heulen war mir nahe. Ich hätte nicht tiefer getroffen werden können, als es hier geschah. Als es hier auf diese wundervolle, stille Weise geschah.

Ja, so war sie, meine Mutter!

Forschungsmethoden und graphologische Deutungspraxis

Geradezu überheblich wäre es, wenn man behaupten wollte, daß in der wissenschaftlichen Graphologie bereits alle Probleme gelöst wären und wenn man in der Sache durchaus schädlichem Uebermaß die wissenschaftliche Graphologie unerschütterlich und ihre Befunde als absolut endgültig hinzustellen sich bemühte. Die Erfolge, die die wissenschaftliche Graphologie in der Praxis weitab von allem marktfähigen Getriebe in den letzten Jahren errungen hat und die ihr in den weitesten Kreisen Achtung und Anerkennung verschafft haben, sind so bedeutend, daß sie für sich selbst sprechen.

Aber trotz alledem soll es in aller Deutlichkeit nochmals ausgesprochen werden: wissenschaftliche Graphologie hat nichts mit allem Schönen und Mößlichen zu tun und diejenigen Graphologen, die vorgeben, aus der Handchrift auch Schlüsse über zukünftige Ereignisse ziehen zu können, die haben vom Wesen der Graphologie wenig Ahnung und verdienen es nicht, ernst genommen zu werden. Der präzisierende wissenschaftliche Graphologe treibt lediglich Charakter- und Wesensforschung auf Grund der Handchrift und kann nur dann wirkliche Erfolge erzielen, wenn er den an sich schon großen Aufgabenkreis nicht noch künstlich ins Bage und Ungeheuer zu erweitern verliert. Diese Aufgabe, die theoretischen, wissenschaftlichen Erkenntnisse der Graphologie in der Praxis auszuwerten, ist so groß und so schwer, daß sie allein schon den „ganzem Mann“ erfordert und eine Ausweitung ins Unkontrollierbare und Uebernatürliche gar nicht verträglich. Gerade weil noch die und da Zweifel in die Richtigkeit einer Charakterforschung auf Grund der Handchrift gesetzt werden, ist es die unbedingte Pflicht eines jeden Graphologen, der es mit seiner Wissenschaft ernst meint, sich nüchtern und sachlich auf den ihm von der wissenschaftlichen Graphologie gestellten Aufgabenkreis zu beschränken. Nur dann kann er Zweifler überzeugen. Weil ein gewisser Teil der Graphologen sich klar an diese Aufgabe hält, hat die allgemeine Anerkennung der Graphologie und das Vertrauen zu ihr in den letzten Jahren in erfreulichem Umfange zugenommen.

Um es nochmals zu betonen: auch der wissenschaftlichen Graphologie wachsen immer noch neue Erkenntnisse zu, auch bei ihr ist noch vieles im Fluß. Aber gibt es denn überhaupt eine Wissenschaft, in der das nicht der Fall wäre? Steht nicht die Medizin häufig vor neuen Tatsachen, sind bei der doch so hochentwickelten Chemie alle Forschungselemente erschöpft?

Aber das Forschungsmaterial von beinahe neun Jahrzehnten, das der wissenschaftlichen Graphologie zur Verfügung steht, konnte doch natürlich und durch ununterbrochene Beobachtungen der Zusammenhänge zwischen Handchrift und Gesamtveranlagtheit so ausgewertet werden, daß eine Verankerung aller dieser Befunde auf der Basis einer Gesetzmäßigkeit möglich war. Diese Basis ist das einzige, und das nachfolgende überhaupt, was fernliegendes überzeugen kann. Die Frage nach dem Wesen und Warum — die ja übrigens in unendlich vielen Fällen bei anderen wissenschaftlichen Disziplinen ebenfalls ungeklärt ist — spielt nur eine untergeordnete Rolle, denn durch mehr oder minder geistreiche Erklärungsversuche wird ja die Tatsache an sich nicht berührt. Es ist so gar durchaus vorstellbar, daß bei der wissenschaftlichen Graphologie alle Erklärungsversuche vergeblich bleiben werden, denn zur absoluten Erklärung gehört doch die genaue Kenntnis verwickelter Gehirnvorgänge, die vielleicht nie erforcht werden können. Finden wir uns also, wenn wir praktische Graphologie treiben wollen, mit der Tatsache ab und verzichten wir auf die Diskussion blühender Erklärungsversuche und -möglichkeiten. Uns genügt, um an die Richtigkeit der wissenschaftlichen Graphologie zu glauben, daß diese Zusammenhänge zwischen Handchrift und Charakterbeurteilung in Tausenden von Fällen und in den verschiedensten Ländern beobachtet werden konnten und statistisch festgestellt sind. Es spricht weiter für die Richtigkeit aller dieser Beobachtungen, daß sie sich in ihrer Gesamtheit reibungslos in ein bestimmtes System einordnen lassen und so noch weiter manche bisher ungeklärte Frage geklärt werden konnte.

Der Ausgangspunkt aller graphologischen Untersuchungen ist die Schulvorlage, nach welcher der betreffende Schreiber das Schreiben erlernt hat. Die Abweichungen von der Norm als die für den Schreiber eigentümlichen und individuellen Merkmale sind von dem Graphologen festzustellen und ihr Zustandekommen ist schreibtechnisch und psychologisch genau zu erklären. Jeder verändert, — auch wenn er noch so sehr, — wie der Graphologe sagt, „an der Schulvorlage fleiß“, auch im Laufe der Jahre seine Schrift. Nur äußerliche Veränderungen hierfür können keineswegs ausschlaggebend sein, denn die Schreibbewegungen sind nur zum geringsten Teil der Willkür des Schreibers zugänglich. Ganz abgesehen davon, daß zur Grundlage einer Beurteilung nur natürliche, unverstellte Schriftzüge und kein schreibtechnisches Kunstwerk genommen werden soll.

Unsere Schriftproben zeigen die Entwicklung einer Schätterschrift von der Schulvorlage zur ausgeprägten Primärschrift.

Einmal ist das große war ein
Solche; ein solches haben
Einmal ist das große war ein

Der Zehnährige.

Einmal ist das große war ein
Solche; ein solches haben
Einmal ist das große war ein

Die Schrift der 14jährigen.

gammif kaffin. An
sowas ist auf hal
ist kaffin, Sam
30. 1. 1900
ist kaffin, Sam
gammif kaffin, Sam

Die Primärschrift (18 Jahre).

Es ist selbstverständlich, daß der wissenschaftliche Graphologe alle Erkenntnisse seines Wissenschaftsbereiches absolut beherrschen muß. Er muß aber auch ein guter Psychologe sein, um seine graphologischen Erkenntnisse psychologisch verwerten zu können. Nur dann kann er wirklich Nutzen bringen. Denn es kann nicht oft genug betont werden, daß es nicht die Aufgabe der wissenschaftlichen Graphologen ist, in der persönlichen Beratung nur Fehlerquellen aufzuweisen, ohne gleichzeitig Möglichkeiten zu ihrer Beseitigung anzugeben. Er hat die ethische Pflicht, stets aufbauend zu wirken und den zu Beurteilenden möglichst zu neuen Erkenntnissen und zu neuen Möglichkeiten zu verhelfen. Das kann er aber nur, wenn er nicht nur ein guter Graphologe ist, sondern auch psychologisch die Gesamtveranlagtheit erraten kann, wenn er absolut beladend dem Leben gegenüber eingestellt ist und wenn er vor allen Dingen als absoluten Grundlag seinem Beruf voranstellt: das Helfen.

Unter Spiritisten

„Wir haben in unserem Zirkel gestern Hermann und Dorothea gittert!“

„Die beiden sind doch nur Dichtergestalten und haben nie gelebt!“

„Ggal! Sie sind aber gekommen!“



DIE MUTTER IN UNS

Aus dem Gesicht geschnitten

VIELE BERÜHMTE MÄNNER ÄHNELTEN IHRER MUTTER. EINE INTERESSANTE UNTERSUCHUNG



Luthers Mutter

(Gemälde von Lucas Cranach d. Ä.)



Luther als Mönch zur Zeit des Ablassstreites

(Kupferstich von Lucas Cranach d. Ä.)

Ursach schon ist die Volkmeinung, daß die Töchter mehr nach dem Vater, die Söhne mehr nach der Mutter zu geraten pflegen. Und unsere tägliche Erfahrung scheint die Berechtigung dieser Ansicht zu bestätigen, wenn sich natürlich auch so manche „Gegenbeispiele“ finden lassen. Es ist nun eine sehr reizvolle Aufgabe, diese Frage einmal an Hand solcher Beispiele zu untersuchen, die uns die Bilder und Biographien der großen Söhne unseres Volkes bieten. Waren diese berühmten Männer wirklich so häufig ihrer Mutter ähnlich — und inwieweit war diese Ähnlichkeit körperlich oder seelisch bedingt? Der nachfolgende Artikel gibt auf diese Fragen Antwort.

Solange ein Mensch lebt, lebt in ihm auch seine Mutter fort. Gewiß, auch der Vater, denn beider Wesen vermischen sich ja in dem neuen Erdenbürger. Aber wenn wir im besonderen die Bilder von berühmten Männern betrachten und die der Eltern daneben halten, dann sind es vor allem die Züge der Mutter, die uns im Sohne stärker entgegenzutreten und öfter wiederzuerkennen scheinen.

Daß die seelische Einwirkung der Mutter gerade auf den Sohn stärker ist als die des Vaters, läßt sich ziemlich leicht erklären. Die Mutter wird dem Kinde überhaupt früher vertraut, weil sie ihm die Ernährerin und Hegerin ist. Das allein müßte allerdings Sohn und Tochter gleichermaßen an sie binden. Der später erwachende „Protest“ jedoch, der bekanntlich auch kulturell — in der Kunst z. B. in der Form des Generationenwechsels — seine Auswirkung hat, wendet sich stets vor allem gegen das gleichgeschlechtliche Wesen, beim Sohn in der Reifezeit gegen die Anschauungen des Vaters, bei der Tochter gegen die Beschränkung durch die Mutter.

Es gibt natürlich manche Ausnahmen, z. B. Schopenhauer, der sich mit seiner Mutter durchaus nicht vertragen konnte. Aber hier spielt eine gewisse Eifersucht die größte Rolle, und vieles von dem, was Schopenhauer Böses über die Frauen überhaupt sagt, entspringt dem Versuch, sich von der Liebesfessel, die ihn mit seiner Mutter dennoch verbindet, zu befreien. Ähnlich steht es um die Beziehungen Kaiser Josephs zu seiner Mutter Maria Theresia. Aber es ist dies ausschließlich der Thronerbenkonflikt, hier auf die Mutter übertragen, die vor und neben ihm Herrscherin ist — ein Konflikt, der sonst zwischen Vater und Sohn beobachtet wird.

Das Normale ist der andere Fall, daß der Sohn weit vor dem Vater der Mutter anhängt und in erster Linie ihrer voll inniger Liebe gedenkt. Goethes zärtliches Verhältnis zu seiner Mutter ist bekannt. Fritz Reuter sagt von seinem Vater, daß er ihn nie ein Buch habe lesen sehen, von seiner Mutter dagegen berichtet er, daß sie ihn „für alles Schöne“ — darunter versteht er namentlich die großen Dichter seiner Zeit — „enthusiasmisiert“ habe. Diese Frau war vom Tage seiner Geburt an krank und leitete vom Krankenbuhl aus die Wirtschaft und die Erziehung ihres Sohnes und vierter Pflegekinder.

Nicht immer ist so wie in diesem Falle deutlich ausgesprochen worden, daß die Mutter dem Sohne oft mehr Verständnis entgegenbrachte als der Vater — aber in der so oft anzutreffenden einseitigen Erwähnung nur ihrer Person



Kaiserin Maria Theresia

liegt vielfach das verheimlichte Zugeständnis dieser Tatsache. Hinzufügen müssen wir allerdings, daß fast immer das Gefühl und nur höchst selten eine unboreingenommene Wertung und Prüfung hier sprechen.

Weit erschauender als diese rein gefühlsmäßige Seite unseres Problems ist die Tatsache, daß zwischen Mutter und Sohn auch im Gesichtsschnitt und in der Kopfbildung, in der Ausgestaltung der einzelnen Züge weit häufiger eine Ähnlichkeit anzutreffen ist als zwischen Vater und Sohn. Namentlich ist das dann der Fall, wenn es sich um Künstler handelt, weil häufig gerade der starke Einschlag, den die Mutter vererbt, die künstlerische Begabung schuf. Dazu ist keineswegs nötig, daß die Mutter selbst eine schöpferische Gabe besitzt. Aber sie ist früh Mittlerin geistiger und künstlerischer Eindrücke, für die die Väter oft weniger Sinn mitbringen. Goethe nennt diese Erbschaft, die er von seiner Mutter übernommen hat, „die Lust am Fabulieren“. Natürlich ist es eine ansehnliche Hypothese, daß die geistige Ähnlichkeit auch eine körperliche mit sich bringe. Aber in vielen Fällen spricht doch sehr viel für sie. So kann man von Richard Dehmel zweifellos sagen, daß er seiner Mutter geistig und auch körperlich außerordentlich ähnlich war. Sie war ihm im wahren Sinne Ideal der Weiblichkeit. Er liebte sie, und sie nahm bis ins höchste Alter Anteil an seinem Schaffen und seinem Erleben. „Was an Liebeskraft in uns Kindern lebt“, schreibt er ihr in einem seiner zärtlichen Briefe, „das haben wir ja von Euch geerbt.“ Und ein andermal: „Wie viel Lebensmut habt Ihr beiden in uns weiter gepflanzt! Und Deine heit're Seelenruhe, die Vaters einziges Glück war... o, mein geliebtes Mutterherz, welch ein Segen, ein solches Vorbild!“

Auch wenn man die Bilder Friedrichs des Großen und seiner Mutter vergleicht, fällt die Ähnlichkeit, namentlich der Stirne, der Lippen und der Brauen, auf. Die größere Fülle im Gesicht der Mutter vermag das nicht zu verwischen. Friedrichs und seines Vaters Charaktere standen in hartem Gegensatz. Um so inniger hing Friedrich, der seine schöpferischen Reigungen und damit die Weite seines Horizontes ganz und gar seiner Mutter verdankt, an dieser Frau. Zu Garve äußerte er einmal: „Wenn Er wüßte, was mich der Tod meiner Mutter gekostet hat, so würde Er sehen, daß ich unglücklich gewesen bin wie jeder andere, und unglücklicher als andere, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe.“

Kantig wie Luthers Gesicht trotz der späteren Fülle — ist auch das seiner Mutter. Auffallend sind der Schnitt des Mundes, die kurze, fleischige Nase. Die Strenge dieser Frau ist im Sohne wiederzufinden. Auch sonst lassen sich viele Ansätze schon in ihrem Wesen erkennen, die für den Sohn so charakteristisch sind. Sentimentale Neuherungen sind der Zeit, in welcher der große Reformator lebte, durchaus



Kaiser Joseph II., der Sohn Maria Theresias

fremd. Aber für die Anhänglichkeit Luthers an seine Mutter spricht schon der Ton seiner Schilderung: „Die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns erziehen konnte. Sie hat es sich blutwunden werden lassen.“

In den Bildern von Dürers Mutter fällt vor allem das leicht schielende Auge auf, ein Schönheitsfehler, der auch an dem Sohne haften blieb und in seinen Selbstbildnissen noch erkennbar ist, wenn auch die Absicht, die störende Wirkung zu vermeiden, den Bildern stets eine bestimmte Blickrichtung wies.

Die auffallendste Ähnlichkeit aber besteht zwischen Richard Wagner und seiner Mutter: Stirn, Nase, Mund und Kinn machen die Abstammung unverkennbar. Wagner hing außerordentlich an seiner Mutter. Er schreibt an sie „im zärtlichsten Tone eines Verliebten gegen seine Geliebte“. Auch von Schillers Ähnlichkeit mit seiner Mutter sprechen die



Goethes Mutter

Biographen. Sie bildet ganz und gar seinen Typ vor: das hagere, asketische Gesicht, die fast unbewimperten Lider, die Hakennase, die etwas sommersprossige Haut, das rote Haar. Seine Mutter liebte Schiller sehr, mit seinem „Herrn Vater“, der ihn zeitlebens mit „Er“ anredete wie einen Rekruten, wurde er nie recht vertraut.

Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Von Goethes Jünglingsbildern braucht man nicht einmal den „männlichen Zug“, die größere Härte des männlichen Gesichtes abzugeben, um Frau Aja wiederzuerkennen. Ebenso braucht man neben Josephs II. Bild nur eines der jungen Maria Theresia zu stellen, um in Auge, Stirn und Nase, ja in der Bildung der Ohrmuschel die große Ähnlichkeit festzustellen.

Aber alle Bilder lassen sich hier nicht aneinanderreihen. Es möge als Anregung genügen, daß, öfter als man glaubt, etwas daran ist, wenn man von Knaben und Männern sagt: seiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten.

Dr. H. Engelmann.

Wörtlich genommen

Der Filmdramaturg diktiert der Tippdame den Titel des neuen Sensationsfilms: „... Woran man mit Leidenschaft hängt.“

Am nächsten Tage erscheint das Blatt.

Und zwar so: „Drei Punkte, woran man mit Leidenschaft hängt.“

Dem Führer

Von Will Vesper

So gelte denn wieder
Urväter Sitte:
Es steigt der Führer
Aus Volkes Mitte.

Sie kannten vor Zeiten
Nicht Krone noch Thron,
Es führte die Männer
Ihr tüchtigster Sohn.

Die Freien der Freien!
Nur eigene Tat
Gab ihm die Weihe,
Und Gottes Gnad'!

So schuf ihm sein Wirken
Würde und Stand.
Der vor dem Heer Herzog
ward Herzog genannt.

Herzog des Reiches,
Wie wir es meinen,
Bist du schon lange
Im Herzen der Deinen.



Jugendbildnis von Goethe
(Kopiezeichnung von Zips)

Schach-Ecke

Aufgabe Nr. 60

O. Remo (Wiener Schachzeitung 1935)



Matt in drei Zügen.

Weiß: Kd4, Le5, g6, Sh8, Bd6, e6, e3.
Schwarz: Kh6, Th3, La5, Sh2, Bb4, b4, c5, f3, e5, h4.
Ein hübsches Mattbildproblem des Stadtmeisters.

Lösungen

Nr. 56 (W. May). # in 2 Zügen.
(B. Kd5, De7, Th5, h3, Lc1, d5, Sb4, g7, Bb7, f3, f5; Schwarz: Kh6, Th3, La5, Sh2, Bb4, b4, c5, f3, e5, h4.)
1. Ld5-e6. Ein etwas profaischer Schlüssel, der zu interessanten Varianten führt. 1. Lb3? scheitert an Lg3!
Nr. 57 (G. Buchmann). # in 3 Zügen.
(B. Kh4, Dh2, La2, Sc1; Schwarz: Kd1, Th6, Le8, Sc5, Bb5, d4, h5.)
Es scheitert Dd2 an Td6. Deshalb vorsorglich 1. Dc2! Lg6. 2. Dd2.
Die drei erwähnten Matts gelangen sämtlich zur Ausführung.
Nr. 58 (H. Weinheimer). # in 2 Zügen.
(B. Kh3, Da3, Td5, Ld2, St5, Be2, g3; Schwarz: Ke4, Tc8, e5, Ld7, h8, Se8, g7, Bc6, e6, h5.)
1. Dd1! Ein Prachtsschlüssel mit erfrischenden Mattwendungen.

Verhängnisvolle Wirkung einer theoretischen Neuerung

Theorie ist eigentlich nur grau, wenn sie ohne Zusammenhang mit wirklichem Geschehen, schachlich überlegt: mit der ewig lebendigen Praxis, als solche gepredigt und verbreitet wird. Solchen wird sie, wenn ein Meister, aufgewachsen in der harten Turnierschule, sich seine Gedanken über die Bewertung einer oftmals angewandten Eröffnung oder einer ihrer Abspiele macht und im Verfolg seines Bemühens eine Spielweise findet, die womöglich bisheriges Wissen gleich um 180 Grad umwandelt.
Aus dem großen Moskauer Turnier hiefür ein schönes Beispiel:

Capablanca Loewenfish
1. d2-d4, d7-d5; 2. c2-c4, c7-c6; 3. Sg1-f3, Sg6-f5; 4. e2-e3, e7-e6; 5. Sb1-c3, Sb8-d7; 6. Lf1-d3, d5xc4; 7. Ld3xc4, b7-b5; 8. Lc4-d3, a7-a6; 9. e3-e4! c6-c5; 10. e4-e5, c5xd4; 11. Sc3xb5, Sd7xc5.

Diese ganze Reihenfolge der Züge ist nicht neu. Der letzte Zug von Schwarz ist schon erprobt.

12. Sd3xe5, a6xb5; 13. Dd1-f3!
Das nachfolgende Lxb5+ hat sich an dieser Stelle als ungünstig erwiesen. Häufig wird hier 13. a6 geschloffen, worauf dem Schwarz die Wahl zwischen Le5-a6 und Dd4-a5 zur Verfügung steht. Capablanca bringt hier eine Neuerung, die zweifellos sehr stark ist.

13. ... Ta8-a5; 14. 0-0, b5-b4; 15. Lc1-f4, Lf3-e7; 16. Tf1-cl, 0-0; 17. Df3-h3! Ta5-c5; 18. Tc1xc5, Le7xc5; 19. Lf4-g5, h7-h6.



20. Se5-g4, Le5-e7; 21. Lg5xh6, g7-h6.
Nach Le7xh6 22. Sxh6+; 23. Dxb5, Te8 folgt Matt in vier Zügen durch Lh7+ usw.
22. Sg4xh6+, Kd8-g7; 23. Dh3-g4+, Kg7-h8; 24. Dg4-h5, Kh8-g7; 25. Sh6xh7! Th8-h8; 26. Dh5-g6+, aufgegeben.

Stadtmeisterschaft

(In Ergänzung des allgemeinen Berichts)

Nr.	Spiele	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	Pkt.	Preis
1	Heinrich	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	12	1.
2	Gleikner	1/2	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	11	2-3.
3	Müller	0	1/2	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	11	2-3.
4	Glas	0	0	1/2	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	9	4.
5	Hönic	0	0	0	1/2	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	8	5.
6	Dr. Schandak	0	1/2	0	1	×	1/2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	7 1/2	6-7.
7	Sotta	0	0	0	1/2	1/2	×	1	1	1	1	1	1	1	1	1	7 1/2	6-7.
8	Möster	0	0	0	0	1/2	1	×	1	0	0	1	1	1	1	1	6	
9	Bahschle	1/2	1	0	0	1	0	0	×	0	1	1	1	1	1	1	6	
10	Ronnenmacher	0	0	1/2	0	1/2	0	1	1	×	0	1	0	1	0	1	5 1/2	
11	Hartmann	0	0	1/2	0	0	1	0	1	0	×	0	1	1	1	1	5	
12	Rüchner	1	0	0	0	0	0	1/2	1/2	0	1	×	1	1	1	1	5	
13	Dr. Staebke	0	0	0	1	0	1	0	0	0	1	1/2	×	0	1	1	5	
14	Andrzej	0	1/2	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	×	1	1	3 1/2	
15	Raemmer	0	0	0	0	1/2	0	0	0	1	1	0	0	×	0	0	3	

Es ist nicht jedermanns Sache, ein nahezu halbjähriges Turnier durchzuführen, wenn auch zur Erleichterung einer Partie mehr als eine Woche verfügbar war. Erfahrungsgemäß pflegt da am Schluß Turniersmüdigkeit einzutreten. Wir hoffen erneut — im letzten Jahre hofften wir auch —, daß die Klubleitung Nutzen aus dieser immer wieder zu machenden Erfahrung zieht. So kurz wie möglich, das sind bei einer Hauptveranstaltung des Klubs, das ist ein Winterturnier, immerhin 12-14 Wochen. Der Turnierleitung, vor allem Herrn Sturm, ist es zu danken, daß die auftretenden Schwierigkeiten gemindert wurden.

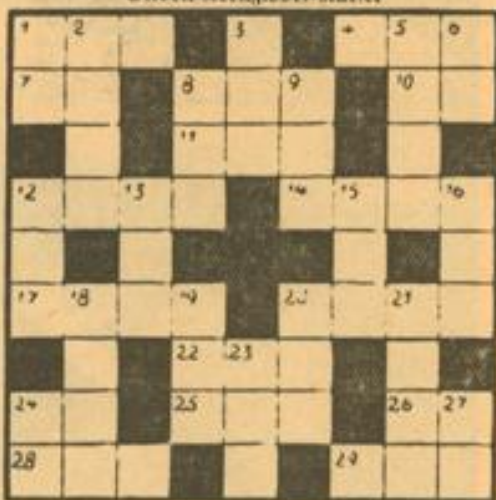
Daselbe hier Erwähnte gilt auch für die anderen Spielklassen, die ihre Turniere noch

nicht beendet haben. Den Idealismus der Teilnehmer in Ehren, man darf ihn aber nicht zu sehr auf die Probe stellen. Wenn erreicht werden soll, daß die Mehrzahl der organisierten Schachspieler die späterhin noch bemerkbaren Vorzüge des Turnierspiels genießen sollen! Man kann nicht verzeihen, daß auch andere Veranstaltungen, meist turniermäßig aufgezogen, während der Winterferien Herz und Verstand der Schachfreunde erfreuen wollen.

Wir gratulieren dem neuen Stadtmeister G. Heinrich herzlich und wissen, daß dieser Erfolg nicht der letzte gewesen ist. Im süddeutschen Zonenturnier in Saarbrücken wird er im nächsten Monat seinen Mann stehen!

Rätsel und Humor

Silben-Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Schnittlinie, 4. Klettervogel, 7. Anderes Wort für Trübsal, 8. Baumwollgewebe, 10. Charakter, 11. Der hohe Adel Benedikt, 12. Weiblicher Personennamen, 14. Bezeichnung für England und Schottland, 17. Weiblicher Personennamen, 20. Großes Amphitheater in Rom, 22. Hauptstadt des Vandschab, 24. Ehemalige deutsche Kolonie, 25. Tal in Alt-Griechenland, 26. Gesichtsteil, 28. Hauptstadt des alten Ägypten, 29. Anderes Wort für Draufgänger. — Senkrecht: 1. Rüstzeichen im Walfar, 2. Anderes Wort für Kronleuchter, 3. Abwesenheitsbeweis, 5. Italienischer Gelehrter, 6. Deutscher Dichter, 8. Gesicht, 9. Gangvogel, 12. Ruch in Italien, 13. Stadt in Italien, 15. Griechische Sagenfigur, 16. Hauptwohnraum des altägyptischen Hauses, 18. Edelholz, 19. Romantisches Rittervolk, 20. Japanische Halbinsel, 21. Abendkändchen, 23. Griechischer Dichter, 24. Mäntlicher oder weiblicher Personennamen, 27. Heilswunsch.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Hen, 4. Feife, 6. Holland, 8. Normandie, 10. Kern, 11. Gile, 13. Run, 14. Abo, 16. Gnu, 17. Rm, 19. Rom, 21. Sau, 22. Sem, 23. Krtur, 24. Mann. — Senkrecht: 1. Helm, 2. Filand, 3. Wan, 4. Rori, 5. Ende, 6. Hornist, 7. Dilemma, 8. neu, 9. Elm, 10. Kreia, 12. Eugen, 18. lau, 20. Uel.

Sie erwachte nach Mitternacht und rief: „Richard, Richard, wir haben eine Maus im Schlafzimmer!“ — „Na, und?“ knurrte er. „Aber Richard, ich höre sie quaken!“ — „Quaken?“ meinte er brummig, „soll ich etwa aufstehen und sie fangen?“

„Darf ich Ihnen noch Pudding anbieten, Fräulein Braun?“
„Ja, bitte, aber nur einen Mund voll!“
„Gnada“, ruft die freundliche Bittin, „füllen Sie doch Fräulein Brauns Keller.“

„Na, das hast du jetzt davon“, sagte ein Mann zu seine Frau im Auto, hättest du mich nur nicht veranlaßt, einen andern Anzug anzuziehen!“
„Aber Karl, wir fahren doch ins Theater. Da muß man doch angezogen sein!“
„Ach, Unfug, ich hätte bleiben sollen, wie ich war.“
„Doch jetzt ist ja cool.“
„Durchaus nicht. Die Theaterbills sind in dem andern Anzug steckengeblieben!“

„Sie sind der einzige Gentleman hier“, sagte der Herr leise zu einem Teilnehmer der Gesellschaft.
„Inwiefern?“
„Als ich vorhin mit dem Teller austratschte und der Dame die Sohle übers Kleid geh, waren Sie der einzige, der nicht gelacht hat!“
„Ach so! Ja, die Dame war meine Frau, und ich muß jetzt die Hand in die Tasche stecken, um ihr ein neues Kleid zu kaufen.“

„Oh, Herr Doktor! Wenn wir doch ohne Zähne geboren würden!“
„Mein liebes Fräulein — das werden wir ja auch!“



„Die Lieder sind aus dem 17. Jahrhundert!“
„Na, dann hätte sie doch wirklich Zeit genug gehabt, sie ordentlich zu erlernen!“



Der gefällige Platanenweiser zum Herrn hinter der Säule: „Und in diesem Augenblick, mein Herr, umarmt er sie!“

Um den Saarbefreiungspokal
Zentrale in Führung. Wahrscheinliche Entscheidung bringt am 2. Juni das Treffen Redarau — Zentrale.

Nr.	Abteilung	1	2	3	4	5	6	Nach 3. Rd.
1	Zentrale	×			10 1/2	14 1/2	15	40
2	Kärntal		×	4		13	14 1/2	31 1/2
3	Redarau			11	×	9	11	31
4	Waldbach	4 1/2			6	×		12 1/2
5	Pfaffenberg	1/2	2	4			×	6 1/2
6	Sandhofen	0	1/2		2 1/2		×	3

Verschiedenes

Das Deutsche Zonenturnier brachte eine Überraschung, indem der internationale Meister Sämisch an die sechste Stelle gelangte. Ihre Teilnahmeberechtigung an den Kämpfen um die Meisterschaft von Deutschland in Bad Nachen vom 13.-28. Juli erstritten Engels-Düsseldorf 6 1/2, Hellwig-Berlin 6 1/2, Ernst-Weßphalen 5 1/2 Punkte.
Das süddeutsche Zonenturnier findet vom 8. bis 16. Juni in Saarbrücken statt. (Näheres später.)

Im Turnier von Dorebro (Schweden) siegte der Weltmeister Dr. Aliebin 8 1/2, 2. Lundin 7 1/2, 3. Stahlberg 6 1/2, 4. Stoly 6.

Im Turnier von Margate siegte Nezechetoffi, das ehemalige Schachwunderkind, vor Erstweltmeister Capablanca und Sir Thomas, dem englischen Vorkämpfer.

Mannheimer Schachklub

Seiler: Job. Seb. Mannheim, Postfach 31.

Abteilungen:
Zentrale: „Waldhof“, D 4. 11. Klubabend Montag, Donnerstag.
Vereinsabteilung: Dr. Schöps, „Goldene Sonne“, Kärntal: G. Fenzl, Kärntner, Gals Horn, Mittwoch. Redarau: H. Reithofer, Rathenaustraße 21, Gals, Freitag. Pfaffenberg: S. Schmitt, Pfaffenbergstraße 30, „Zum Pfaffenberg“, Donnerstag. Sandhofen: S. Herdt, Zentrale, „Turnerheim“, Freitag. Dorebro: R. Braun, Offenburger Str., Gals, Freitag. Dorebro: S. Herdt, Pfaffenbergstraße 30, Kaffee Wupp und Reuther, Freitag.



Das sind wirklich praktische Ueberschube (Polstücken)



Die Dame: „Barum starren Sie denn so herauf? Warten Sie auf etwas?“
Eine Stimme: „Ja — daß der Balkon herunterfällt!“



„Die Leute sind doch wirklich rücksichtslos — nicht den kleinsten Platz haben sie übrig gelassen, wo wir unsere Namen eintragen können!“
(Söndagsblättle)

MANNHEIMS

ALTE KÄMPFER ERZÄHLEN

„Wir“ – Erzählung aus der Kampfzeit

Von Erwin Weber, Mannheim

Vom Sternüberfüllten Himmel sah der Mond im vollen Glanz auf das nächtliche Straßburg, in dessen Mitte das Münster wie ein König zwischen den Häusern der Altstadt thronte und seinen gewaltigen Schatten gleich einem Teppich über die Giebel der Häuser legte. In den Straßen war es still geworden, nur ab und zu hörte man Schritte auf dem alten Pflaster. Eben kündete die Münsteruhr das Ende der ersten Stunde eines neuen Novembertages des Jahres 1918 an. Es war still, — so still, — daß man von den Schlägen der Kirchenuhr aus den Träumen von der Vergangenheit dieser schönen Stadt aufgeweckt wurde.

Langsam rückte der Zeiger auf der Münsteruhr, Minute um Minute verging und wie der Zeiger rückte, so wuchs der Schatten des Turmes. War es vorher in den Gassen hell, so wurde es jetzt dunkel durch den Schatten der Häuser und das Licht des Mondes fiel durch die Fenster der Mansarden. So auch in der Münsterstraße, wo er in eine kleine Tachstube schielte, daß der Schatten des Fensterkreuzes auf das Bett eines kleinen Jungen fiel. Der Schlaf hielt ihn in seinen Armen fest. Ueber die Stirne hing eine schöne blonde Haarsträhne, die zusammen mit den roten Wädden ihm ein solch anmutiges Aussehen verliehen, daß selbst der Mond ihm immer mehr ins Gesicht lachte, was dem Knaben absolut nicht zu gefallen schien. Er öffnete die Augen, sah starr vor sich hin und bald trat ihm auch der Schweiß auf die Stirne. — er träumte! — Am Ufer des Rheines zu stehen, in dessen Wellen sich Mond und Sterne spiegeln. Da kam eine große Wolke und hüllte alles in ein unheimliches Dunkel. Der Wind brauste und die Wellen schlugen zischend an das Ufer. Dann teilte sich die Flut und aus den Wellen kam eine Mädchengestalt mit wallendem blonden Haare in weißem Kleide. In ihren Händen ein zerbrochenes Schwert tragend und eine Laute über die Schulter hängend, leichtem Ganges dem Ufer entgegen, während sich hinter ihr die Wellen schlossen und blutrot weiterzogen. Am Ufer angelangt, legte sie die Stücke des zerbrochenen Schwertes vor sich in den Sand, nahm ihre Laute, spielte und sang. Dazu plätscherten die Wellen den Takt:

Wie Blut so rot
zieht du dahin.
schreckliche Rot
ich ich einziehn.
Der Palmung liegt zerbrochen
vor meinen Füßen hier,
und Siegfried ist erschossen
sein Blut das rinnt vor mir.

Oft liegt ich auf
aus dieser Flut,
am Stromeslauf
schür ich die Flut.
Die Flammen sind erloschen,
Die Asch' zerstreut der Wind,
viel tausend sind erschossen
umsonst gefallen sie sind.

Ob Rhein! ob Rhein!
wie trüb du ziehst,
kein Sonnenschein
kein Lich dich grüßt.
Welche Ragnen grüßen dich
du schöner deutscher Strom,
daß es mir das Herze bricht
flattern sie auf seinem Dom.

Nun halt ich Wacht
an diesem Schwert,
bei Tag und Nacht
das ist mir wert.
Ich wache bis wieder glüht
von den Bergen Feuerschein,
daß es durch die Richte pröht
und Lieder klingen vom Rhein.

Dann ist die Zeit
wo ich das Schwert,
habe bereit,
dem der es wert.
Der schmed das Schwert wider
Lodesnot und in Acht,
dann klingen frohe Lieder,
weil Deutschland ist erwacht.

Dann verschwand die Gestalt wieder mit Schwert und Laute und dem erwachenden Knaben klangen die letzten Worte, „und Deutschland ist erwacht“ leise nach — — —

Von den Türmen der Stadt wehte längst die Triflore. Viele Augen waren mit Tränen gefüllt, als die letzten deutschen Soldaten der Rheinbrücke entgegen marschierten. Schon sah man hinter den Vorhängen auf das einziehende Franzosenheer. Ernst Jörn hatte den seltsamen Traum längst vergessen. Er war viel auf der Straße, sah sich das neue Treiben in der Stadt an, baute oder spielte mit seinen Soldaten, was die Mutter nicht gerne sah, denn das Spielen mit Soldaten in bunten Uniformen und schwarz-weiß-roten Röhren konnte böse Folgen haben. Deshalb verschwanden sie wohl eines Tages auf immerwiedersehen. Drei Tage später mußte er auch

von den Vilderbüchern, dem Kaufmann und vielen anderen lieben Sachen und Menschen Abschied nehmen. Zum Trost erhielt er zwei Tafeln Schokolade. So trötelte er hinter den trübseligen Eltern an einem kalten Februar-morgen dem Bahnhof zu, alles zurücklassend. Nur 48 Kilo durfte der Vater am vorigen Tag zur Bahn bringen, davon warf man ihm noch eine schwarze Hose, nur weil sie rote Ligen hatte, auf die Straße. Die Mutter weinte, als sie die Tür hinter sich zuschloß und Ernst hammelte immer wieder: „Keine Soldaten, — meine Soldaten“.

Von 7—1 Uhr dauerte die Abfertigung der

wohlt ich auch mit“, sagte er zu Ernst. An der Tafel hing ein Bild. Darauf waren Zelte und ein großes Feuer dargestellt, um das viele Wimpel wehten. Die darum stehenden Jungen trugen Glarren und Laute und Lagen. Unter dem Bild stand: „Kommt zu uns“. Während die beiden lachten, trat ein älterer Schüler dazu und erzählte ihnen, was die Pfadfinder alles treiben. Es sei bald Sonnenwendfeier und sie sollten doch in den nächsten Heimaabend kommen. So gingen denn Ernst und Herbert neugierig zum Heimaabend in die Jugendherberge. Da wurde gesungen und vorgelesen. Zuletzt schrieben sich die Jungen auf, was alles zur Sonnenwendfeier mitgebracht werden mußte. Das war ein harter Kampf, bis Ernst fort durfte. Am Pulverturm wurde angetreten, mit einem Landstreichlied, das in den Gassen widerhallte, zogen sie zum Bahnhof.



Der Sturmsoldat, des Führers Getreuester, hält Fahnenwacht für Deutschland

Flüchtlings auf dem Bahnhof. Als schließlich alle Schienen erfüllt waren, genügend Schutz-fahnen abgerissen, Mäntel und Kleider auf-gerissen und nach Geld und Wertpapieren durchsucht, waren die Ausgeplünderten ab-reisefertig. Der Zug setzte sich langsam dem Rheine zu in Bewegung. Als das Rollen der Räder hohl dröhnte, sah man alle Augen hoff-nungslos auf den grauen, wie ohnmächtig dahinziehenden Strom schauen. Dann fuhr der Zug schneller, bis das aus der Ferne grüßende Weißerwerf deutscher Kunst und Kraft, das Straßburger Münster, noch zum letzten Male seinen Kindern ein Lebenswohl über den Rhein zwinkte. In Offenburg öffnete man die Abteile und Frauen und Mädchen reichten den Heimatlosen Suppe, die dankbar angenommen wurde. Dann fuhr der Zug in die Nacht, in die deutsche, bis endlich jedes sein Ziel erreicht hatte, seine neue Heimat.

Der Sommer lachte hell in das Schulzimmer und die Vögel sangen auf den Kastanien-bäumen, während die Tauben die letzten, den Kindern entlassenen Vorkümmchen auf dem Schulplatz der Stephanskirche zu Konstan-z auffuchten. Die Uhr der Stephanskirche schlug gerade 12, da flogen die Schultüten auf und ein Strom von Kindern ergoß sich in den Schulhof, während die Tauben gurrend nach dem Dachland flogen. Ernst Jörn kürzte die Treppe hinunter und wollte zur Türe hin-aus, da hörte er seinen Namen rufen und sieht Herbert Wolf vor der schwarzen Tafel stehen und ihm winkt: „Schau, das ist fauber, da

Der Zug raste dem Untersee entlang, in den sich die Insel Reichenau weit hinein-streckte, über Radolfzell den Hegau-Bergen Engen zu. Durch die Stadt zogen sie zum Hohentwiel. — Langsam senkte sich die Sonne, ihre letzten Strahlen spielten mit den Wellen des aus der Ferne schimmernden Untersees. Unterdeß wurde das Festlager und der Holz-floß gemacht. Mond und Sterne leuchteten über der Ruine und gaben ihr mit dem fahlen Licht ein gespensterhaftes Aussehen. Im Schein der Fackel zog die Schar zum Holzfloß, um den sie sich schweigend im Kreise stellten. Dann trat der Fackelträger vor und sprach:

Ueber uns leuchten die Sterne
Um uns ist schweigende Nacht.
Dort in weiter Ferne
ein neuer Tag erwacht.

Dort kämpft der Tag mit der Nacht.
Die Sonne die Nacht zerbricht,
So schlage du jede Schlacht,
Strebe vorwärts zum Licht!

— Er wirft die Fackel in den Holzfloß. —

Robert bell auf ihr Flammen.
Aus Nacht wird es wieder Tag,
Schweige! alle zusammen,
Dann komme was kommen mag.

(Fortsetzung folgt.)



Wir kamen auf steilen Wegen
Durch sturmdurchbrauste Nacht,
Um Brand in die Berge zu legen,
Daß Deutschland erwacht.
Wir sahen der Flamme heiligen
Schein,
Der Fahne mutiges Wehen —,
Wir standen in den Bergen allein,
Man wollte uns nicht verstehen.
Wir kämpften auf tausend Straßen
Für unser heiliges Gut,
Gar mancher mußte lassen
Sein treues deutsches Blut.
Wir sahen die Gräber sich mehren
Im Kampf und im Siegeslauf,
Doch — da ging wie die Aehren
Der blutige Samen auf.
Wir stürmten wie die Wellen
Die Brandmauer trutzig an,
Sie mußte bald zerfellen,
Wir brachen uns mutig Bahn.
Wir werden weiter ringen,
Nun kommt die letzte Schlacht,
Wo wir euch niederzwingen,
Wo Deutschlands Fessel fracht.
Wir können nicht mehr warten,
Wir haben keine Zeit,
Wir sind die ewig Harten,
Bis Deutschland ganz befreit.

Geschäfte

garrengefejd. Lebensmittel-

**Lebensmittel-
Geschäft**
im Stadthaus, bei
Hörn, der Ein-
richtung, in oder
ohne Wohnraum.

ne Werbung
kein Erfolg!

Geldverkehr

Entscheidungen
Hypothekenablösungen

**Musiksteuer-
Darlehen**

Deutsche Volksnotwende,
Kgl. Zweigvereinshaus m.H.
Seitzgert, - Buchdruckerei:
H. Frickel, Mannh., L 10, 7.
(14 514 R)

Darlehen an Jedermann
von Privathand
ohne Wartzeit, Laufende Kreditsätze,
auch: Friedrich Jos. Hoffmann
Helm-Feuerstein, Braunschweig
Telephon Nr. 521 05. (43 146 R)

Kredit- | Darlehen

Kredite
 (lof. und vers.
 kauft durch
 reichgrader
 Rummeln,
 umschl. Nr. 26,
 (24 530 R))

00.-Mk.
 eucht
 gute Eider,
 funder becal

Kredite
 v. Selbstbad, aus
 10 Monate (mont.
 1934), (mit
 Schenken, und
 beichnen, nach u.
 vers. nach:
 Blumengröße
 Fr. Schumannher,
 C 1, 16.
 2455, aber 800 000
 939, bar anbes,
 (24 712 R)

Insorieren

Nr. 15 153
 te Grp. v. G.

bringt Gewinn

Unterricht



GRÖÑE

handels-Unterrichtskurse
 anheim, jetzt Tullastr. 14
 den Friedrichshagen und Christu-
 fische. — Telefon 424 12.

Englisch, Französisch
Spanisch, Italienisch
für Anfänger und Fortgeschrittene
BERLITZ-SCHULE
Friedrichstraße 2a - Tel. 41 600

Handelsschule
Shere Handelsschule
nc. Stock
10 Fernsprecher 21792

Kurse für Schulentfasser!
 Geographie, Maschinenschreiben,
 Schulgeld, Tag- und Abend-
 gekte Kostenlos.

